

bp die bauchpresse

Unabhängige Studierendenzeitung der MUL · Ausgabe Nr. 8 · Juni '95

Special: Entwicklungshilfe

Herzlichen Glückwunsch...

BARMENIA VERSICHERUNG

Gesundheitsvorsorge mit freier

Entscheidung ... meine Barmenia

Krankenversicherung

Ihre Gesundheit ist wichtig.

Ziehen Sie einen Schlußstrich unter die vielen Einschränkungen der Gesetzlichen.

1. Sie wählen selbstverständlich die für Sie beste Klinik.
2. Sie genießen privatärztliche Behandlung, z.B. durch den Chefarzt oder den Arzt Ihres ganz persönlichen Vertrauens.
3. Sie liegen im ruhigen und komfortablen Ein-bzw. Zweibett-zimmer.
4. Sie haben die freie Wahl unter allen Ärzten und Heilpraktikern.
5. Bei Arzneimitteln sind Sie und Ihr Arzt nicht auf bestimmte, preislich festgesetzte Medika-mente festgelegt.
6. Beim Zahnarzt erhalten Sie bis zu 80% Kostenerstattung.
7. Sie wählen eine Brille in besserer Ausführung oder Kontaktlinsen.

Sind Sie an weiteren Barmenia Vorteilen interessiert ? Dann schreiben oder faxen Sie noch heute.

Oder rufen Sie an.

Barmenia

Wir sind Ihre Versicherung

Lebens-, Kranken-, Unfall-, Sachversicherungen.

U. Franke	G.Stahl
Mohnsteg 29	Lange Reihe 52
23569 Lübeck	23628 Krummesse
Tel. 0451-303944	04508-378
Fax.0451-309050	

bp SPEZIAL

Editorial

6 & Drugs & Rock'n' Roll

Es ist mal wieder soweit: Die letzten Handstriche an der aktuellen **bauchpresse** - mittlerweile die sechste von Allen - sind getan. Bleibt mir nichts mehr, als Euch ein wenig auf die neue Ausgabe einzustimmen.

Anläßlich des erneuten Brandanschlages auf die Lübecker Synagoge und der Urteilsverkündung in der Gerichtsverhandlung zu dem ersten Anschlag auf das jüdische Gotteshaus haben wir uns entschlossen, dieses Mal ein eher nicht medizinspezifisches Thema in der Titelstory anzugehen. Als Zeitung die schließlich in Lübeck erscheint, hielten wir es für unabdingbar, diesem Thema einen wichtigen Platz einzuräumen, quasi als Riechsalz für uns, die wir doch allzu gern dazu neigen, in unserem sicheren Elfenbeinturm friedlich vor uns hinzuschnarchen.

Als weiteren großen Themenkomplex haben wir uns diesmal, anknüpfend an die Titelstory der letzten Ausgabe (RUANDA, Land Ohne Inhalt), dem Gebiet der Entwicklungshilfe gewidmet. Gleich mehrere Artikel befassen sich mit den Ursachen und seinen Folgen für die Beteiligten (Helfern wie Betroffenen). Durch die Entwicklung des sogenannten *Famulaturtourismus in die dritte Welt* wollen wir auch in zukünftigen Ausgaben immer wieder Artikel zu dieser Thematik bringen, so daß wir stets auf Eure Erfahrungen (gute wie schlechte), Ideen, Anregungen und Bedenken angewiesen sind.

Wie immer an solcher Stelle weisen wir natürlich auch dieses mal wieder darauf hin, daß wir, als Redakteure der **bauchpresse,** uns keinesfalls als Verfasser aller geschriebenen Beiträge sondern vielmehr als Jäger und Sammler derselben verstehen, deren einzige Aufgabe es ist, eine Zeitung aus Euren Machwerken zu fabrizieren.

So, nun aber genug geredet! Wir, - das sind Ole , Kathrin , Frank , Christian , Michael, Heiko, Jens und – seit neustem – Andreas und Rolf wünschen Euch viel Spaß beim Lesen der Zeitung.



... eine Art Judenschule ...

Hintergründe und Kommentare zu den Lübecker Brandanschlägen

Aus der Anklageschrift der Bundesanwaltschaft: » Am 24. März 1994 suchte Niko T. gegen 9 Uhr Boris H. -M. auf. Beide verbrachten die folgenden Stunden gemeinsam im Stadtteil Buntekuh mit Biertrinken sowie Gesprächen, zunächst im Park beim Einkaufszentrum später bei H. -M. Zuhause. Dort machte der Angeschuldigte H. M. seinem Freund T. den Vorschlag, auf die Lübecker Synagoge einen Brandanschlag zu verüben. Nachdem Boris H. -M. gegen 18.00 Uhr eingeschlafen war, ging Niko T. in seine Wohnung in der Schützenstraße, wo er unter Anderem Stephan W. antraf, der im Laufe des Tages ebenfalls Bier getrunken hatte. Die folgenden Stunden verbrachte man weiter mit Biertrinken, bevor die Angeschuldigten T. und W. gemeinsam die Wohnung verließen und sich wieder in den Stadtteil Buntekuh begaben. [...] gegen 22.00 Uhr trafen die vier Angeschuldigten -zufällig oder verabredungsgemäß- beim Einkaufszentrum in Buntekuh zusammen. Als Boris H. -M. erneut den Vorschlag machte, die Synagoge in Brand zu setzen, waren die Anderen einverstanden. Hierauf fertigten die vier Angeschuldigten gemeinschaftlich mindesten vier Molotow-Cactails an. [...] Mit der Herstellung der Brandflaschen waren die Angeschuldigten etwa zwei Stunden lang bis Mitternacht beschäftigt. nebenher tranken sie Bier, das sie an einer nahegelegenen Tankstelle gekauft hatten. Anschließend begaben sie sich - zu Fuß und ein Teilstück mit dem Bus - in die Lübecker Altstadt, um, entsprechend ihrem Entschluß, die Synagoge in Brand zu setzen. Kurz nach zwei Uhr am 25. März 1994 erreichten die vier Angeschuldigten die St. Annenstraße. Gemeinsam betraten Sie gegen 2.15 Uhr das Gelände der Synagoge. Jeder hatte eine der zuvor gefertigten Brandflaschen bei sich. Während Boris H. -M. Zur rechten Gebäudeseite ging, begaben sich Dirk B. und Stephan W. - möglicherweise auch Niko T. - auf die linke Seite der Synagoge. Hier entdeckten sie, daß die Eingangstür zum dortigen Windfang, durch den man in das Gebäudeinnere gelangt, unverschlossen war. Die Angeschuldigten B. und W. betraten diesen etwa sechs Quadratmeter großen Windfang, in welchem die Holzteile einer „Laubhütte" sowie Teppichbodenstücke gelagert waren. Über dieses Inventar schütteten sie zunächst den Inhalt einer der mitgefürten Brandflaschen, entzündeten die Lunte eines weiteren Molotow-Cactails und warfen diesen in den Windfang [...] Ein Hausbewohner, der durch das Geräusch berstender Scheiben wach geworden war, alarmierte um 2.17 Uhr die Feuerwehr. Die fünf Bewohner des Hauses konnten sich unverletzt retten. Obwohl das Feuer schnell gelöscht wurde, entstand an dem Gebäude ein Schaden von 150.000 DM ... « (Soweit die nüchterne Anklageschrift).

Es war der erste Anschlag auf eine Synagoge in Deutschland seit dem Ende der Nazidiktatur. In der Reichsprogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurde die Lübecker Synagoge das erste Mal überfallen. Die Synagoge wurde damals nur deshalb nicht in Brand gesetzt, weil sie in unmittelbarer Nachbarschaft zum „Germanisch-Arischem-" St. Annenmuseum lag. dafür schändeten die Nazi-Schergen das Gotteshaus und verbrannten Kultgegenstände im Garten. Neben der Synagoge wohnt heute der inzwischen achtunsiebzigjährige Berthold Katz, ehemals Kantor der jüdischen Gemeinde und einer von drei Lübecker Juden, die den Holocaust überlebt haben. Nachdem die Feuerwehr das Feuer gelöscht habe, sei er zwei Stunden lang allein in der Synagoge gewesen. *„Die Thora-Rollen wurden glücklicherweise nicht beschädigt, die sind für uns das Höchste"*, sagt der Kantor. Seit der Nacht hat er viele Anrufe und Besuche von Freunden erhalten, die ihm ihr Mitleid ausdrückten. *„Doch das hilft mir im Moment nicht weiter. Jeder lebt in seiner Haut und kann daraus nicht entweichen"*, versucht er seinen Gefühlszustand zu erklären. Für Gabriela Fenyes, die Vorsitzende der jüdischen Gemeinde, bedeutet das Anzünden einer Synagoge den *„Bruch eines letzten Tabus. Etwas, was ich mir bisher in der Bundesrepublik nicht vorstellen konnte."*

Es ist allerdings unklar, ob die Täter wußten, daß es sich bei dem Gebäude in der St. Annenstraße um eine Synagoge handelt, bzw. was eine Synagoge überhaupt ist. Diese Feststellung soll das Verbrechen nicht schmälern, sondern zeigt meiner Meinung nach die Dumpfheit von Tätern und Tatmotiv. Zeugenaussagen belegen lediglich, daß Niko, Boris und Stephan auf dem Weg zum nahegelegenen Sozialamt wohl öfter hier vorbeigekommen sind und von einer „Judenschule" gesprochen haben. Auf die Frage, warum sie sich ausgerechnet eine Synagoge als Ziel ausgesucht haben, antwortete Niko T. während der Gerichtsverhandlung mit einer Gegenfrage: *„Vielleicht aus Rassenhaß ?"*

Wegen der besonderen Bedeutung des Falles übernahm die Bundesanwaltschaft in Karlsruhe die Ermittlung und Prozeßanklage. Nach ca. einem Monat erhielten die Ermittler einen Hinweis auf die vier Angeklagten. Bis auf Boris waren als der rechtsradikalen Szene zugehörig bekannt. Im September 1994 beginnt der Prozeß vor dem Oberlandesgericht Schleswig. Neben den Verteidigern werden den vier Angeklagten Jugendgerichtshelfer und zwei Kinder- und Jugendpsychiater an die Seite gestellt. Die ersten Prozeßtage gelten den erschütternden Lebensläufen der Angeklagten. Prügel, Heimeinweisung, Sonderschule, Suff, andere Drogen und psychische Krankheit, alles was zum „broken home" gehört, findet sich in den Biographien der Vier. Professor Schütze, Kinder- und Jugendpsychiater der Uni Kiel spricht in seinem psychologischen Gutachten von *„Notstandspersönlichkeiten"*. Er schreibt weiter: *„Die martialische Aufmachung sozial benachteiligter Jugendlicher dient als kompensatorischer Schutzmantel zur Stabilisierung ihrer brüchigen sexuellen Rollenidentität.* [...] *Die sogenannte rechtsradikale Orientierung mit nationalsozialistischem Gedankengut ist weniger eine politische Bewegung, denn eine Notgemeinschaft von existentiell bedrohten und überforderten Jugendlichen.* [...] *rechtsorientierte Skinheadgruppen sind gekennzeichnet durch eine primitivsozialisation über Außenfeindbilder „Haßt Du was, dann bist Du Was"."*

Am 13. April 1995 ergeht das Urteil. Gegen drei der Angeklagten wurde auf Brandstiftung, gegen einen Angeklagten auf Beihilfe erkannt. Die Haftstrafen lagen zwischen zweieinhalb und viereinhalb Jahren. Dabei wurde die Forderung der Anklage auf „Versuchten Mord und schwerer Brandstiftung", die die Bundesanwaltschaft gefordert hatte, fallen gelassen. Grund: Den Täter war nicht nachzuweisen, daß Ihnen bekannt war, daß im Gebäude Menschen wohnen (= Versuchter Mord) bzw., daß es sich um ein Gotteshaus handele (=schwere Brandstiftung). Der



Die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Lübeck

1656 Aus Polen und Rußland stammende Juden, von den Kosaken vertrieben, finden in Moisling, das damals noch nicht zu Lübeck gehört, Zuflucht. Die Stadt Lübeck dürfen sie nicht betreten.
1681 Die erste jüdische Familie darf in Lübeck siedeln.
1686 Die Moislinger Juden errichten eine Synagoge
1699 Die drei jüdischen Familien in Lübeck werden unter Schmährufen der Stadtbewohner wieder nach Moisling vertrieben.
1811 Lübeck wird dem französischem Kaiserreich einverleibt, das in Religionsfragen vielfach toleranter und liberaler ist. Jüdische Familien ziehen wieder nach Lübeck.
1812 wird die erste jüdische Gemeinde in der St.- Annen Straße gegründet.
mit der Vertreibung der Franzosen müssen die Juden nach Moisling zurückkehren.
1850 Neugründung einer Synagoge in Lübeck, später Umzug in die St.-Annen Straße, dort wird am
10. Juni 1880 die neue Synagoge im Stil eines maurischen Kuppelbaus errichtet (siehe Bild).
Ab 1933 gelang es ungefähr einem Dreiviertel der jüdischen Bürger aus Lübeck auszuwandern.
1. April 1933 sogenannte Boykott-Nacht. SA-Leute verwüsten jüdische Geschäfte und treiben die Bewohner durch die Innenstadt
9./10. November 1938 Reichsprogromnacht. Schändung der Synagoge.
Ab August 1940 Die jüdische Schule wird aufgelöst. Die Synagoge wird städtische Turnhalle, später Kinderheim und Requisitenkammer der städtischen Bühnen. Die Hansestadt Lübeck läßt die Fassade abreißen und die Kuppel abtragen.
6. Dezember 1941 Die 93 in Lübeck verbliebenen Männer, Frauen und Kinder jüdischen Glaubens werden in das Konzentrationslager Jungfernhof bei Riga verschleppt – nur 3 überleben.
1. Juni 1945 Der erste Gottesdienst nach dem 2. Weltkrieg findet in der wiedereröffneten Synagoge statt.
Nach dem 2. Weltkrieg leben sowenige Juden in Lübeck, daß keine eigene Gemeinde gebildet werden kann. Die jüdische Gemeinde wird der Gemeinde Schleswig-Holstein eingegliedert, die sich ihrerseits in den 60er Jahren der Gemeinde Hamburg anschließt.
1993 Die Stadt Lübeck bietet an jüdische Emigranten aus der ehemaligen Sowjetunion, die in ihren Heimatländern Diskriminierung ausgesetzt waren, aufzunehmen. Die Zahl der in Lübeck lebenden Bürger jüdischen Glaubens wächst. Inzwischen leben rund 200 jüdische Emigranten in Lübeck, davon 120 bis 130 Mitglieder der jüdische Gemeinde. In der Synagoge finden wieder regelmäßig Gottesdienste statt und die Gemeinde organisiert außerdem Religionsunterricht sowie Gemeinschaftsaktivitäten, zum Beispiel einen Kinderchor, Spieleabende, Vorträge.
25. März 1994 Lübecker Rechtsradikale verüben einen Brandanschlag auf die Synagoge. Es ist der erste Synagogenbrand seit dem Ende der Nazidiktatur. Die Bewohner der über der Synagoge befindlichen Wohnungen bleiben unverletzt. Es kommt zu spontanen Sympathiekundgebungen vieler Lübecker. Unter dem Motto „Eine Stadt hält den Atem an" sind die Lübecker am nächsten Tag aufgefordert, 5 Minuten lang zu schweigen und den Verkehr ruhen zu lassen.
7. Mai 1995 Erneut wird ein Brandanschlag auf die Lübecker Synagoge verübt. Diesmal brennt unter anderem der Eingangsbereich zu den Wohnungen – einen Tag vor den Gedenkfeiern zum 8. Mai 1945.

Urteilsspruch findet ein geteiltes Echo in der Öffentlichkeit. Gabriela Fenyes für die Jüdische Gemeinde: „ *Wir akzeptieren das Urteil" aber wer Brandsätze werfe, nehme dabei in Kauf, daß Menschen zu Tode kommen können.*" Hein Jaeckel, ebenfalls von der Jüdischen Gemeinde: „*Rechtsextremissmus ist kein Kavaliersdelikt" in diesem Umfeld stünden die Täter als Helden dar. Im Urteil sei das sozial schwache der Täter zu stark berücksichtigt worden.* Die Kommentatoren der großen Tageszeitungen heben vor allem die formaljuristische Korrektheit des Urteils hervor.

Die schwierigen sozialen Umstände, aus denen die Täter stammen, machen die Tat natürlich nicht weniger schlimm. Es ist ja nicht schwierig, den kausalen Zusammenhang zwischen sozialer Benachteiligung und Gewaltbereitschaft, bzw. politischem Extremissmus herzustellen. Wir hören und lesen das ja so oft. Aber was bringt diese Erkenntnis für die Betroffenen? Und sie auszusprechen, heißt noch lange nicht, die Tatsachen zu begrei-

fen. Es ist niemandem damit geholfen. Die Verhältnisse aus denen die vier Täter stammen, kann man vielleicht beschreiben, aber sie sind für die Mehrheit der Bevölkerung überhaupt nicht vorstellbar. Es gibt in unserer Gesellschaft Leute, die mit unseren Wertvorstellungen vielleicht nicht mehr zu erreichen sind. Wir müssen uns wohl daran gewöhnen, daß diese Leute existieren und weiterhin so handeln. Damit will ich nicht sagen, daß diese Leute von Grund auf böse oder schlecht wären. Ich denke, sie haben soviel einstecken müssen, daß sie irgendwann zugemacht haben. Sie sind sozusagen selber schmerzunempfindlich gewor-



Lübecker Synagoge vor 1938

den, aber sie wissen noch, wo sie den Anderen, der Gesellschaft, Schmerzen zufügen können. Ein soziales Netz zu schaffen, das wirklich alle trägt, und zwar nicht nur mit Almosen, dazu ist unser wirtschaftliches wie politisches System derzeit nicht in der Lage, und wirklich alle Ausgegrenzten durch Streetworker oder soziale Projekte zu erreichen ist wahrscheinlich auch illusorisch. Aber wie sollen wir mit ihnen umgehen ? Ich meine, um die Existenz dieser Menschen zu wissen, darf auf keinen Fall heißen, den Kopf einzuziehen. Es geht darum, aus dem naiven Staunen über Brandanschläge, und auch alltägliche Pöbeleien herauszukommen. Das beginnt bei kleinen Auseinandersetzungen auf der Straße. Jeder von uns hat gute Chancen, zu erleben, wie Minderheiten diskriminiert oder angegriffen werden. Wir müssen Zivilcourage zeigen. Das bedeutet vielleicht, nicht stets bestrebt zu sein, den Dingen aus dem Weg zu gehen. Wer in Lübeck lebt und nicht die Augen verschließt, der kann sehen, wieviel Elend und Probleme sich hinter der Marzipan- und Backsteinfassade der Hansestadt verbirgt. Und wer es noch nicht so richtig glauben



Lübecker Synagoge heute

mag, der soll mal durch Moisling oder Buntekuh spazieren gehen. Lübeck hat mehrere Gesichter, und am wachsenden Rechtsextremismus darf eigentlich keiner mehr vorbeisehen. Das unbefriedigende am Schleswiger Prozeß ist für mich, daß auch hier nur wieder die kleinen Fische, arme Schweine, für die sich sonst niemand interessieren würde, bestraft worden sind. Was ist mit den Leuten, die den Haß schüren oder das Propagandamaterial vertreiben, das auch bei den Tätern zu Hause gefunden wurde ? Die Juden als relativ kleine Religionsgemeinschaft fallen in Lübeck kaum auf. Wer hat den Tätern den Haß gerade auf die Juden eingeimpft ? Die geistigen Brandstifter wurden bei diesem Verfahren sicherlich nicht erfaßt. Wo sind die einflußreichen, intellektuellen Nazis, die stets im Hintergrund wirken und niemals die Grenze der Straffälligkeit überschreiten ? Um sie muß es gehen. Deshalb sollte jeder von uns die Augen und Ohren offen halten.

Zum Ende meines Berichts möchte ich noch etwas wiedergeben, das mich nachdenklich gemacht hat. Der Kantor der Lübekker Synagoge erzählte mir, daß die meisten seiner Gemeindemitglieder aus der ehemaligen Sowjetunion kommen. Sie kommen also aus einem Land, aus dem sie vertrieben wurden. Noch einmal, sagen sie, wollen sie sich nicht vertreiben lassen.

Buchtip: Einen großen Teil meiner Informationen habe ich aus der Publikation „Frakturen", herausgegeben von der Landeszentrale für politische Bildung SH. Das Buch beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Anschlag von 25. März 1994 und der Gerichtsverhandlung gegen die Täter. Es ist kostenlos zu beziehen bei der Landeszentrale für politische Bildung SH, Düvelsbeker Weg 12, 24105 Kiel – mein Bauchpressenbuchtip!

Patrick Linsel-Nitschke

Resolutionen ohne Stunk

Über die diesjährige Vollversammlung des AStA

Also eines kann man sicherlich über die Vollversammlung vom 24. Mai sagen: Die tumultartigen Auseinandersetzungen des Vorjahres und das sich daran anschließende Spießrutenlaufen für die Beteiligten blieben aus. Gesittet ging´s zu ! Ob das nun dem sonnigen Wetter oder der gesteigerten Disziplinbereitschaft der Teilnehmer zuzuschreiben ist, mag dahingestellt sein. Sicherlich ein Problem für die Organisateure war das oft und auch diesmal zu beobachtende Sättigungsverhalten der ca. 200 Teilnehmer, die erst beim letzten Tagesordnungspunkt ein wenig aus sich heraus kamen.

Mit einleitenden Worten und einem Appell an die Mitarbeitsbereitschaft der Studierenden, sich an den einzelnen Referaten des AStA zu beteiligen, eröffnete der 2. Vorsitzende des AStA der MUL Carsten Sommerfeld die diesjährige Vollversammlung. Wie immer wurde dabei auf das Problem der Referate, nämlich daß einige Wenige die Arbeit von Vielen übernehmen, hingewiesen. Besonders deutlich würde dieses immer dann, wenn die Referenten studienbedingt ausschieden und das Fortbestehen der Referate gefährdet sei. Anschließend eine kurze Vorstellung der Fahrradwerkstadt durch Ingo Höller und Antje Herbst vom Öko Referat. Auch sie baten um tätige Mithilfe für das Überleben dieser Aktion.



Aus Anlaß des erneuten Brandanschlages auf die Lübekker Synagoge im Mai diesen Jahres folgte ein Aufruf von Kathrin Koch (Politik Referat) und Carsten Börner (Öffentlichkeitsreferent), sich an Aktionen zu dieser Thematik zu beteiligen. Es seien Workshops, Filme und Straßentheater in Vorbereitung. Weiterhin sei geplant, sich an Aufklärungsveranstaltungen in Schulen und anderen Einrichtungen zu beteiligen. Wie so oft in der Vergangenheit fiel auch in diesem Zusammenhang wieder die Vorreiterrolle der Fachhochschule auf.

Es folgte eine kurze Erläuterung des Politikreferates über die Absicht, in der Mensa fair gehandelten Café durch das Studentenwerk vertreiben zu lassen. Die große Zustimmung aus der Zuhörerschaft ermutigte Peter Stein, auch eine Resolution verabschieden zu lassen, die den Vorsitzenden des Studentenwerkes in Kiel zum Umdenken auffordern solle.

Mit einem einleitenden Statement über die Benachteiligung der Frau im Berufsalltag der Medizinerin (siehe Bauchpresse Nr. 5 - Jan.,95) begrüßte Gundula Hecker vom Frauenreferat die Frauenbeauftragte der MUL Silke Seemann (siehe Artikel *hinten runter fallen* ...Seite 13). Frau Seemann begann ihren Vortrag mit einem kurzen statistischen Überblick über das Frau/Mann Verhältnis in der Stellenverteilung an der MUL, gefolgt von der Vorstellung und Erläuterung der Frauenförderrichtlinien, wie sie am 21.12.1994 vom Senat verabschiedet worden waren. Frau Seemann wies noch einmal auf das *Zölibat für Medizinerinnen* , also den massiven Problemen von Frauen mit Kinderwunsch in der Facharztweiterbildung hin und richtete ihre Aufforderung an das Establishment der leitenden Oberärzte, sich Ideen zu neuen Beschäftigungsmodellen (Teilzeitbeschäftigung etc.) nicht zu verweigern.

Der letzte und umfangreichste Punkt der Vollversammlung war die *Extrawachenaffäre* (Siehe Bauchpresse Nr. 4 und 5). Stellvertretend für den tarifpolitischen Ausschuß des AStA erklärte Hermann Ingerl noch einmal die Situation der ohne jegliche rechtliche Absicherungen und mehr oder weniger als Tagelöhner beschäftigen Sitz- und Extrawachen an der MUL. Da nach Angaben des ebenfalls geladenen Sprechers der ÖTV, Peter Thies, beim derzeitigen Stand der gerichtlichen Bemühungen, die auch in der zweiten Instanz vor dem Kieler Verwaltungsgericht erfolglos geblieben waren, keine Hoffnung auf eine politische Lösung der Problematik besteht, wurde vom Plenum der Teilnehmer dem Antrag auf Durchführung einer schriftlichen Urabstimmung mit dem Ziel einer zeitlich begrenzten Boykottierung sämtlicher Dienste zugestimmt. Es wurde beschlossen, die Abstimmungsunterlagen per Post jedem Studierenden zukommen zu lassen. Mit der Hoffnung, daß die Studierendenschaft es endlich einmal schaffe, geschlossen für ihre Rechte einzustehen, wurde die Veranstaltung beendet.

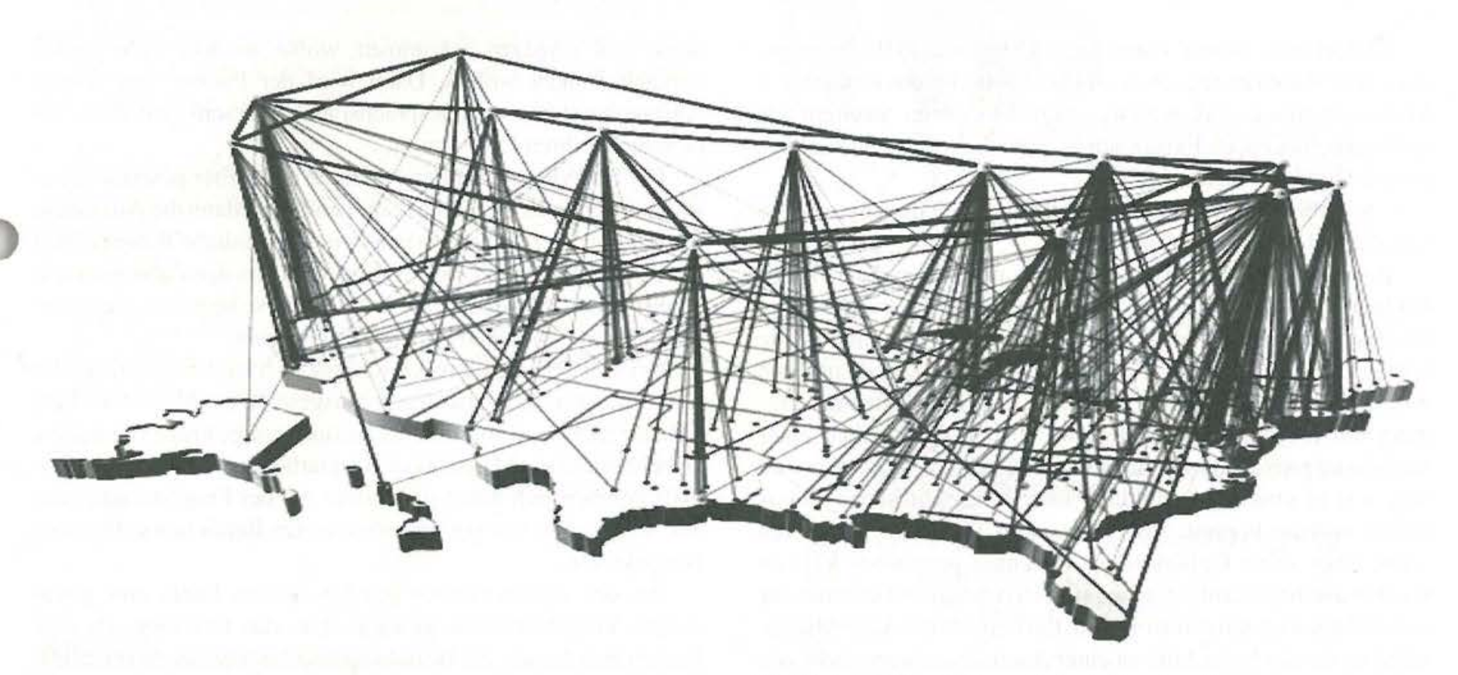
F.B.



Information Highway
Next Exit Lübeck

von Konstantin Articus

Preiswert, schnell und zuverlässig.
Mit den Schlagworten preiswert, schnell und zuverlässig läßt sich elektronische Post (e-mail) am besten charakterisieren. Es gibt zur Zeit kein anderes Kommunikationsmedium, das all diese Vorteile in sich vereint. Welche Möglichkeiten es für Lübecker Studierende gibt, e-mail zu nutzen, soll in diesem Artikel beschrieben werden.



Grundsätzliches

E-mail wird über einen Verbund von Universitäts- und Industriecomputern befördert, der als Internet bezeichnet wird. Jeder Computer in diesem Verbund erhält eine eigene individuelle Bezeichnung, die sich vom Namen des Betreibers und dem Standort ableitet. Zusätzlich erhält jeder Benutzer des Computers eine eigene individuelle Kennzeichnung, die sich von seinem Namen ableitet.

Zusammengesetzt mit dem amerikanischen Sonderzeichen @ ergibt sich so eine weltweit einmalige Adresse, an die von jedem anderen Internetcomputer aus e-mail geschickt werden kann. Eine Adresse beim Internetcomputer unserer Universität sieht zum Beispiel so aus: articus @ medinf.mu-luebeck.de

Möglichkeit 1 - Institut für Informatik

Als Studierender der Universität kann man beim Institut für Informatik im Zentralklinikum eine elektronische Adresse beantragen und dann die Computer des Instituts zum kostenlosen Versand und Empfang von e-mail benutzen.

Leider hat diese Methode den Nachteil, daß man seine e-mail nur direkt im Institut lesen und schreiben kann. Man kann seine e-mail nicht am eigenen Computer zu Hause vorbereiten und an das Institut zum Versand weiterleiten und es ist auch nicht möglich, eingegangene e-mail direkt in die eigene Textverarbeitung zu übernehmen.

Möglichkeit 2 - Offenes Netz Lübeck e.V.

Als Alternative für Studierende, die regelmäßig e-mail nutzen möchten, bietet sich daher eher eine e-mail Adresse beim Offenen Netz (ON) in Lübeck an.

Um das Angebot des Vereins nutzen zu können, benötigt man allerdings einen eigenen Computer, ein Telefon und ein Modem, das den Computer mit dem Telefon verbindet. (Ein Modem kostet zur Zeit circa 150 DM.)

Außerdem benötigt man spezielle Software zur Datenübertragung. Oft ist diese Software bereits im Preis des Modems enthalten, ansonsten erhält man geeignete Programme für alle gängigen Computersysteme auch direkt beim ON.

Ist eine Verbindung zum ON gelungen, so kann man sich als „gast" anmelden und einen Monat lang kostenlos „Internet-Luft" schnuppern. Danach beträgt der Mitgliedsbeitrag monatlich 18,- DM oder 28,- DM, je nachdem, ob man sich an den Vereinsaktivitäten (Zeitung, Computerwartung, Öffentlichkeitsarbeit etc.) beteiligen möchte, oder nicht.

Weitere Informationen:

Offenes Netz Lübeck e.V.

Hotline (nur Montags 19 - 20 Uhr):	Tel. 0451 / 3909 - 650
Infotelefon (automatische Ansage):	Tel. 0451 / 3980 - 021
Computerzugang (per Modem):	Tel. 0451 / 3909 - 724

Institut für Informatik
Herr Rosehnal, Tel. 0451 / 500 - 6613

Und sie bewegt sich doch ...

...die ehrwürdige Dame MUL

„Der Mediziner an sich" ist eher fleißig, sehr einseitig interessiert, wenig phantasievoll (von Merksätzen zum Reinpauken von unübersichtlichen Nerven- und Gefäßkuddelmuddel mal abgesehen), alles in allem kritik- und konturlos. Und die elitäre Heilerclique an der MUL paßt da ganz wunderbar ins Bild. Doch seit einiger Zeit versammeln sich diverse subversive Gestalten zu konspirativen Sitzungen, ganz ohne Lehrplan und Gegenstandskatalog.

So hört man allerlei wunderliche Dinge von POL-Gruppen, einer Big-Band (in der neben 20 Fachhochschülern immerhin 2 Mediziner tröten und zupfen), unerschrockenen Streitern für unser Arbeitsrecht als Extrawachen, Initiativen für fairen Kaffeegenuß, Highland-Games...

...und eben von **Anamnesegruppen** (s. auch Bauchpresse 5). Um die soll es hier eigentlich gehen.

Bevor es jetzt gleich richtig losgeht, noch einmal eine kurze Erklärung zu Sinn und Zweck von diesen Gruppen: es geht dabei um das Gespräch mit einem Patienten, wobei es nicht nur um die somatische Erkrankung geht, sondern vielmehr auch um den psychosozialen Hintergrund, Erleben der Krankheit und Umgang mit derselben. Besonders wichtig ist der Aufbau einer Beziehung zwischen Interviewer und Befragtem, kurzum um all das, was in unserer Ausbildung und in der klinischen Praxis häufig zu kurz kommt. Außerdem ist es für uns wichtig, sich selbst über seine Gefühle dem Patienten gegenüber klar zu werden und herauszufinden, wo sie herkommen und wie man für sich selbst am besten damit umgeht. Ein bestimmter Ausbildungsstand ist für die Teilnahme an einer Anamnesegruppe nicht von Nöten. Die Gruppen wenden sich sowohl an Kliniker, als auch an Vorkliniker.

Wie allgemein bekannt, gibt es an allen möglichen Unis in ganz Deutschland seit Jahren Anamnesegruppen. Hier in Lübeck hat es im letzten Semester recht schwerfällig mit einer Gruppe angefangen, in die die meisten Mitglieder so durch Zufall hineingerutscht sind, ohne eine rechte Ahnung zu haben, worum es eigentlich geht. Im Laufe der Zeit kam bei uns eine immer größer werdende Begeisterung auf, so daß fast alle in diesem Semester weitermachen wollten. Durch Mund zu Mund Propaganda, den Artikel in der letzten Bauchpresse und auch die Aushänge gab es einen so regen Zuspruch, daß aus einer Gruppe vier wurden. Diese Gruppen arbeiten jeweils unabhängig voneinander, wobei jede Gruppe ihre Ziele und Vorgehensweise selbst definiert. Darüber hinaus ist positiv zu bemerken, daß sich die Gruppen aus Studierenden der verschiedensten Semester (2. vorklinisches bis 5. klinisches) zusammensetzen. Daraus ergibt sich die interessante Konstellation, daß jede Gruppe bei gleicher Zielsetzung unterschiedliche Vorgehensweisen hat.

Gemeinsam ist allen Gruppen, daß von einem Studierenden ein Patient eingeladen wird, wobei dieser im Prinzip von jeder beliebigen Station kommen kann. Ausgenommen sind dabei nur psychiatrische Patienten. Dieser Patient, meist vom Stationsarzt vorgeschlagen, wird kurz über den Ablauf und Inhalt des Gesprächs orientiert. Bei Einverständnis mit der Teilnahme informiert sich der Studierende grob über alles, was ihm in Bezug auf den Patienten wichtig erscheint. Dabei sind uns die Stationen meist sehr entgegen gekommen, wofür wir hier auch einmal herzlich danken wollen. Dann wird der Patient von seinem Ansprechpartner zum Gesprächsraum gebracht, wo dann die Geschichte ihren Lauf nimmt...

Der Interviewer, der den Patienten nie vorher gesehen haben sollte, macht sich mit ihm bekannt und führt dann die Anamnese mit selbst gesetzten Schwerpunkten. Der zeitliche Rahmen liegt etwa bei 45 Minuten. Das Gespräch wird von den Zuhörern nicht unterbrochen. Mit dem Ende der Anamnese beginnen die unterschiedlichen Vorgehensweisen der Gruppen.

Bei drei der vier Gruppen schließt sich an das Gespräch, das Einverständnis des Patienten vorausgesetzt, die Möglichkeit für die anderen Gruppenmitglieder an, noch einige Fragen zu stellen. Dabei besteht die Möglichkeit, Unklarheiten zu beseitigen. Oftmals ergeben sich durch die andere Art der Fragestellung oder das Ansprechen von vorher unbeachteten Bereichen völlig neue Perspektiven.

Bei der vierten Gruppe wird in diesem Punkt eine etwas andere Vorgehensweise gewählt. Um das Interview als eine Einheit zu belassen, die Beziehung und das Vertrauensverhältnis zwischen Interviewer und Patient nicht nachträglich zu beeinflussen, werden keine weiteren Fragen aus der Gruppe gestellt. Darauf geht der Patient wieder auf seine Station oder wird gebracht.

Die daran anschließende Diskussion läuft bei den Gruppen zwar mit unterschiedlichem zeitlichen Rahmen, aber nach ähnlichen Gesichtspunkten ab. Zuerst hat der Interviewer das Wort und gibt ein kurzes Stimmungsbild ab, danach der Rest der Gruppe. Danach wird die Beziehung zwischen Interviewer und Patient beleuchtet. Beim nächsten sehr interessanten Punkt geht es um die Emotionen, die der Patient in der Gruppe und beim Interviewer hervorgerufen hat und eine mögliche Erklärung. Des weiteren geht es um den Gesprächsverlauf mit positiver wie negativer Kritik an der Gesprächsführung: was wäre noch wichtig gewesen, welche Fragen wurden bewußt/unbewußt nicht gestellt und warum? Ein wesentlicher Punkt ist auch der Gesamteindruck vom Patienten, der Krankheit sowie dessen Umgang damit. Letztlich werden gruppendynamische Prozesse aufgedeckt und diskutiert. Das, was hier einen sehr strukturierten Eindruck macht, läuft in der Praxis oftmals in anderer Reihenfolge und sehr spontan und eher ungeordnet ab.

Etwa alle 14 Tage findet eine Supervision statt, die von einem/r Arzt/Ärztin aus der Psychiatrie oder Psychosomatik geleitet wird, die nicht an den Gesprächen teilgenommen hat und so mit einer gewissen Distanz die Anamnesen aufarbeiten hilft.

Interessant ist noch, daß diese **Anamnesegruppen demnächst im Vorlesungsverzeichnis** zu finden sein sollen und damit dem Wildwuchs studentischer Aktivitäten Einhalt geboten

wird: In einem der Gremien der Universität beschwerte sich die Vertreterin aus der plastische Chirurgie darüber, daß neulich Studenten auf ihrer Station aufgetaucht waren und ihr einen Patienten entführen wollten. Die „Lehre von unten" wurde „auch aus versicherungsrechtlichen Gründen" (oder aus professoraler Eitelkeit?) heftig kritisiert. Die studentische Vertreterin (zufällig gerade Mitglied einer solchen Anamnesegruppe) leistete Aufklärungsarbeit und in der darauf folgenden Diskussion wurde beschlossen, daß sich die Anamnesegruppen fortan an ein Institut angliedern sollten. Nach offiziellem Schluß der Sitzung fanden sich bemerkenswerter Weise gleich mehrere Professoren bei der Studentin ein, um ihre Zusammenarbeit anzubieten!!!

Wir hoffen hiermit die Unklarheiten Anamnesegruppen betreffend beseitigt zu haben und vielleicht ein bißchen Interesse geweckt zu haben. Vielleicht gibt es ja im nächsten Semester noch mehr dieser Gruppen?

Weil der bisherige Ansprechpartner Ulrich Pulkowski uns zum nächsten Semester verlassen wird, hier eine neue Telefonnummer:

Eckart Gronau: 7070318

P.S. Um eine bessere Lesbarkeit zu gewährleisten, haben wir schweren Herzens auf die jeweils weiblichen Formen verzichtet und bitten dies zu entschuldigen.

Anne Schöffel
Eckart Gronau
Karsten Langenberger

Psycholeidfaden

Medizinstudenten scheinen die glücklichsten Menschen der Welt zu sein.

Manchmal jammern sie über das Studium, aber wer macht das nicht, andere beklagen sich über ihre Arbeitszeiten, aber das wird sich ja bald ändern, wieder andere haben Probleme mit Freund oder Freundin, aber das wird mit den Nächsten besprochen und bleibt für Nicht-Eingeweihte kaum erkennbar. Es geht uns also gut, in der Uni lachen alle Studenten und so mancher erzählt mit stolzem Unterton von seiner 20. Nachtwache in Folge, nebenbei hat er Studium und Privatleben voll im Griff - mit links.

Aber ist das immer so einfach? Wohin mit dem Frust, der andere Studenten nicht zu plagen scheint? Unter mancher Freundlichkeit ist blankes Konkurrenzdenken, wie könnte man seine Schwäche zeigen?

Für einige Studenten war kein Ausweg mehr erkennbar und sie haben sich für den Tod entschieden. Jeder sollte sich an die eigene Nase fassen und sich fragen, ob wir nicht etwas Mitschuld an den Umständen sind. Ignorieren ist eine schlechte Lösung, denn der Streß wird weitergehen. Bis zu fast einem Drittel aller Ärzte sind als manifest depressiv anzusehen. Augen zu und durch hilft nicht. Spätestens im Psychiatriekurs wird klar, wieviel das Verdrängen von Konflikten bringt.

Wenn der Frust, die Angst, der Druck hoch steigen, kann es sehr gut sein, mit jemandem zu reden, der passenden Abstand hat und hält, ein professioneller Helfer. Auch in Lübeck gibt es diverse Möglichkeiten, Hilfe zu bekommen. Als erstes ist die psychosoziale Betreuung zu nennen, eine im Umgang mit den Problemen von Studenten erfahrene Psychologin. Bei den großen Kirchen gibt es Studentenpastoren, die sich ganz konkret mit studentischen Problemen auskennen und praktisch orientierten Rat geben können. Diese Leute sind nur nicht immer erreichbar, aber die Psychiatrie ist rund um die Uhr besetzt, so daß dort um jede Uhrzeit die Möglichkeit besteht, sich mit einer kompetenten Hilfsperson zu unterhalten und alle Formen der Hilfe zu bekommen, auch wenn Medizinstudenten die üblichen Vorurteile gegenüber der Psychiatrie ziemlich spät ablegen.

Außer den im Unibereich sich befindlichen Hilfsmöglichkeiten gibt es in allen Städten Nottelephone. Es fällt in manchen Situationen leichter, am Telephon zu sprechen, als dem Gegenüber direkt in die Augen zu sehen. Ganz besonders wichtig ist sicherlich das Nottelephon für vergewaltigte Frauen.

Hier noch die Addressen bzw. Telephonnummern der verschiedenen Einrichtungen:

Psychologische Beratung für Studenten

Psychotherapeutische Beratungsstelle
F. Kieseritzky
503208

Kirchliche Einrichtungen

Angst, Sucht, allein, verzweifelt
1 11 01

Studentenpfarramt
Königstr. 23
74619
Pastor H.-P. Seidel
privat: 796576

Katholischer Studentenpastor
Büro: Robert Olbricht, Renate Rubach, Tel: 75551
Studentenpfarrer: Do ab 19.00 in der KSG, privat 75238

Nottelephon

Notruf und Beratung für vergewaltigte Frauen und Mädchen
Frauen gegen Gewalt e.V.
Marlesgrube 9
704640



... hinten runter fallen

Frauenbeauftrage Silke Seemann über Teilzeitarbeit für Ärztinnen und Ärzte (II)

Die Teilzeitbeschäftigung spielt im ärztlichen Bereich immer noch eine marginale Rolle (s.a. Bauchpresse 5/95). Das ärztliche Berufsethos und die Bedingungen wissenschaftlicher Tätigkeit lassen schon die 40-Stunden-Woche als unfein erscheinen. Überstunden, häufig als unumgängliches Übel deklariert, haben zugleich die Funktion die eigene Unabkömmlichkeit zu demonstrieren.

So ist es nicht verwunderlich, daß es im ärztlichen Bereich in der Regel nur zwei Arten von Teilzeitbeschäftigung gibt:

1. Promotionsverträge in den (vorklinischen) Instituten
2. Teilzeitarbeit in Form der täglichen halben Arbeitszeit, mit der Begründung der Familienbetreuung. In dieser Form der Teilzeitarbeit finden wir über 97% Frauen. Sie findet sich nur auf wenige Fächer konzentriert und ist fast ausnahmslos mit einem Abbruch der Karriere verbunden.

Eine von der Frauenbeauftragten der MUL durchgeführte Umfrage ergab, daß 24% der Ärztinnen teilzeitarbeiten, weitere 15% würden dieses gerne tun, wenn ihnen die Möglichkeit in ihrem Arbeitsgebiet gegeben würde. Von den Männern arbeiteten 2,1% weniger als 38,5 Stunden in der Woche und 6,3% gaben an, weniger arbeiten zu wollen. Der Bedarf für andere Arbeitszeitformen ist also vorhanden.

Doch die sich zuspitzende Arbeitsmarktsituation und der stark ausgeprägte Konkurrenzkampf gerade an Universitäten sorgt z.Zt. dafür, daß eine Diskussion über Möglichkeiten und Chancen von Teilzeitarbeit kaum stattfindet.

Solange der universitäre Anspruch Patientenversorgung, Forschung und Lehre muß zur gleichen Zeit von einer Person abgedeckt werden, nicht in Frage gestellt wird, solange wird sich an den Arbeitsbedingungen nicht viel ändern.

Im Gegenteil: ungebundene junge Männer und Frauen, bzw. Männer deren Partnerinnen zum beruflichen Verzicht bereit sind, werden mit einer 60 Std. - Woche Karriere machen können. Frauen und Männer, die den Anspruch formulieren, Leben heißt auch Familie und Freizeit und Beruf bedeutet eine geregelte Arbeitszeit, werden bei einer sich weiter zuspitzender Arbeitsmarktsituation hinten runter fallen. Sie haben allenfalls noch in unattraktiven Randfächern eine Chance. Damit reproduziert das System sich selbst.

Das Gleichstellungsgesetz gilt auch für Ärzte und Ärztinnen

Ansatzpunkte dieses zu ändern gibt es: Rechtliche Voraussetzungen dafür bietet z.B. das Gleichstellungsgesetz. Es unterstützt die Einrichtung von Teilzeitarbeitsplätzen nachdrücklich. Dieses gilt auch für Männer!

Inzwischen wurden in der freien Wirtschaft zahlreiche Modelle für die Ausgestaltung von Teilzeitarbeitsplätzen entwikkelt. Das bisher dominierende Modell (vormittags vier Stunden arbeiten) ist dabei nur eins von vielen Möglichkeiten. Dazu gehören auch Vorschläge, Führungspositionen zu teilen. Wer wirklich moderne Arbeitszeitstrukturen entwickeln will, muß z.B. grundsätzlich auch Oberarztstellen in Teilzeitarbeit anbieten. Notwendigerweise wird dafür eine neue Art der Aufgabenteilung und -beschreibung gebraucht. Die Widerstände dagegen sind noch groß, nicht zuletzt deswegen weil damit auch die traditionellen hierarchischen Führungsstrukturen von Kliniken in Frage gestellt werden.

Forschung im Erziehungsurlaub

Damit die notwenige Betreuung von kleinen Kindern nicht für Frauen zum Karriereabruch führt und für Männer vielleicht interessanter wird, hier noch ein Hinweis:

Erziehungsurlaub muß nicht den völligen Ausstieg aus einem wichtigen Forschungsprojekt bedeuten. Das Erziehungsgeldgesetz bietet die Möglichkeit, bis zu 19 Stunden in der Woche zu arbeiten. Dieses ist in anderen Bereichen, so z.B. für MTA's, eine häufiger in die Praxis umgesetzte Möglichkeit. Das Gleichstellungsgesetz bietet zudem unter bestimmten Umständen auch die Möglichkeit Tätigkeiten zu Hause zu verrichten. Gerade bei bestimmten Forschungsprojekten, Kongreßvorbereitungen u.ä. bietet sich hier ein weites Feld für flexible Regelungen. Voraussetzung dafür ist, daß Kinderbetreuung als normale, für Frauen und Männer notwendige und gesellschaftlich wichtige Tätigkeit akzeptiert wird.

Wer nicht immer mehr hochqualifizierte Medizinerinnen und Mediziner von Berufsmöglichkeiten ausschließen will, muß auch über eine andere Art der Arbeitsverteilung nachdenken und dafür streiten.

Silke Seemann (Frauenbeauftragte der MUL)

Nische auf dem Arbeitsmarkt: Medizinjournalist

Ein Bericht zu alternativen Berufsfeldern, von Ulf Beling

Schätzt doch mal, wieviele Mediziner es in unserem Land unter den Journalisten gibt? Zweitausend? Vielzuviel! Es sind grademal 248 hauptberufliche Publizisten, die ein Medizinstudium abgeschlossen haben.

Stellt euch nun vor, daß eine seriöse, überregionale Tageszeitung die Stelle ihres Medizin-Redakteurs neu besetzen will. Auf die Ausschreibung im Annonceteil melden einhundert Bewerber ihr Interesse an. Ein einziger von diesen Hundert ist Mediziner -und der hat kein Talent zum Schreiben.

Artikel zum Thema Medizin stehen bei Zeitungslesern aller Bildungsschichten hoch im Kurs. Um so weniger verständlich ist es, daß so wenige Mediziner in den Zeitungsredaktionen zu finden sind, zumal über ein so komplexes Gebiet wie die Medizin kompetente Leute berichten sollten. In aller Regel dominieren dieses Ressort aber Biologen. Mit diesen Informationen überraschte uns Prof. Dr. Bräutigam, der am 7.6.95 im Rahmen des Kurses zur Berufsfelderkundung zum Thema Medizinjournalismus vortrug.

An dieser Stelle möchte ich ein paar biographische Eckpunkte des Vortragenden erwähnen, weil sie eine überaus interessante berufliche Entwicklung aufzeigen. Herr Bräutigam studierte Medizin und durchlief die Facharztausbildung zum Gynäkologen. 1964 wurde er Chefarzt an einem Hamburger Lehrkrankenhaus. Nebenbei schrieb er zahlreiche populärwissenschaftliche Beiträge für den „Spiegel", „Stern" und „Die Zeit". Er ist der Autor mehrerer medizinischer Lehrbücher. Lange Zeit war er auch in einer Klinik in den USA tätig. 1980 gab er seine Position am Lehrkrankenhaus auf und ging zur Wochenzeitung „Die Zeit", wo er seither als Medizinjournalist tätig ist.

Seine Einsätze als Journalist führten ihn an viele exotische Schauplätze. So berichtete er z.B. über die medizinische Versorgung bei den Sandinisten in Nicaragua, ein andermal hatte er die Möglichkeit, während des Golfkrieges Eindrücke von der irakischen Frontlinie festzuhalten - als einziger deutscher Journalist.

In seinen Ausführungen kritisiert der Referent den Stil der medizinischen Fachzeitschriften hierzulande. Viele Ärzte seien gewohnt, wissenschaftliche Berichte abzufassen, verstünden es bei ihrer publizistischen Tätigkeit aber nicht, ihre Leser mitzureißen. Daß wissenschaftliche Artikel nicht staubtrocken sein müssen, zeigte er am Beispiel einiger amerikanischer Mediziner-Zeitschriften. Hier würden wissenschaftliche Informationen und Unterhaltung eine Einheit bilden.

Gerade aber in der sogenannten Laienpresse würden Fachleute gebraucht, die dem Leser medizinische Probleme verständlich vermitteln können. Der größte Teil der Leser legt nämlich mehr Wert auf Verständlichkeit der Texte als auf absolute Genauigkeit der Informationen. Ergo: Es besteht ein enormer Nachholbedarf, was den Stil der Texte betrifft. Jedem journalistisch interessierten Medizinstudenten mußte bei diesen Worten das Herz höher schlagen. Für sie hatte Bräutigam auch gleich ein paar Buchtips parat.

Desweiteren nannte er die Voraussetzungen für eine journalistische Laufbahn: neben dem abgeschlossenen Studium (mit Dr.-Titel) sollte man ein Volontariat bei einer Zeitung vorweisen können. Noch bessere Chancen hätte man nach dem Besuch einer renommierten Journalistenschule.

Prof. Dr. Bräutigam ist nicht nur ein erfolgreicher Journalist, sondern auch ein hervorragender Rhetoriker. Während seines kurzweiligen Vortrags herrschte eine ungewohnte Ruhe auf dem Rängen des Auditoriums.

Buchtips: „Recherchieren" - Michael Haller, „Wissenschaftliches Handbuch" - Stephan Rosmol, „Deutsch für Profis, Deutsch für Kenner" - Wolf Schneider



Wie kriegt man Akademiker aufs Fahrrad ?

Hey Leute, es gibt eine Fahrradwerkstatt !

Wir haben gehandelt - frei nach dem Motto "Gemeinsam sind wir stark !" oder "Fahrradfahren macht Spaß, Papi !" Ich will mich klar ausdrücken. Mit "wir" meine ich die Ökoreferate von FH- und MUzL- AStA sowie zwei freie Mitarbeiter, Christian Heinrichs von der FH und mich selbst. Wir haben uns daran gemacht, das ökologisch so ungemein wertvolle Radfahren verlockender zu machen. Was nutzt das schnittigste Bike, wenn die Bremse nicht zieht oder die Schaltung hakt. Bis man dann in einer Werkstatt einen Termin und sein Rad danach endlich wieder hat, kann man viel Zeit und Geld verlieren. Ihr wißt natürlich, daß Ihr auch als Studenten nichts umsonst bekommt, man aber durch Organisation vieles vereinfachen und verbilligen kann.

Und so sieht nun die ganze Sache für Euch aus:
Wir sind keine billige Servicewerkstatt mit Hinbringen, Abholen und Wenig-Geld-Zahlen. Zum einen wollen wir Euch nicht bedienen, zum anderen dürfen wir für die handelsüblichen Fahrradläden keine Konkurrenz sein. Ihr könnt zu den Öffnungszeiten zu uns kommen, erhaltet dort fachkundige Hilfe zur Selbsthilfe und natürlich Werkzeug. Unser Personal erstreckt sich sozusagen vom erfahrenen, ehemalig berufsmäßigem Werkstattschrauber bis zum gnadenlosen Autodidakten aus Leidenschaft. Wir zeigen Euch, was zu tun ist, drücken Euch das Werkzeug in die Hand und fassen natürlich mit an, wenn Ihr nicht weiter kommt. Ihr könnt bei uns so in etwa folgendes machen:

Flicken, ölen, zentrieren, beleuchten, Bremsen erneuern, Schaltung einstellen, Kugellager überholen , an- , ab- und umbauen von allem, was halbwegs gängig ist. Wir haben auch ein gewisses Kontingent an Ersatzteilen, z.B. Schrauben, Muttern, Scheibchen, Birnen und Kabel, Reifen, Brems- und Schaltzügen und natürlich ganz viele Flicken.

Dazu ist wichtigerweise aber noch zu sagen, daß wir gerade erst anfangen. Wir haben hochfliegende Pläne. Wir wollen mehr Spezialwerkzeug und Ersatzteile anschaffen, so daß Ihr Euer neues Tretlager einbauen und von uns auch Bremsklötze bekommen könnt. Das hängt logischerweise zum großen Teil davon ab, wie die Werkstatt von Euch angenommen wird. Vielleicht ist ja dann noch mehr möglich, beispielsweise Leihfahrräder.

Natürlich hat das Ganze eine Haken. Dies geht alles nicht umsonst. Für die Ersatzteile müßt Ihr uns schon zahlen, was sie uns selber kosten. Außerdem hoffen wir nach erfolgter Hilfe auf Euch angemessen erscheinende Spenden, damit unsere Mechaniker nicht Lust und Idealismus verlieren.
Geschenkt bekommt man nur ein Lächeln.

Und dies sind unsere Öffnungszeiten:

Dienstag und Mittwoch	13.30 - 15.30 Uhr
Donnerstag	11.00 - 13.00 Uhr

Lenker- und Rahmenbruch wünscht Euch Karsten Schönebeck

letzter Sekunde ...in letzter Sekunde...

Gewalt gegen farbige Studentin

Im Oktober '93 wurde eine farbige Kommilitonin von ihrem Nachbarn, einem Versicherungsvertreter, tätlich angegriffen und verletzt. Jetzt – am 7.7.1995 – soll der Prozeß gegen den Gewalttäter, der nach eigenen Angaben in Notwehr handelte, beginnen. Der AStA plant für den Prozeß eine Solidaritätsaktion, zu der jeder von uns aufgerufen ist!
Ob dem Täter die ausgesprochenen ausländerfeindlichen Drohungen nachgewiesen werden können und warum keiner der Nachbarn aussagen will, wird sich vor Gericht zeigen müssen.

Details und Dokumentationen werden wir Euch demnächst liefern. O.A.



Die zweigeteilte Welt

Was sind die Gründe für die wachsende Massenarmut in den sogenannten Entwicklungsländern? Wie sieht die Situation heute aus? Gibt es Perspektiven für die Zukunft?

Die Ruanda-Katastrophe hat eine bisher noch nie dagewesene Aktivität in Deutschland hervorgerufen. So haben auch eine Reihe von Lübecker ÄrztInnen, Schwestern, Pfleger und Studierende ein außergewöhnliches Engagement gezeigt. Die Titelgeschichte der letzten Bauchpresse – „Ruanda, Land ohne Inhalt" – hat darüber berichtet.
Ebenso hat die vom AStA-Auslandsreferenten Oliver Hoffmann organisierte Vorlesung „Medizin in tropischen Ländern" beachtliche Resonanz gefunden. Gleichzeitig scheint sich eine wachsende Zahl von Studierenden für Famulaturen in tropischen Ländern zu interessieren.
Aus diesen Gründen und nicht zuletzt aus eigenem Interesse möchten wir mit diesen Artikeln versuchen, einen Zugang zu den Hintergründen der Thematik zu finden.

Nirgendwo wird wegen der Vielschichtigkeit der Probleme die gleiche Definition von Entwicklung, Unterentwicklung oder Entwicklungshilfe stehen. Allgemein ist Entwicklung allerdings definierbar, nämlich die Entstehung von Bedingungen, die notwendige Voraussetzungen für die Entfaltung der im Menschen liegenden Möglichkeiten schafft. Das klingt einleuchtend, aber im Konkreten ist allein das Messen von Entwicklung somit fast unmöglich, denn der Mensch bewegt sich im Rahmen von Geschichte, Kultur, Religion, Wirtschaft, Klima, Geographie und anderen Faktoren, von denen er nicht getrennt werden kann. Alle genannten Faktoren können den Menschen zwar behindern und einschränken, aber dennoch ist seine Würde und Identität an sie gebunden, so daß es keine einfachen Lösungen gibt, sie zu ändern.

Trotzdem ist es möglich, als zentrale Probleme die Armut, Arbeitslosigkeit, Ungleichheit, den Bildungsstand, politische Mitwirkungsmöglichkeiten (Partizipation) und die politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit eines Landes als Maß für die Entfaltungsmöglichkeiten der Menschen zu bezeichnen.

1. Entwicklungshilfe – Geschichtliche Aspekte

Von Ole Andersen

Eigentlich ist die Frage ganz einfach: wann entstand Entwicklungshilfe, wie ist sie entstanden und warum sieht sie so aus, wie sie heute mit ihren ganzen Problemen darbietet? Bei näherem Hinsehen verläuft die scheinbar geradlinige Wurzel in ein unüberschaubares Geäst von soziologischen, geschichtlichen, geographischen, politischen und nicht zuletzt ökonomischen Gründen. Ein Versuch der möglichen Erklärungen.

Veranlassung aus heutiger Sicht für die Entwicklungshilfe sind 1. Abbau des Kolonialismus, 2. Bevölkerungsdruck, Hunger und Krankheit und 3. Armut und Unwissenheit.

Aus derzeitiger Sicht sieht die Problematik klarer aus, als die Vielfalt der Geschichte vermuten ließe. Es soll versucht werden, die Geschichte mit ihrer unüberschaubaren Fülle von Details zu umreißen.

1.1. Abbau des Kolonialismus

Ist der Kolonialismus an allem schuld?

In den siebziger Jahren kam der Gedanke auf, daß der Anfang der Unterentwicklung nicht in den unterentwickelten Ländern liege, sondern daß die Industrieländer auf Kosten der unterentwickelten Länder „überentwickelt" seien. Anfang der Unterentwicklung ist demnach der Kolonialismus mit seiner einseitigen Ausbeutung der Kolonien. Die Unterentwicklung hat somit unsere Überentwicklung ermöglicht. Verantwortung für die Kolonien, die sich nicht abgeben läßt, und ein schlechtes Gewissen würde uns im Lichte unseres Humanismus zur Hilfe verpflichten. Leider ist diese Sache nicht ganz so einfach, denn manche Länder, die heute zu den Entwicklungsländern gezählt werden, sind nie oder nur sehr kurz Kolonien gewesen, wie z.B. Nepal, Nordjemen, Afghanistan, Äthiopien. Frei von fremden Machteinflüssen waren diese Gebiete nicht, aber eine direkte Einwirkung der Kolonialmächte vor Ort war sehr gering.

Als Beispiel für ein nicht-kolonialisiertes Land kann China dienen, wo eine mögliche Entwicklung behindert wurde durch die strikte Abschottung (erst 1895 konnten Ausländer direkt investieren) und eine tributgebundene Arbeitsweise, bei der Großgrundbesitz nicht entstand und kein Bauer in der totalen Mittellosigkeit landete. Aber die Bodenzersplitterung unterdrückte jede Überschußfähigkeit, und eine Entwicklung zu Überschüssen wurde damit unmöglich. Dieses ist aber Voraussetzung für das Freiwerden von Arbeitskräften für den sekundären und vor allen Dingen tertiären Sektor. Typische Charakteristika eines unterentwickelten Landes vom Kolonialtyp wie Plantagen, Minenwirtschaft, Monokulturen, dominierender Exportsektor, hohe Außenhandelsquote und weiße Besiedlung fehlen in China.

Entwicklung kann nicht aufgepropft werden

Aus dem zuerst Geschriebenen kann der Eindruck entstehen, daß Abschaltung des negativen Einflusses der Industrieländer ausreichen würde, in wenigen Jahrzehnten ein vergleichbares Niveau zu erreichen wie die Industrieländer. Technischer Transfer und uneigennützige Wirtschaftshilfe würden zum Start ausreichen. Typisch für dieses Entwicklungsmodell waren technische Großprojekte wie die berühmt-berüchtigten Staudammprojekte, ob am Oberlauf des Nils oder in Südamerika, die sich als ökologische, ökonomische und ethnologische Fehlschläge oder sogar Katastrophen erwiesen.

Die europäische Geschichte zeigt, daß der Prozeß der Industrialisierung über ein Jahrhundert dauert, er sehr schwierig ist und auch einen gewaltigen kulturellen und politischen Wandel voraussetzt. Außerdem machen die kulturellen, geographischen,

ökonomischen und soziologischen Besonderheiten der Entwicklungsländer eine gleiche Abfolge der Entwicklung zu „entwikkelten" Ländern unmöglich.

Obwohl der Kolonialismus also nicht alleine für die Misere der Dritten Welt schuldig sein kann, sind die Folgen des Kolonialismus in den ehemaligen Kolonien unübersehbar. Den Indienurlauber mag es noch amüsieren, grundbritische Gepflogenheiten in diesem exotischen Land wiederzufinden, aber auf der anderen Seite ist zum Bespiel in Lateinamerika das System der Großgrundbesitzer, das wenigen Reichen alles gibt und der armen Mehrzahl nichts läßt, nicht sehr gerecht. Der Aufstand der Zapatisten in Mexico – sie bestehen unter anderem aus ausgegrenzten Indianern und armen Tagelöhnern – kann als Beispiel für die späten Auswirkungen des Kolonialismus gelten.

Ehemals stabile Gesellschaftsstrukturen sind durch den Kolonialismus zerstört worden. Nach dem Abzug der Kolonialmächte haben sich grausame Regimes an die Macht gesetzt, mit unmenschlichen Folgen für ganze Völker. Hierbei denke man an Marcos, Pol Pot, Idi Amin oder Somoza.

Auf der anderen Seite sind es die von den Kolonialmächten geschaffenen Strukturen, die manche „Entwicklung" erst ermöglicht. Es sind Verfassungen mit demokratischen Elementen geschaffen worden, es ist eine Infrastruktur aufgebaut worden, ehemalige Kolonien sind in große internationale Systeme wie dem Commonwealth eingegliedert worden. Viele ethnische Gemetzel sind erst nach Abzug der Europäer aufgeflammt (Indien, Pakistan, Kambodscha, Sri Lanka).

Trotzdem war die Übertragung westlicher Kultur und Wirtschaft in die Kolonien mit Sicherheit unsinnig. Oberschichten, die westlich geprägt aufwachsen und studieren, prallen mit einer verunsicherten, den Traditionen entwurzelten Unterschicht zusammen. Eine Mittelschicht, die gerne als Träger einer westlich geprägten Entwicklung gesehen wird, geht oder ging in den Spannungen unter. Stammeshäuptlinge können in einer Rückkehr zu Traditionen als Staatsoberhäupter, den Staat als Familienbesitz betrachtend, ganze Länder ruinieren, wie leider mehrmals in Afrika geschehen.

Dekolonialisierung

1932 prägte M.J. Bonn den Begriff „Decolonization", aber der Beginn der Dekolonialisierung war die nordamerikanische Unabhängigkeitserklärung 1776, gefolgt von der Befreiung des spanischen und portugiesischen Amerikas 1822-25. Natürlich hat es im Nahbereich Europas Befreiung von Fremdherrschaft gegeben, aber als der eigentliche Beginn der Entkolonialisierung kann 1776 genannt werden. Die Dekolonisation lief in Abhängigkeit von großen Konflikten in drei Schüben ab.

Der erste Schub war der Streit um die Vormachtstellung zwischen Frankreich und England. Sie umfaßte die Befreiung Amerikas. Getragen wurde sie durch von Europäern abstammenden kolonialen Eliten.

Der zweite Schub der Dekolonialisierung umfaßte die Umwandlung britischer Kolonien des British Empire in Dominions im Rahmen des Commonwealth of Nations. Auslöser war die Unabhängigkeitsbestrebung Kanadas 1867. Australien, Neuseeland und Südafrika folgten 1910. Als Spätfolge des Ersten Weltkrieges und der Auseinandersetzung mit der Unabhängigkeit Irlands wurde dieser Status 1937 in eine volle Unabhängigkeit umgewandelt. In Kenia und Südrhodesien wurde eine Dominion zugunsten einer weißen Minderheit abgelehnt, obwohl sie in Südafrika eingeführt worden war. In diesem Punkt war sich die britische Regierung nicht ganz einig.

Mit dem japanischen Sieg über die Weltmacht Rußland, mit der Abgabe des Südteils der Insel Sachalin 1905, wurde die Übergabe von Kolonien an die einheimische Bevölkerung in die Gespräche der Regierungen der Kolonialmächte gebracht. Islam und Hinduismus sollten religiös bearbeitet und mit westlichen Komponenten versehen werden. Ein kompletter Verzicht auf Einflußnahme war nicht beabsichtigt.

„Verwestlichte" Inder mit ihrem Streben nach Unabhängigkeit haben die letzte Phase der Dekolonialisierung begonnen. Die britischen Widerstände bestärkten die Unabhängigkeitsbewegung und auch der Versuch des Schutzes der Minderheit der Moslems durch die Briten blieb erfolglos. Insbesondere durch die einigende Wirkung des charismatischen Vordenkers und Führers Mohandas Karamchand Gandhi gelang die Bildung einer Massenbewegung aus dem elitären Indian National Congress, der indische und westliche Kultur verband.

Aber der eigentliche dritte Dekolonialisierungsschub begann erst mit dem II. Weltkrieg, in dessen Zusammenhang der Kontakt zu den Kolonien nachließ, der Krieg die Kolonialmächte an den politischen und ökonomischen Rand des Zusammenbruchs oder in den Zusammenbruch brachte. Gleichzeitig kam es im Rahmen der UNO zu einem Wertewandel. Im Dezember 1960 beschloß die UNO die Erklärung über die Gewährung der Unabhängigkeit an Kolonialländer und -völker. Dieser entscheidenden Resolution gingen die Dekolonialisierungen von Indien 1947, Indonesien 1949 und Vietnam 1954 (Ende des Indochina-Krieges) voraus. Allerdings war im Nahen Osten der Abzug der Briten aus Palästina verheerend für die politische Situation, in der der Krieg zwischen Juden und Arabern auch dem entschiedenen Friedenswillen der UNO widerstand und bei dem sich erst in den letzten Jahren eine politische Lösung des Konflikts abzeichnet.

Erstes schwarzafrikanisches Land war 1957 Ghana, die ehemalige Goldküste. Formell war zwar Ägypten seit 1922 als Protektorat unabhängig, aber die volle staatliche Unabhängigkeit verlief von 1958-1971 in Verbindung mit Syrien als Vereinigte Arabische Republik. Erst seit 1971 nennt sich das Land Ägypten.

Der Algerienkrieg setzte Frankreich bis zum März 1962 zu. Seit 1954 gab es Widerstand von der Nationalen Befreiungsfront (FLN). Der Militäraufstand von Algier 1958 brachte Frankreich in eine Regierungskrise, in deren Folge de Gaulle an die Macht kam und gegen den Widerstand vieler Franzosen und französischen Algerier die Unabhängigkeit in dem Vertrag von Evian bewirkte.

Lange wehrte sich das damals selber zu den Entwicklungsländern gezählte Portugal gegen die Dekolonisierung von Mocambigue und Angola, die erst spät nach erbitterten Kämpfen und vielen Toten im Spannungsfeld der beiden Hauptideologien der westlichen und sozialistischen Länder 1975 zur Unabhängigkeit kam. Mit der Beendigung des Rhodesien/Zimbabwe-Konfliktes 1979 durch die Wahl einer schwarzen Mehrheitsregierung war die Dekolonialisierung politisch beendet. Vorher hatte die von Weißen dominierte Regierung die eigentliche Souveränität blockiert.

Die Entwicklungsländer waren Austragungsorte des Kalten Krieges.

Die dritte Welt war häufig im Spannungsfeld zwischen den westlichen Verbündeten und dem Warschauer Pakt fremdbestimmt, ohne eine wirkliche staatliche und ideologische Iden-

tität ausbilden zu können. So sind einige der langandauernsten und blutigsten Kriege in den Entwicklungsländern durch den Machtkampf der Supermächte geprägt. Die Liste ist lang und reicht von Angola über Afghanistan bis Vietnam.

Hier wird der Unterschied zwischen Entwicklungshilfe im eigentlichen Sinne und der Entwicklungspolitik deutlich, wobei diese Trennung insbesondere in den Zeiten des Kalten Krieges, also bis Ende der 80er Jahre, wichtig war. Ziel der Entwicklungspolitik war die Sicherung der eigenen Einflußsphäre und sogar, sie zu erweitern. Entwicklungspolitik schloß die eigentliche Entwicklungshilfe ein, widersprach ihr aber auch durchaus, da es manch armem Land aufgezwungen wurde, Austragungsort eines Konfliktes des Kalten Krieges zu sein. Die Folgen sind in den Ländern deutlich und verheerend. So sind viele dieser Länder als aller Ärmste in der Vierte-Welt-Gruppe.

Mit dem Zusammenbruch des Warschauer Paktes, der Aufteilung der ehemaligen Sowjetunion und der Unabhängigkeit vieler europäischer Staaten, insbesondere aber auch mit der deutschen Wiedervereinigung, wendete sich in Europa die Blickrichtung hin zur „Entwicklungshilfe" für den Osten, um soziale, politische und ökonomische Spannungen zu verringern. Gleichzeitig verringerte auch die USA ihre Entwicklungshilfe. Entsprechend spitzte sich in den 80er und 90er Jahren die Situation zu.

Die Kirchen

Direkt mit der Kolonialisierung verbunden ist die Missionierung durch die katholische Kirche. Mit der Dekolonialisierung änderte sich die Stellung der Kirchen und eine Umstellung erfolgte. Ebenso wie bei der Kolonialisierung hat sich das Bild der Kirchen im Laufe der Zeit vor allen Dingen in Südamerika und in Asien verändert. Auf der einen Seite steht die Theologie der Befreiung mit progressiven und pragmatisch orientierten Kirchenmitgliedern, die auf eine politische Stellungnahme nicht verzichten wollen und eine Säkularisierung anstreben. Papst Johannes Paul II hat diese Tendenzen in Puebla abgelehnt. Auf der anderen Seite steht das Bemühen der Kirche um eine einheitliche Linie. Die eigentliche Entwicklungshilfe aus Deutschland fing erst in den 50er Jahren an. Vorher waren die Zerstörungen durch den II. Weltkrieg und der Wiederaufbau aktueller.

Die Evangelische Kirche führte 1959 zum ersten Mal die Spendenaktion „Brot für die Welt" durch. Vom Erfolg überrascht, wurde sie zu einer Institution. Nach einjähriger Überlegung wurde erst 1969 die Kammer der EKD für Kirchlichen Entwicklungsdienst gegründet. 1973 erschien eine Denkschrift mit den ersten Grundsätzen. 1986 wurden die Grundsätze bestätigt, obwohl sich das Schwergewicht verschoben hatte. Als Grundprinzipien wurden ökumenische Solidarität für den Frieden sowie Aufarbeitung der Schuld für vergangene Sünden, wie z.B. Missionen, festgehalten. Gleichberechtigte Zusammenarbeit wird mehr und mehr gefördert.

Die Katholische Kirche begann ihre Entwicklungsarbeit mit der Gründung von Misereor 1958. Erst in der Mitte der 70er Jahre wurden die Begriffe „Liebesdienst" und „Hilfe" durch ein Programm ergänzt. 1975 wurde die Entwicklungshilfe als Auftrag der Kirche zur Umgestaltung der Welt definiert. Ihre Aufgaben sieht sie in der Bewußtmachung der Problematik, sowie der Interessenvertretung der Entwicklungsländer und personeller und materieller Hilfe. Grundlage ist die Gewaltfreiheit. Problematisch ist die Auseinandersetzung mit der Theologie der Befreiung.

Beide Kirchen arbeiten seit 1962 mit der Bundesregierung zusammen, von der sie Gelder erhalten. Das erhaltene Geld wird von den Zentralstellen für Entwicklungshilfe (EZE, KZE) verwaltet. Die Zentralstellen wählen die Projekte aus, politische Auflagen existieren nicht, aber Projekte mit missionarischem Charakter werden nicht gefördert. Der Staat hat Kontrollfunktionen über die Projekte und kann sie stoppen.

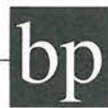
Seit den frühen 90er Jahren haben sich die Leitsterne der Entwicklungspolitik verändert. Das Scheitern der Entwicklungspolitik mit ihren Grundhypothesen führt zu neuen Denkmodellen und Ansätzen, um mit der Einsicht in die Globalität der Probleme wirksame Hilfe geben zu können.



1.2. Bevölkerungsdruck, Hunger und Krankheit

Nachdem die Industrieländer sich mit der Entwicklung der Hygiene gewaltig entwickelt haben und ihre Möglichkeit im Rahmen der Kolonialisierung in die verschiedensten Regionen mit unterschiedlichem Erfolg gebracht haben, entwickelt sich die Bevölkerungszahl exponentiell. Eine gesteigerte Nahrungsmittelproduktion, steigender Handel, erhöhte Mobilität spielten ebenso eine Rolle. Von 1900 bis 1985 hat die Weltbevölkerung von 1,55 auf 4,8 Milliarden zugenommen. Da die Erschließung der Möglichkeiten zum Anbau von Nahrungsmitteln aus Mangel an Geld, aus traditionellen, kulturellen, politischen und ökonomischen Gründen nicht in gleichem Maße ansteigen, verringert sich der Pro-Kopf-Anteil an Nahrungsmitteln, wobei der Anstieg der Produktivität in manchen Ländern ausschließlich den Reichen zugute kam und die Armen sogar noch ärmer und hungriger wurden.

Mit dem Zusammenbruch der traditionellen agrarischen



Dorfstruktur und der Umstellung auf andere Anbauprodukte kam es zu Wanderungen in die wachsenden Städte und Slumbildung. Alle Maßnahmen zur Hebung des Lebensstandards werden also von dem Bevölkerungswachstum aufgefressen. Durch das Fehlen einer staatlichen Altersversorgung sind (männliche) Nachkommen die einzige Alterssicherung. Bei 1,2 Milliarden Menschen ohne Zugang zu Trinkwasser und 250 Millionen Obdachlosen ist es kein Wunder, daß beim Dazukommen von äußeren Faktoren wie Krieg, Epidemien oder Dürren sofort die dünne Decke einbricht und gewaltige Hungersnöte oder Epidemien ausbrechen.

Hauptursache für den Hunger in den Entwicklungsländern zusammen mit dem Bevölkerungswachstum sind geographische Faktoren. In den wüstennahen Gebieten der Sahelzone z.B. kommt es immer wieder zu Dürren. Das Bevölkerungswachstum drängt zur Überweidung und zum Siedeln in unsichere Gegenden. Umstellungen des Anbaus und wachsende Viehhaltung verarmen den Boden und machen die Tiere anfälliger für Krankheiten. Dies entspricht der Theorie des Teufelskreises, in dem das Entwicklungsland sich nicht aus eigener Kraft befreien kann. Allerdings läßt dieses Modell die Geschichte und die internationalen Verflechtungen des individuellen Landes außer Betracht.

Die Unterernährung ist die Hauptursache für die zahlreichen Krankheiten. Der medizinische Aspekt von Unterernährung wird den meisten Medizinern klar sein. Ärztemangel und mangelnde hygienische Verhältnisse tun noch ein übriges dazu. Kriege schaffen zusätzlich Erkrankte.

1.3. Armut und Bildungsmangel

In Abhängigkeit vom kulturellen Hintergrund und den sozialgeographischen Umständen lassen sich sechs Großräume unterscheiden: Lateinamerika, Schwarzafrika, Orient, Vorderindien, Hinterindien und China.

Lateinamerika ist geprägt von dem Gegensatz zwischen sehr wenigen Feudalherren und der Masse der Besitzlosen. Da außerdem der Geldwert durch gewaltige Inflationsraten (bis zu mehreren 1000 %) gering ist, fehlt es der Masse an Möglichkeiten zur Kapitalanreicherung.

In Schwarzafrika sind die soziologischen und ethnographischen Unterschiede sehr stark. Der Kolonialismus fügte in den Städten noch eine weitere Wirtschafts- und Lebensform hinzu. Sie machte soziale Gefälle besonders deutlich. In den Führungsschichten finden sich zum Teil egoistische, machtbesessene Stammeshäuptlinge, die gewählt werden, weil sie als gute Stammesoberleute als erstes durch Korruption für das Wohlergehen der eigenen Familie sorgen.

Im Orient existieren teilweise noch alte Stammesstrukturen, die vor allen Dingen mit Öleinkommen die Situation verbessern wollen. Armut wird häufig als Schicksal akzeptiert. Eine Besonderheit ist der arabische Sozialismus.

Die Probleme Vorderindiens basieren auf der enormen Bevölkerungsmenge in Kombination mit einer verdeckten Arbeitslosigkeit. Einkommensstärkere Kreise setzen ihre Finanzen nicht zur Verbesserung der Arbeitsplatzsituation ein.

In Hinterindien sind zwar noch genügend Landreserven vorhanden, deren Ausnutzung allerdings problematisch ist und behindert wird und dadurch die Armut mitbedingt.

In China ist die Überbevölkerung das größte Problem, ebenso verringern eine fehlende Bodenreform und eine bestechliche Verwaltung die Ergebnisse der fleissigen Arbeit. China gilt als eine der aussichtsreichsten Länder Asiens und es wird ein gewaltiger Boom vor allen Dingen im Süden (z.B. Shanghai) erwartet.

Bei der Bildung wird die Definition der Bildung sehr schwierig. Westliche Überheblichkeit hat die eigene Bildungsform mit ihren Inhalten als die Ideale angesehen. Obwohl sich dieses inzwischen geändert hat, sind westliche Bildungshilfen häufig auf den Weltmarkt, die Naturwissenschaften oder die technischen Ausbildungen ausgerichtet. Im Rahmen der Entwicklungshilfe werden in den entsprechenden Bereichen Schüler und Studenten ausgebildet. Mit der steigenden Problematik und den neuen Erkenntnissen über die Fehlbarkeiten vergangener Projekte werden sehr viel pragmatischere Projekte – Stichwort: Hilfe zur Selbsthilfe – gestartet. Ausbildung muß sich an den Bedingungen und Bedürfnissen im Land orientieren. Getrennt werden kann die Bildungsproblematik allerdings nicht von den primären Problemen der Armut, des Hungers, der Krankheit und der Überbevölkerung.

Mit solcherart Einsichten setzt sich hoffentlich seit Ende der 80er Jahre ein neuer Ansatz durch, der auf wegweisenden Konferenzen wie dem Weltsozialgipfel neu entwickelt werden muß.

2. Das Bumerang-Prinzip – Gegenwart und Zukunft unter sozioökonomischen Aspekten

Von Gerlind Giesen, Jens Schulze und Michael Polte

„Die Länder, in denen die durch die moderne Industrie hervorgerufenen Vor- und Nachteile fehlen, werden allgemein als unterentwickelt bezeichnet."

Solche oder ähnliche Definitionen – die einem amerikanischen Lehrbuch der Volkswirtschaftslehre entnommen wurde – helfen nicht sehr viel weiter, wenn man sich dieser sehr komplexen Materie auf vernünftige Art und Weise nähern will. Derartige Definitionen zeigen vielmehr den Standpunkt des Betrachters, der die Situation aus der Sicht moderner Industriegesellschaften beurteilt.

Die Vorstellung, daß sich die Entwicklung von Volkswirtschaften an den gängigen Marktmodellen (á la USA) orientieren sollte, wird von den sogenannten entwickelten Ländern kaum in Frage gestellt. Das Elend und die Unterdrückung von mehr als zwei Dritteln der Erdbevölkerung (hochgerechnet) läßt indes eine *Entwicklung* der Länder, die zumindest das Hungerproblem beseitigt und die Grundrechte der Menschen verwirklicht, als vordringlichste aller Aufgaben auf dieser Welt erscheinen.

Erster Versuch: Was ist ein Entwicklungsland? – Definitionen der UNO und der OECD

Häufig wird das Einkommen pro Kopf der Bevölkerung als Maßstab für die Einteilung in sogenannte entwickelte und unterentwickelte Länder gewählt. So setzen auch die Vereinten Nationen das Pro-Kopf-Einkommen als Maßstab zur Beurteilung der Entwicklung eines Landes ein. Ihre Definition von einem Entwicklungsland lautet:

Wenn das jährliche Einkommen der Bevölkerung eines Landes nicht mehr als 25% des Einkommens der hochentwickelten Länder beträgt, gilt ein Land als Entwicklungsland.

Nach dieser Definition sind europäische Länder wie das ehemalige Jugoslawien, Griechenland, Spanien, Malta und die Türkei nicht zu den Entwicklungsländern zu zählen. Die Weltbank und der Entwicklungsausschuß der OECD hingegen zählen diese und noch einige andere Länder Europas (!) zur Gruppe der

Entwicklungsländer.

Der internationale Vergleich der Einkommen pro Kopf ist insofern nicht besonders aussagekräftig, als der Anteil der marktgerichteten Produktion an der Gesamtproduktion sehr unterschiedlich ist. Denn gerade in Entwicklungsländern wird ein Großteil der Produktion – insbesondere im Bereich der ländlichen Subsistenzwirtschaft – nicht über den Markt verkauft und erscheint daher auch nicht im Bruttosozialprodukt.

Zweiter Versuch: Was ist ein Entwicklungsland? – „Merkmalskatalog der Unterentwicklung"

Viel aussagekräftiger als eine solch eindimensionale Sichtweise erscheint daher ein Katalog von Merkmalen, die ein Entwicklungsland im allgemeinen aufweist und die zugleich Einblick in die Vielfalt der Probleme geben.

Infrastrukturelle Faktoren
Die Infrastruktur ist unterentwickelt. Die Versorgung der Bevölkerung mit Einrichtungen für Bildung und Gesundheit ist mangelhaft, die Verteilungsdichte der Einrichtungen für Rechtsordnung und Verwaltung ist gering.

Soziale Faktoren
Ein hoher Prozentsatz der Bevölkerung ist unterernährt, die Alphabetisierung ist niedrig;
Die Geburtenrate (größer als 4%) sowie die Sterberate sind verhältnismäßig hoch (größer 1,5%). Als Differenz daraus ergibt sich eine ebenfalls hohe Bevölkerungswachstumsrate von 2% bis 3%.

Wirtschaftliche Faktoren
Ein sehr hoher Anteil der Bevölkerung (50% bis 80%) ist in der Landwirtschaft tätig, der Anteil der Industrieproduktion am Volkseinkommen ist gering.
Die Arbeitsproduktivität ist gering, das Pro-Kopf-Einkommen ist niedrig, die Ersparnisse sind gering.
Der Anteil am Welthandel ist gering.

Verteilungsfaktoren
Die Verteilung von Einkommen und Vermögen ist sehr ungleichmäßig. Ebenso ist die Verteilung der Wirtschaftskraft auf die Regionen des Landes sehr ungleichmäßig. Modernste Technologie konkurriert mit steinzeitlichen Methoden der Produktion.

Angesichts der Vielfalt (und Einfalt) der Einteilungskriterien, wird es verständlich, warum es keine einheitliche Liste von Ländern gibt, die man als Entwicklungsländer bezeichnen könnte. Sicher ist, daß ungefähr 200 Länder und Territorien Entwicklungshilfeleistungen beziehen.

2.1. Alarmierende Krisenzeichen

Hunger

Von den 800 Millionen hungernden Menschen auf der Welt verhungern jährlich 15 Millionen Menschen. Fast ein Drittel aller Kinder ist unterernährt. Von 1000 Kindern sterben im Sahelland Niger 320 in den ersten Lebensjahren, in Deutschland 8, in Japan 6.

Armut

Nach der Definition der Vereinten Nationen leben diejenigen Menschen, die am Tag weniger als einen Dollar zum Leben haben, in absoluter Armut. Legt man diese Definition zugrunde, handelt es sich dabei um ein Fünftel der Weltbevölkerung. Am drastischsten stellt sich die Situation in Schwarzafrika dar, dort lebt mehr als jeder 2. Mensch in absoluter Armut. Bemerkenswerterweise sind 70% der Armen Frauen.

Pro-Kopf-Einkommen

Während das Verhältnis des Einkommens der ärmsten 20% der Weltbevölkerung zum Einkommen der reichsten 20% vor 30 Jahren noch 1:30 betrug, verdoppelte es sich bis heute auf 1:61. Das Pro-Kopf-Einkommen beträgt heute in Mozambique 60 Dollar pro Jahr, in der Schweiz 36080 Dollar.

Unterbeschäftigung

Von den 2,8 Milliarden arbeitsfähigen Menschen sind 30% arbeitslos oder unterbeschäftigt.

Lebenserwartung

Die duchschnittliche Lebenserwartung der Weltbevölkerung wird bis zum Jahr 2000 weiterhin wachsen und in den reichen Staaten 79 Jahre erreichen. Doch in mindestens 45 Ländern wird auch dann die Lebenserwartung unter 60 liegen, in den ärmsten Ländern sogar nur bei 42 Jahren.

Bevölkerungswachstum

Gleichbleibendes Wachstum vorausgesetzt, werden aus den heute 600 Millionen Afrikanern bis zum Jahr 2100 drei Milliarden geworden sein. Kein Wunder: nur 9% der Ehepaare in Afrika benutzen ein Verhütungsmittel (in Ostasien 70%).

Grundversorgung

In Afrika haben nur 38% der Menschen Zugang zu sauberem Wasser. Auf einen Arzt kommen – rein rechnerisch – im Agrarstaat Elfenbeinküste 16700 Menschen und im Ölstaat Nigeria 66700. Ein Viertel der Menschheit hat keinen Zugang zu medizinischer Grundversorgung. Die Hälfte hat keinen Zugang zu den wichtigsten Medikamenten.

Bidungsmangel

Der Anteil der Analphabeten beträgt in der Elfenbeinküste 44%, in Burkina Faso 80%, im Niger 72%. In Afrika steht nur 14% der Mädchen eine Sekundarschulausbildung offen, in Lateinamerika 48%, in den Industrieländern 92%.

Krankheit

1993 waren mehr als 2 Milliarden der 5,6 Milliarden Menschen krank. In diesem Zeitraum starben weltweit 51 Millionen Menschen – die Hälfte davon an vermeidbaren oder leicht heilbaren Krankheiten. Dabei starben in den Entwicklungsländern 20 Millionen Menschen durch ansteckende Krankheiten, die in den Industriestaaten kaum noch auftreten. Dagegen sind 3 von 4 Todesfällen in den reichen Industrieländern auf Krankheiten durch falsche und ungesunde Lebensweise, Streß, Alkohol und Tabak zurückzuführen.
Damit ist einerseits Armut die tödlichste Krankheit der Welt und andererseits kann man Reichtum als einen maßgeblichen Risikofaktor für ungesunden Lebenswandel ansehen.

Landflucht

Während der 80er Jahre sind 500 Millionen Menschen vom Land in die Stadt umgesiedelt.



Krieg

Nur drei von 82 blutigen Konflikten zwischen 1989 und 1992 waren Konflikte zwischen verschiedenen Staaten. Wirtschaftliche und soziale Spannungen zählten zu den häufigsten Kriegsursachen. Es scheint, je weniger es zu verteilen gibt, desto erbitterter werden die Kämpfe.

23 Millionen Menschen sind weltweit auf der Flucht, das entspricht jedem 115ten. Das sind zehnmal soviel wie vor 25 Jahren. Hinzu kommen 26 Millionen Vertriebene.

2.2. Ursachen der Unterentwicklung

Es gibt eine Reihe von Erklärungen dafür, daß einige wenige Länder „reich" geworden und geblieben sind, und warum immer mehr Menschen hungern und unter menschenunwürdigen Verhältnissen leben. Wir wollen an dieser Stelle einen Überblick über die uns wichtig erscheinenden wirtschaftlichen und politischen Ursachen geben.

Teufelskreis der Armut

„Entwicklungsländer sind arm, weil sie arm waren."

Niedrige Einkommen erlauben grundsätzlich keine Ersparnisse, weil das zur Verfügung stehende Einkommen zur Lebenserhaltung vollständig aufgebraucht wird. Wenn nichts gespart wird, kann kein Kapital für Investitionen bereitgestellt werden. Ohne Investitionen kann die Produktion einer Volkswirtschaft nicht wachsen. Es findet keine Entwicklung statt.

Niedrige Einkommen können wenig Kaufkraft entfalten. Ohne Kaufkraft, keine Nachfrage und damit kein Anreiz für Investitionen.

Schließlich verhindert ein explosives Bevölkerungswachstum eine Zunahme der Produktion pro Kopf, das heißt die Volkswirtschaft wird zunehmend verarmen.

Ausbeutung der Entwicklungsländer

Wenn einige Länder sich schneller entwickeln als andere, erhalten sie die wirtschaftliche und militärische Macht, andere Länder auszubeuten. So kam es dazu, daß eine große Zahl von Ländern in einem gewaltigen Ausmaß ausgeplündert wurde. Sie wurden sowohl ihrer Rohstoffe als auch ihrer Produktionsfaktoren (Arbeit, Boden, Kapital) beraubt.

Es entwickelten sich zudem in der Epoche des Freihandels sogenannte Extraktionsindustrien, die die Wirtschaftsstrukturen der jeweiligen Länder auf die Interessen der *Industriestaaten* zuschnitten.

Vergleich mit der Entwicklung heutiger Industrienationen

Ein Vergleich mit der Entwicklung heutiger Industrienationen macht nur allzu deutlich, daß die Grundlage dieses Entwicklungsprozesses Neuerungen auf geistiger und politischer Ebene voraussetzt.

In den heute reichen Nationen fehlte es nicht an philosophischen Erkenntnissen, die die Einsicht in die Gestaltbarkeit der menschlichen Lebensbedingungen reifen ließen. Erst dann konnte unter Zuhilfenahme des Merkantilismus eine Wirtschaftsordnung in Europa und damit eine Infrastruktur geschaffen werden.

Nicht vergessen werden darf, daß damals der sogenannte Demonstrationseffekt des Konsumstandards reicher Völker fehlte. Dieser Effekt verhindert es, Sparwillen und damit Investitionswillen zu fördern.

Fehlende und/oder falsche Investitionsentscheidungen

Investitionsprojekte gibt es in den Entwicklungsländern in Überfülle. Oft fehlt es hingegen an der privaten Rentabilität von Investitionen, denn der einheimische Markt ist oft zu eng. Um auf dem Weltmarkt verkaufen zu können, müssen Absatzwege gefunden werden und das Produkt muß für den Weltmarkt konkurrenzfähig gemacht werden.

Ein weiteres Investitionshemmnis stellt der Engpass bei der Versorgung mit Produktionsfaktoren (s.o.) dar. Häufig fehlt es auch an der notwendigen Infrastruktur.

Um Engpässe aufzufangen, muß der Staat die Investitionstätigkeit minimalistisch beeinflussen. Eine Möglichkeit dies zu tun, besteht in der Strategie des ungleichmäßigen Wachstums, das heißt, den Entwicklungsprozeß durch Ungleichgewichte, durch Engpässe und Überschüsse zu stimulieren und insbesondere die mangelhafte Motivation privater Unternehmen zu forcieren („Rückwärtskopplung").

Diese Strategie des ungleichgewichtigen Wachstums ist vor allem dann sinnvoll, wenn es infolge Kapitalmangels gar nicht möglich ist, die Entwicklung gleichzeitig in jedem Bereich in Gang zu bringen.

Eine wichtige Frage ist immer auch das Problem der Investitionsplanung – in welchem Bereich soll investiert werden, welche Technik soll zur Anwendung kommen und in welche Region soll investiert werden? Entscheidend für die Auswahl der Investitionsprojekte ist auch, daß die Probleme des jeweiligen Entwicklungslandes möglichst umfassend berücksichtigt werden. Wünschenswerte Merkmale der Produktionsstätten sind daher im wesentlichen:

- Hohe Arbeitsintensität,
- starke Vorwärts- und Rückwärtskopplungseffekte,
- Einsatz einheimischer Produktionsverfahren,
- einfache Produktionsmethoden, die die technischen Fähigkeiten der Bevölkerung, berücksichtigen und ohne permanente Auslandshilfe entwickeln (angepaßte Technologien),
- die Produktion sollte sich auf die Grundbedürfnisse der Menschen konzentrieren: Nahrungsmittel, Kleidung, Unterkunft,
- die Produkte sollten knappe Devisen sparen, also notwendige Importe ersetzen,
- um die Landflucht zu bremsen und das explosionsartige Anwachsen der Großstädte mit unvorstellbaren Slums zu stoppen, sollte in ländlichen Regionen investiert werden.

Verlust der geostrategischen Bedeutung nach Ende des kalten Krieges

Bis in die späten 80er Jahre benutzten die Supermächte insbesondere Afrika und Asien beim Machtkampf des Kalten Krieges. Mithilfe großer Versprechungen oder Drohungen wurde das eine oder andere Land für politische und geostrategische Zwecke der Supermächte auf die jeweilige Seite des eisernen Vorhangs gezogen. Mit dem Zusammenbruch der Sowjetmacht verloren diese Länder schlagartig ihre Bedeutung für die ehemaligen „Vaterstaaten" und die bisherige Unterstützung, die bis dahin dem öffentlichen Auge die angeblich guten Beziehungen plausi-



bel machen sollte, fiel mit einem Male weg.

Rohstoffproblematik

Die Mehrheit der Dritte-Welt-Staaten verdient noch heute fast 90% ihrer Devisen durch Rohstoffexporte. Gleichzeitig produzieren diese Länder jedoch nur 10% der Rohstoffe der Welt (vom Öl abgesehen). Die Abhängigkeit der Industriestaaten von Rohstoffen aus der Dritten Welt ist somit nicht so groß, wie man annähme, und sie sinkt weiter. So lag der Gesamtwert aller Rohstoffexporte Schwarzafrikas Ende der 80er Jahre bei 1,1% aller Weltexporte. In den 50er Jahren waren es noch 3%. Die Gründe hierfür liegen zum einen im Preisverfall für Rohstoffe im Welthandel, der nicht zuletzt duch den Protektionismus der Industriestaaten, vor allem im Agrarbereich, verstärkt wird.
Zum anderen geht die Produktion von Rohstoffen stark zurück. Dies geht auf Kriegszerstörungen, sich verschlechternde Produktionsanlagen und infrastrukturelle Bedingungen sowie auf Mißmanagement zurück.

Fehlende Antriebskräfte

Von zentraler Bedeutung für den Entwicklungsprozeß einer Volkswirtschaft sind die Ersparnisse einerseits und die Investitionen in produktive Tätigkeiten andererseits.
Häufig wird als Antriebskraft für die Entwicklung einer Volkswirtschaft die calvinistische Ethik Max Webers zur Begründung herangezogen, das heißt, die Anhäufung von Reichtum einerseits ist gleichzeitig mit einer innerweltlichen Askese andererseits untrennbar verbunden.
Es muß also Menschen geben, die Betriebe aufbauen, aber erwirtschaftete Überschüsse nicht konsumieren, sondern wieder produktiv investieren.
Die wirtschaftliche Entwicklung braucht den Typ des dynamischen Pionierunternehmers oder die Hand des Staates, die Ersparnis und Investition fördert und durchsetzt.
Jedoch sieht die Realität oft ganz anders aus. Neben der Religion, den traditionellen Verhaltensweisen und den Klimazonen sind Hauptfaktoren für die Diskussion der Entwicklung vor allem die Form der Aneignung des Überschusses durch Großgrundbesitzer, Geldverleiher (siehe auch Weltbank) oder eine korrupte Funktionärsklasse.
Wenn die herrschende Klasse den Überschuß nicht dazu verwendet, um im eigenen Land Industrien aufzubauen, sondern statt dessen einen „Luxuskonsum" entfaltet (Beispiele sind Indien und Rußland), Gold kauft oder Auslandsguthaben erwirbt, wird niemals ein Industrialisierungsprozeß beginnen können.

Schuldenberg

Die Entwicklung einer Volkswirtschaft hängt entscheidend von den Exportüberschüssen ab, da diese zur Produktion von Kapitalgütern und damit für Investitionen bereitgestellt werden müssen. In den meisten armen Ländern werden die Exportüberschüsse allein durch den Schuldendienst an die Weltbank und andere Geldinstitute aufgefressen. So müßten einige der ärmsten Länder ein Mehrfaches ihres Exporterlöses bis zu 15 Jahre lang komplett an die Gläubiger abtreten, um schuldenfrei zu werden. Für die Entwicklung dieser Volkswirtschaften bleibt nichts übrig.

Falsche Entwicklungshilfe-Politik

Einig sind sich sowohl die Entwicklungsländer, westliche Regierungen als auch Statistiker zumindest in einem Punkt: Entwicklungshilfe, wie sie bisher praktiziert wurde hat nicht nur nichts genützt, sondern die Situation sogar teilweise noch verschlechtert. Marshallplan-Hilfen, Big Money oder internationale Wohltätigkeit sind hier die Stichworte.
Der erste Begriff steht beispielsweise für die Unterstützung von Hungergebieten mit Hilfsgütern, die nicht etwa aus Nachbarregionen aufgekauft wurden, in denen es einen Ertragsüberschuß gibt, sondern mit Hilfsgütern, die in den westlichen Staaten produziert wurden und auf diese Weise die eigene Wirtschaft unterstützten. Durch Nahrungsmittel aus den Industriestaaten werden die Bauern in den Entwicklungsländern geschädigt oder gar ruiniert, da der vorher bestehende – wenn auch kleine – Absatzmarkt zunichte gemacht wird.
Big Money heißt, Großprojekte duchzuziehen, die an den Grundbedürfnissen der Menschen vorbeigehen. Einem solchen Prinzip folgend stampfte man zum Beispiel millionenteure Staudämme, Stadtautobahnen oder modernste Krankenhäuser, deren Wartung aus vielerlei Gründen gar nicht möglich ist, förmlich aus dem Boden.
Die internationale Wohltätigkeit mißachtete großenteils das Prinzip „Hilfe zur Selbsthilfe" und erstickte damit das Entstehen von Antriebskräften.
Uneinig ist man sich bei den Konsequenzen, die aus dieser ernüchternden Bilanz gezogen werden. So hat die deutsche Bundesregierung mit Verweis auf den schlechten Wirkungsgrad der bisherigen Hilfen sowie auf die zusätzliche Belastung durch die Wiedervereinigung und die ehemaligen Ostblockstaaten ihre ursprünglichen Entwicklungshilfesummen drastisch gedrosselt: Waren es 1980 noch 0,44% des Bruttosozialprodukts so sind es 1995 0,32%. Der Anteil am Bundeshaushalt ging im gleichen Zeitraum von 2,5% auf 1,7% zurück.

Hindernisse in den armen Ländern selbst

Die Regierungen und die kleinen herrschenden Eliten in den armen Ländern haben sich an lebenserhaltende Zuflüsse des ständig tropfenden Geldhahns der internationalen Wohltätigkeit gewöhnt. Diese Hilfen kamen, ohne daß sie an irgendetwas gebunden waren, so daß die Eliten keine Veranlassung zum Handeln sehen mußten. Es hat sich bei diesen Eliten daraus eine Mischung aus Antieinmischungsrhetorik und Empängermentalität entwickelt. Es gibt beispielsweise in Indien kritische Bürger, die vermuten, daß die Regierung die Pestepidemie des letzten Jahres nur erfunden habe, um mehr Wohltätigkeitsgeld zu empfangen. Bei der armen Masse der Bevölkerung hingegen ist die Armut selbst der Grund für die fehlenden Antriebskräfte.

2.3. Ansätze für die Zukunft?

Die Größenordnung der Zahlen ist neu. Die meisten Ursachen sind es nicht – auch nicht das Gefühl der Ausweglosigkeit und Resignation, das sich einstellt, wenn man mit diesen Tatsachen konfrontiert wird. An die Resignation und das latente schlechte Gewissen hat man sich schon gewöhnt. Oder man verdrängt das Wissen um die unfassbaren Ungerechtigkeiten auf unserer Erde. Daß man jedoch nicht so tun kann, als gäbe es zwei Drittel der Menschheit nicht, ist nicht nur ein Gebot der Menschlichkeit. Es lassen sich einige wesentliche Gründe finden, warum auch ein handfestes Eigeninteresse zu Umdenkprozessen und zu Handlungen führen muß, die diese abgekoppelten zwei Drittel der Menschheit miteinbeziehen.

Armut kennt keine Grenzen – Süd-Nord-Migrationsströme

Die Armen des Südens versuchen am „Bonanza" des Nordens



teilzuhaben. Somit wird die Massenarmut zu immer stärker werdenden Einwandererströmen in die erste Welt führen.

Nord-Süd-Krieg – weltweites Anwachsen von Krimalität und politischen Spannungen
Internationale Kriminalität (vor allem Drogen- und Waffenhandel), politischer Terrorismus sowie die militärische Aufrüstung der armen Staaten werden immer größere Ausmaße annehmen und bringen so eine globale politische Instabilität mit sich. Nach dem Ende des kalten Krieges zählen viele Staaten des ehemaligen Warschauer Paktes nunmehr zu den Entwicklungsländern. Aus der ehemaligen Dreiteilung hat sich eine Zweiteilung ergeben. Eine starke Bipolarisierung zwischen den Industrieländern und den Entwicklungsländern des Südens und Ostens ist die Folge. Es wird offensichtlich, daß diese Polarisierung das Potential für einen Dritten Weltkrieg aus sozialen Gründen in sich birgt.

Klima kennt keine Grenzen – rote Zahlen bei der globalen Ökobilanz
Die Tatsache, daß sich die Natur überhaupt nicht darum schert, ob unsere Welt nach sozioökonomischen und politischen Aspekten zweigeteilt ist, ist in den letzten Jahren mehr und mehr in unser Bewußtsein vorgedrungen. Die Zerstörung der tropischen Regenwälder steht in direktem Zusammenhang mit sich weltweit häufenden Klimakatastrophen. Vor allem auf Grund des rasanten Bevölkerungswachstums in den armen Länder kann davon ausgegangen werden, daß diese einen weiter zunehmenden Anteil daran haben werden, daß sich die Weltökobilanz immer mehr verschlechtert.

„Arme Welt auf Wiedervorlage“ – das Bumerangprinzip
Das weltweite Anwachsen von Migrationsströmen, politischer Instabilität und Umweltzerstörung zeigen, daß resignatives Verdrängen der Massenarmut nicht nur ethischen Grundsätzen zuwiderläuft. Die Kenntnis dieser Zusammenhänge und Tatsachen führt gleichsam zu der Erkenntnis, daß sich die Massenarmut – wenn wir sie weiterhin von *unseren* Interessen abkoppeln – sehr schnell in einen Bumerang verwandelt, der sehr handfeste Veränderungen im reichen Norden anzurichten vermag.

An welcher Stelle sind welche Veränderungen im Denken notwendig, um *langfristige* Auswege aufzuzeigen? Welche konkreten Lösungsansätze können schon jetzt als *kurz- und mittelfristige* Handlungsalternativen zur Diskussion gestellt werden?

Paradigmenwechsel auf politischer und gesellschaftlicher Ebene – globale Strukturpolitik und neue Weltwirtschaftsmodelle

Die starke Verschlechterung der Lebensbedingungen in den Entwicklungsländern wird ökonomische, soziale und politische Veränderungen nach sich ziehen müssen – Neuverteilung der zur Verfügung stehenden Ressourcen, weniger zentralstaatlich lenkende Bürokratie, mehr Eigenbeteiligung der Bevölkerung, mehr Demokratie. So ist es vor allem in Afrika in den letzten Jahren zu einigen wichtigen Demokratisierungsversuchen gekommen.

Demokratisierungsprozesse sind die Voraussetzung für eine gerechtere Verteilung der Ressourcen
Sozioökonomische Entwicklung ist letztlich nur durch Demokratie zu erreichen und nicht umgekehrt – durch die Beteiligung der Menschen am politischen Entscheidungsprozeß, durch gesellschaftliche und geistige Freiräume sowie durch die Achtung der Menschenrechte. Dabei muß klar sein, daß zu letzteren auch das Recht auf soziale Sicherheit gehört, wie es beim Weltgipfel für soziale Entwicklung von der UNO formuliert worden ist. Nicht nur in den *nationalen* Strukturen der armen Länder sind Demokratisierungsprozesse eine längst überfällige Voraussetzung für Entwicklung. Wenn die reichen Länder des Nordens solche Forderungen stellen, müssen sie den armen Ländern im Gegenzug Mitspracherecht und Macht in *internationalen* Organisationen wie Weltbank, Pariser Club, IWF, GATT und WTO verschaffen. Alles andere wäre so zynisch wie kontraproduktiv und die vom Norden vielkritisierte „Anti-Einmischungsrhetorik“ der Entwicklungsländer wäre nicht nur nachvollziehbar sondern auch berechtigt. Nur so können die individuellen Belange der einzelnen Länder bei der Planung von strukturpolitischen Investitionen effektiv vertreten werden – es kann beispielsweise auf das Erlassen der bilateralen (Schulden zwischen zwischen *einem* Geber- und einem Empfängerland) und multilateralen Schulden (Schulden bei der Weltbank: *mehrere* Geberländer) und die Änderung der IWF-Strukturanpassungsprogramme hingewirkt werden.

Umverteilung
Daß eine gerechtere Verteilung der zur Verfügung stehenden Ressourcen anzustreben sei, wurde schon mehrmals angedeutet. Die Forderung ist nicht neu. Die meisten der bisher unternommenen Versuche, dies zu bewerkstelligen, waren entweder halbherzig oder falsch oder beides. Im geschichtlichen Teil und im Kapitel „Fehlende Antriebskräfte“ wurde dies bereits umrissen. Umverteilung bedeutet, daß sowohl *innerhalb* der einzelnen Staaten als auch *zwischen* verschiedenen Staaten, den einen genommen werden muß, was den anderen gegeben wird. Das heißt von Nord nach Süd und von oben nach unten. Der Neo-Liberalismus der 80er Jahre und mit ihm die sogenannten Strukturanpassungsprogramme von Weltbank und IWF (Internationaler Währungsfonds) waren der Ansicht, der freie Markt regele dies alles von allein – je freier desto besser. Erstens ist der Markt nicht frei geworden – man nehme den Protektionismus der EU bei Agrarprodukten als Beispiel – und zweitens bestehen berechtigte Zweifel daran, daß diese Form von Liberalismus den richtigen Grundannahmen folgt. Als Beispiel dienen hier die neuerdings prosperierenden Staaten Süd-Ostasiens, wo das Kapital zwar größer geworden ist, aber noch ungerechter verteilt ist als vorher. Auf dem schon erwähnten Weltsozialgipfel wurden einige Vorschläge gemacht, wie man solche Umverteilungen auf sinnvolle Weise durchführen kann.
20:20 Initiative: Dies besagt, daß die Industriestaaten zumindest 20% ihrer Entwicklungshilfe und die armen Länder wenigstens 20% ihres Staatshaushaltes für grundlegende, soziale Programme bereitstellen sollen. Damit sollen Projekte der Grundschulausbildung und des Basisgesundheitsdienstes, der Ernährung und Wasserversorgung sowie Kleinstkredite von 10$ oder 20$ für die Ärmsten finanziert werden. Für diese Zwecke stellen die Entwicklungsländer im Durchschnitt nur 10% bis 13% ihrer Haushalte und die Geberländer nur 7% bis 10% ihrer Hilfe zur Verfügung.
0,7%-Quote: Ein weiterer Vorschlag ist, daß sich die reichen Länder darauf verpflichten sollen, sobald wie möglich den Anteil der Entwicklungshilfe am Bruttoinlandprodukt auf 0,7% festzuschreiben. Dies erfüllen bisher nur sehr wenige der reichen

Länder.

Tobin-Steuer: Ein anderes Gegenmittel hat Wirtschaftsnobelpreisträger James Tobin vorgeschlagen – eine Steuer auf internationale Devisentransaktionen. Diese Steuer könnte bei einem Abgabensatz von 0,5% jedes Jahr 360 Milliarden $ für Sozialprogramme einbringen.

Friedensdividende: Neu auf dem Verhandlungstisch lag der Vorschlag, einen internationalen Sozialfonds einzurichten. Dieser könnte durch die sogenannte Friedensdividende gespeist werden. Die UN haben berechnet, daß die weltweiten Rüstungsausgaben zwischen 1987 und1994 durchschnittlich um 3,6% im Jahr zurückgingen. Das sind 935 Milliarden $. Doch ging diese Ersparnis nigendwo mit einer meßbaren Steigerung der Sozialausgaben einher.

Neue Verständnisweisen von staatlicher Entwicklungshilfe

Was man heute als Entwicklungshilfe bezeichnet muß zukünftig als Investition in die Verbesserung des Landes, in den Aufbau von (vor allem) kleinen und mittleren Agrar- und Industriebetrieben und in das „Humankapital" (Bildung und Gesundheit) verstanden werden.

Im Sinne dieses Ansatzes wurden in den letzten Jahren einige wenige Projekte begonnen, die mit – im Vergleich zu früheren Großprojekten – bescheidenen Geldmitteln auskommen. Es hat sich schnell herausgestellt, daß diese dem – Prinzip „Hilfe zur Selbsthilfe" folgenden – Projekte einen weit höheren Wirkungsgrad für die Verbesserung von sowohl ökonomischer als auch sozialer Lage der Menschen haben als zentralgelenkte „Big Money-Projekte". Bezeichnenderweise werden solche Projekte meist von sogenannten „Nicht-Regierungsorganisationen" (NROs) initiiert und durchgeführt. Genannt seien hier: Misereor, Brot für die Welt, Terre des Hommes, Welthungerhilfe, fair gehandelter Kaffee/Tee und nicht zuletzt das Ghana-Village-Projekt, das schon mehrfach Gegenstand von Bauchpresse-Artikeln war.



Es darf jedoch nicht vergessen werden, daß diese Projeke finanzielle Unterstützung brauchen. Zwar handelt es sich um weit weniger Geld als man früher für den Bau eines Staudamms oder einer Stadtautobahn ausgegeben hatte, aber die Tendenzen, die Mittel des Ministeriums für Entwicklungshilfe zusammenzustreichen – weil die Entwicklungshilfe angeblich nichts bringe – treffen diese hocheffektiv arbeitenden Organisationen sehr schmerzlich, denn sie sind auf Spenden und staatliche Mittel angewiesen. Bei der Betrachtung der Bilanz der bisherigen Entwicklungshilfe werden die unterschiedlichen Projekte offensichtlich nicht differenziert beurteilt. Die jüngsten Negativ-Beispiele belegen die Notwendigkeit der Bündelung von Kompetenzen im Bundesministerium für Entwicklungshilfe, der Umverteilung der Machtbefugnisse zwischen den Ministerien. So drängt der Haushaltsausschuß des Bundestages – gegen den ausdrücklichen Wunsch des Entwicklungshilfeministeriums – darauf, daß die Lebensmittel für Hungergebiete in Deutschland beschafft werden sollen anstatt sie bei Nachbarregionen des betroffenen Krisengebietes aufzukaufen. Das Wirtschaftsministerium fordert wiederum, daß das Entwicklungshilfeministerium seine Unterstützung für die Einführung des Warenzeichens „Rugmark" (indische Teppiche, die garantiert ohne Kinderarbeit hergestellt wurden) einstellen soll. Begründung: „Wettbewerbsverzerrung".

Ökonomische Grundbedingungen wirtschaftlicher Entwicklung

Soll das Elend der Bevölkerung in den Entwicklungsländern vermindert werden, dann muß die Produktion pro Kopf des Arbeiters erhöht werden. Nur der Einsatz von Kapital und technischem Wissen vermag die Produktion pro Kopf nachhaltig zu steigern. Dieses Kapital kann nur dann geschaffen werden, wenn eine Überschußproduktion möglich ist und diese so die Produktion von Kapitalgütern induziert. Wichtig ist, daß ein gerade in Gang gekommener Entwicklungsprozeß nicht dadurch zum Scheitern verurteilt wird, daß sich die Bevölkerung schneller vermehrt als die *Kapital*güterproduktion (z.B. Traktoren) und daß diese Kapitalgüterproduktion nicht vorschnell durch vermehrte *Konsum*güterproduktion (z.B. Coca Cola) ersetzt wird.

Neue Weltwirtschaftsmodelle

Die Kritik der Entwicklungsländer an der bestehenden Weltwirtschaftsordnung betrifft insbesondere die marktwirtschaftlichen Austauschbedingungen. Diese werden von ihnen als Hauptursache für ihre wirtschaftliche Unterentwicklung angesehen.

Die Entwicklungsländer stellten deshalb im wesentlichen drei Forderungen:

1. *Kopplung der Rohstoffpreise an die Preise der Industriegüterproduktion* (Indexierung): Die meisten Entwicklungsländer sind von ihren Rohstoffen und damit von den Rohstoffpreisen abhängig. Die Rohstoffpreise sind aus einer Reihe von Gründen höchst instabil und verfallen zusehends. Das heißt, die sogenannten „Terms of Trade" verschlechtern sich exorbitant. Die Entwicklungsländer bekommen jährlich deutlich weniger Kunstdünger, Traktoren, Maschinen für eine Tonne exportierten Kaffees, Kakaos, Kupfers, Zinns. Diese Entwicklung macht eine prosperierende Volkswirtschaft geradezu unmöglich. Deswegen müssen die „Terms of Trade" indexiert (festgeschriben) werden.

2. *Stabilisierung der Exporterlöse:* Die Exporterlöse müssen stabilisiert werden.Weit über 50% der Deviseneinnahmen der Entwicklungsländer stammt aus den Exporterlösen. Diese Exporterlöse, die für die Entwicklungsländer lebenswichtig sind, unterliegen gewaltigen Preisschwankungen. Rohstoffabkommen könnten die Auswirkungen der Preisschwankungen egalisieren und folgende Regelungen enthalten: Die Preise sollen zwischen Liefer- und Empfängerländern vereinbart werden oder Fonds sollen errichtet werden, die bei Überangebot Rohstoffe aufkaufen und damit Preise stützen und bei Übernachfragen Rohstoffe aus dem Lager verkaufen, oder Exportquoten sollen vereinbart werden um damit den Preis auf hohem Niveau zu stabilisieren

3. *Erhöhung des Anteils der Entwicklungsländer an der Weltindustrieproduktion:*

Bei diesen Forderungen geht es im wesentlichen um die Umverteilung der weltwirtschaftlichen Produktion. Die Frage, die dabei immer wieder in den Vordergrund tritt, ist, ob man diese Umverteilung mit marktkonformen oder mit nicht marktkonformen Maßnahmen erreichen kann. Soll also der Marktmechanismus außer Kraft gesetzt werden oder nicht?



Paradigmenwechsel beim Individuum – Bewußtseinsbildung

Sämtliche überstaatlichen und staatlichen Rahmenbedingungen verlaufen im Sande, wenn der einzelne Mensch nicht zu der Einsicht in die Notwendigkeit der gerechteren Verteilung von Ressourcen kommt. Neue Weltwirtschaftsmodelle, die Wachstum als oberste Maxime in Frage stellen, können nur Wirklichkeit werden, wenn der Einzelne für sein eigenes Leben Wachstum in Frage stellt. Wachstumsorientierung eines Staats- und Wirtschaftssystems findet sich beim Einzelnen in materialistisch orientierten Wertgefügen, Karriere- und Ellenbogendenken, Intoleranz gegenüber Andersdenkenden und der Angst das Teilen des Reichtums könnte die eigene Integrität, den eigenen Wohlstand gefährden. Wobei langfristig gesehen das Gegenteil der Fall ist. Sowohl der Entscheidungsträger als auch der „Mann auf der Straße" berufen sich gerne auf sogenannte Sachzwänge, die aber erstaunlich schnell zu überwinden sind, wenn der einzelne Mensch sich ihnen entzieht. Der Einzelne sollte für sich in Frage stellen, ob er wirklich mehr Kapital anhäufen muß, größere, teurere Autos braucht, mehr in Urlaub fahren muß – was sein Lebensprinzip im Innersten bewegt. Das bedeutet kein steinzeitliches Leben, aber es ist die wichtigste Voraussetzung für den längst überfälligen Stimmungswandel.
Die Einzigen, die es sich aufgrund ihres Bildungsstandes und ihrer wirtschaftlichen Flexibilität überhaupt leisten können, das eigene Denken und Bewußtsein auf das Vorhandensein der alten, kontraproduktiven Strukturen und Werte zu prüfen, sind die Bürger der reichsten Staaten der Erde. Aus dieser Tatsache erwächst für uns eine große Verantwortung aber auch die Möglichkeit der Einflußnahme.

In diesem Zusammenhang ethische Grundsätze im Kleinen zu verwirklichen, heißt konkret private und Nicht-Regierungs-Organisationen, wie zum Beispiel das Ghana Village Projekt, zu unterstützen, vermehrt Produkte von Firmen wie GEPA zu kaufen, um mit dem veränderten Absatzmarkt für das jeweilige Produkt den entsprechenden Wirtschaftszweig in andere Richtungen zu weisen. Ein solcher Vorschlag ist zum Beispiel, Teppiche, die ohne Kinderarbeit gefertigt worden sind, speziell zu kennzeichnen so wie es mittlerweile Gang und Gäbe bei FCKW-freien Produkten ist. Hier scheint dieses Prinzip zumindest national gegriffen zu haben.

Das öffentliche Interesse muß lauter werden, wenn politische Entscheidungen getroffen werden, die unseren Grundsätzen zuwiderlaufen. Konkret, sich an entsprechenden Initiativen auch *wirklich* zu beteiligen, und sei es nur durch eine Spende, Unterschrift oder Postkarte. So etwas kann einen gesellschaftlichen Stimmungswandel bewirken. Bei Politikern ist das meistens die einzige Antriebsfeder für Umdenkprozesse, weil sie befürchten, Wähler zu verlieren.
Mögliche Folgen eines solchen Stimmungswandels können zum Beispiel die Einführung von Sozialklauseln in eine globale Wirtschaftsordung und die Einführung von Abschreibungs- und Finanzierungsvorteilen für bestimmte Firmen sein. Die Diskussion um eine *ökologische* Steuerreform ist schon sehr weit fortgeschritten. Denkbar ist eine solche Strategie auch für sozialethische Belange.
In Spanien war die Folge des öffentlichen Drucks auf die Regierung eine Anhebung des Budgets für die Entwicklungsarbeit von 0,35% auf 0,5% des Bruttosozialprodukts, in Deutschland sank es, siehe oben.

Eine weitere wichtige Folge könnte der Schuldenerlaß von seiten der Weltbank und der Staatsbanken sein. Banken sind nicht nur die Ursache des Übels. Richtig eingesetzt können vor allem sie der Schlüssel zur Lösung sein. Es gibt bereits Beispiele dafür, wie von privater Seite solche Geldinstitute gegründet wurden und dafür eingesetzt werden, sinnvolle Privatinitiativen zu unterstützen (Ökobank).

Die UNO hat in den 90er Jahren 5 große Konferenzen zu den vordringlichsten Aufgaben der Menschheit organisiert – den Umweltgipfel '92 in Rio, den Menschenrechtsgipfel '93 in Wien und den Weltbevölkerungsgipfel '94 in Kairo, die bereits stattfanden. Der Frauengipfel wird nächstes Jahr in Peking stattfinden. Im März diesen Jahres wurde erstmals die soziale Frage mit all ihren Erscheinungsformen für eine solche Konferenz thematisiert. Der sogenannte Weltgipfel für soziale Entwicklung ist ein Signal und steht hoffentlich für den Anfang eines Bewußtseins- und Stimmungswandels.

3. Gesundheit und Entwicklungshilfe

Von Oliver Hoffmann

Angefangen hat alles im letzten Jahrhundert. Verschiedene europäische Länder bauten einen weltweiten Handel auf und kamen so mit der 3. Welt und ihren Krankheiten in Berührung. Aus Eigeninteresse sorgten sie sich deswegen im Gesundheitsbereich primär um folgendes: 1. Die Gesundheit der Europäer in den Kolonien, 2. die Arbeitsfähigkeit der Einheimischen, 3. das Verhindern der Ausbreitung endemischer Krankheiten und 4. soweit sie Missionare waren, um Mütter und Kinder, da sie sich davon mehr Täuflinge versprachen. Der dritte Punkt nahm auf internationaler Ebene ab 1923 einen größeren Raum ein, als im Rahmen des Völkerbundes die „Internationale Sanitätskonvention" zur Eindämmung sich ausbreitender Seuchen verabschiedet wurde. Zu dieser Zeit versuchte man, die Krankheitserreger zu entdecken und Medikamente dagegen zu entwickeln. Zugrunde liegt diesem Ansatz die in der „1. Welt" vorherrschende Individualgesellschaft. Während Krankheit hier als ein individuelles Problem gesehen wird und dementsprechend eingeschränkt auf die Symptome behandelt wird, geht das Krankheitsverständnis in den sogenannten Entwicklungsländern von einem Zusammenwirken von Mitmenschen, Umwelt und Individuum aus und verlangt somit einen umfassenderen Behandlungsansatz.

Die Weltgesundheitsorganisation

1948 wurde die die Weltgesundheitsorganisation (WHO) gegründet. Nachdem sie sich zunächst mehr als Informationszentrum für Gesundheitssysteme, Seuchenbekämpfung u.ä. verstanden hat, trat anfang der siebziger Jahre ein radikaler Wechsel in ihrem Selbstverständnis ein. Studien über die Gesundheitsversorgung der letzten Jahre ergaben damals, daß weltweit kaum Verbesserung auf diesem Gebiet eingetreten ist. Mehr und mehr trat die Erkenntnis in den Vordergrund, daß es mit dem Export des westlichen Medizinverständnisses allein nicht getan sein kann. Vor allem in den Entwicklungsländern muß die Geundheitsversorgung viel früher ansetzen. Armut und Gesundheit sind ein Gegensatz, den man nicht mit Medikamenten bekämpfen kann.



Das „Primary Health Care"-Konzept

1975 veranlaßten diese Überlegungen die WHO dazu, ein Konzept auszuarbeiten, mit dem nicht nur Krankheit, sondern auch niedriger Bildungsstand, Mangelernährung und katastrophale hygienische Bedingungen in vielen Ländern der Erde bekämpft werden kann.

Dieses „Primary Health-Care"-Konzept, verabschiedet 1978 mit der „Deklaration von Alma Ata" hat als Grundziel die Abkehr vom individuellen Medizinverständnis hin zum realen, verantwortungsvollen Bezug zur Bevölkerung. In seinen *sieben Grundsätzen* wird dies deutlich:

1. Orientierung am Lebensstil und den Bedürfnissen der Bevölkerung
2. Integration in den nationalen Gesundheitsdienst
3. Einbeziehung anderer gesundheitsrelevanter Sektoren (Agrar, Bildung, öffentl. Dienst)
4. Partizipation der Bevölkerung an der Suche nach Problemlösungen
5. Nutzung lokaler Ressourcen und Berücksichtigung der begrenzten finanziellen Mittel
6. Integration und Koordination präventiver, kurativer, rehabilitativer und der Gesundheitsförderung dienender Maßnahmen
7. Dezentralisation der Dienste

In den acht Elementen der primären Gesundheitsversorgung wird explizit ausformuliert, daß bei der Verbesserung der Gesundheitsversorgung präventive Maßnahmen, Sicherung der Ernährung, saubere Trinkwasserversorgung, verbesserte Hygiene, vermehrtes Augenmerk auf die Mutter-Kindversorgung, Impfungen und Bekämpfung der örtlichen endemischen Erkrankungen Vorrang haben müßten. Außerdem sollen natürlich Erkrankungen und Verletzungen in angemessener Form behandelt werden und die Versorgung mit essentiellen Medikamenten muß sichergestellt sein.

Die WHO forcierte die Bemühungen vehement, nach diesem Prinzip die Gesundheit zu fördern. Dazu arbeitete sie mit den betroffenen Regierungen und sehr vielen ‚Non-Governmental-Organisations' (NGO's) zusammen und förderte vor allem dezentrale Projekte. Sie erzielte erste Erfolge, doch schon bald trat das Problem der Evaluierbarkeit dieses Konzeptes auf. Vor allem Sponsoren und Medien waren auf schnell vorzeigbare Ergebnisse aus. Doch dieser umfassende Ansatz von Gesundheit war schlecht nach kurzer Zeit meßbar. Das Umdenken einer Bevölkerung in Sachen Familienplanung kann zum Beispiel nicht heute in Angriff genommen werden und morgen schon evaluiert werden. Das sind längere, mit tiefen kulturellen Einschnitten einhergehende Prozesse.

Das „GOBI-FFF"-Konzept

Vor allem die Weltbank und UNICEF (United Nations Infants and Children's Emergency Fund) wollten lieber schnellere und vor allem leichter evaluierbare Programme und entwickelten ein neues System zur Verbesserung der Gesundheitsverhältnisse, die „Child Survival Revolution" oder auch GOBI-FFF. Auf den Säulen Growth-monitoring, Oral rehydration, Breast-feeding, Immunisation, Female education, Food supplementation und Family planing aufbauend hatte dieses Konzept die zentrale Regelung der Probleme zur Grundlage. So wurden zum Beispiel Impfkampagnen für ganze Landstriche organisiert. Teams zogen für eine gewisse Zeit durch die Dörfer, impften alle Kinder und dann weiter. Dabei wurden weder alle Kinder erreicht noch die notwendigen Nachfolgeimpfungen beachtet. Ein anderes Beispiel ist die Anlage von Pumpen in Dörfern mit schlechter Waserversorgung. Dabei wurde aber weder die Nachsorge dieser technischen Anlage bedacht, noch ob das geförderte Wasser überhaupt trinkbar ist. So gibt es Fälle in der Nähe des Atlantiks, wo das Wasser salzig schmeckt und somit von der Bevölkerung nicht benutzt wird. Aber solche Maßnahmen lassen sich schnell evaluieren, zum Beispiel durch einfaches Zählen der Pumpen.

Diese unterschiedlichen Ansätze in der Gesundheitspolitik auf höchster Ebene wurden sehr kontrovers diskutiert und lähmten über einen längeren Zeitraum die Arbeit auf diesem Gebiet.

Aktuelle Probleme in der Gesundheitsversorgung

Zur ‚World Health Assembley' der WHO im Mai dieses Jahres legte der Präsident der WHO, Hiroshi Nakajima erschreckende Zahlen von der Lage der Gesundheitssituation in den meisten Ländern vor. Dabei gibt es zwei verschiedene Hauptursachen für Erkrankungen. Für die reichen Länder exemplarisch steht das Rauchen, an dessen Folgeerkrankungen jährlich ca. 3 Mio. Menschen sterben. Das, was wir hier an Luxus zu viel haben, gibt es in den meisten Teilen der Welt zu wenig. Armut ist dort die Haupttodesursache. Mehr als eine Milliarde Menschen leben in bitterer Armut, ein Drittel aller Kinder sind unterernährt und die Hälfte der Menschheit haben keinen Zugang zu den wichtigsten Medikamenten! Auf der Tagung wurde von allen Ländern eine Resolution verabschiedet, in der sie sich darauf verpflichten, stärkere Anstrengungen in Richtung Primary Health Care zu unternehmen. Dabei will die WHO in erster Linie die anstehenden Aufgaben besser koordinieren. Problematisch ist jedoch, daß vor allem die reichen Länder finanzielle Mittel dazu bereitstellen müßten. Deutschland jedoch zahlt zum Beispiel nicht mal die Hälfte der 0,7% der Bruttosozialproduktes für Entwicklungshilfe, auf die sich die reichen Länder festgelegt haben. Solange es auf diesem Gebiet keine Umverteilung der Gelder gibt, werden hier weiterhin viele Menschen an Wohlstandserkrankungen sterben, während im größten Teil der Welt die meisten Menschen an Armut sterben.

Literaturtips:

Dieter Nohlen (Hrsg.), Lexikon Dritte Welt, rororo Handbuch, 1993Hamburg

Asit Datta, Ursachen der Unterentwicklung, Erklärungsmodelle und Entwicklungspläne, Beck, München, 1982

Dieter Nohlen und Peter Waldmann(Hrsg.), Pipers Wörterbuch zur Politik, Band 6: Dritte Welt, Piper, München, 1987

Journalisten-Handbuch Entwicklungspolitik 1995, Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Referat Presse und Öffentlichkeitsarbeit

Eduard Müller-Temme (Hrsg.), Geographische Zeitfragen, Band 11 Entwicklungshilfe, Otto Lehovec, Hirschgraben, Frankfurt, 1991

Sozialwissenschaften, Heft 17, Gerald Braun und Karl Hillebrand, Dritte Welt, Forschung und Fehlentwicklung, Schöningh, Paderborn, 1991

Wissenschaftliche Paperbacks, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Frédéric Mauro, Die europäische Expansion, Steiner, Stuttgart, 1984



Lazarus oder Samariter

dfa Tricont-Seminar zum Thema *Famulieren in Afrika*

„Klar: Entwicklungshilfefamulatur find' ich gut! Ich helf' „denen da unten“ ,mal 6 Wochen... und danach schau' ich mir noch ein bißchen Afrika an. Medikamente nehme ich natürlich auch mit. Freunde, Bekannte, Verwandte, Arztpraxen und Krankenhäuser spenden bestimmt gerne nicht aufgebrauchte oder abgelaufene Packungen. Bewerbungen habe ich schon losgeschickt - ungefähr 30- damit ich wenigstens zwischen einigen Angeboten wählen kann.“

Möglicherweise nicht ganz so extreme, tendenziell aber entsprechende Gedanken kennt Ihr vielleicht, habt sie durchdacht oder auch lauter kundgetan.

Wußtet Ihr aber,

* daß das Monatsgehalt eines ghanaischen Arztes (... und Ghana ist nicht das ärmste Land Afrikas) knapp 200 Luftpostbriefen entspricht ...

* daß viele natürlich gutgemeinte Medikamentenspenden erst durchsortiert, auf Wirkstoff und Wirkstoffkonzentrationen nachgeprüft, oft auch mit wertvollem Öl verbrannt werden müssen, um sie wenigstens einigermaßen sicher zu entsorgen? (Afrikaner/Südamerikaner/Asiaten vertragen übrigens genauso wenig wie wir abgelaufene Medikamente)...

* daß Famulanten einen extrem hohen Zeit- und Geldaufwand verursachen, da sie, auch wenn sie auf jeglichen Luxus verzichten, dennoch intensiver Betreuung, unter anderem zum Beispiel durch Übersetzer, und eines relativ hochwertigen Lebensstandards bedürfen?

Solche, aber auch andere Töne, waren auf dem diesjährigen Tricont-Seminar des Deutschen Famulanten-Austauschdienstes (dfa) zu hören. Das Thema dieser für interessierte Medizinstudenten vom 26. bis 28. Mai '95 in Pottenstein/Fränkische Schweiz durchgeführten Veranstaltung war also Entwicklungshilfe, respective Famulaturen in Afrika.

Gleich im ersten Vortrag gab uns *Interessierten* Dr. Rieke vom Missionsärztlichen Institut in Würzburg, der selbst mehrere Jahre als Entwicklungshelfer in Ghana tätig war, zu verstehen, wieviel er vom bei deutschen Famulanten immer beliebter werdenden Medizintourismus nach Afrika hält. Gutes Grundwissen in Tropenmedizin und Pädiatrie hielt er für essentiell wichtig. Zudem empfahl Dr. Rieke intensive Vorbereitung auf kulturellem Gebiet, um zwangsläufig entstehenden Integrationsproblemen entgegenzuwirken. Vom PJ und ÄIP/AIP in der Entwicklungshilfe riet er ab.

Nach diesem ersten Dämpfer folgte prompt der zweite in Form eines schockierenden Filmes über die AIDS-Durchseuchung der Bevölkerung Tansanias. Durchschnittlich 16 % aller Erwachsenen- und 17 % der Kinderbetten tansanischer Krankenhäuser sind mit AIDS-Patienten belegt. Daher hielten die verschiedenen Referenten die Mitnahme ausreichender Mengen an Handschuhen zum Famulaturaufenthalt auch für durchaus sinnvoll.

Prof. Dr. Bommer vom Tropenmedizinischen Institut in Göttingen ging in seinem darauffolgenden Vortrag nur kurz auf den HIV- sowie den Ebola-Virus ein und konzentrierte sich ansonsten auf die klassischen Tropenkrankheiten. Da die meisten Seminarteilnehmer bereits diesen Sommer in Afrika famulieren werden, waren Impfprophylaxen von besonderem Interesse. Neben den Standardprophylaxen gegen Malaria, Gelbfieber, Cholera, Typhus, Hepatitis A und B empfahl Prof. Bommer Impfungen gegen japanische B-Encephalitis und Meningokokkeninfekte bei Aufenthalten in entsprechend gefährdeten Gebieten. Auf jeden Fall sollte man vor einer Afrika-Famulatur seine Anamnese bzgl. Kinderkrankheiten überprüfen und gegebenenfalls Impfungen vornehmen lassen.

Der zweite Seminartag bildete das krasse Gegenstück zum vorangegangenen: Motivation in Form zweier Famulaturberichte mit ausführlicher Diashow sowie eines Vortrages über „Entwicklungshilfearbeit“ in Westafrika. Immer wieder wurde betont wie einfach und gleichzeitig wichtig es ist, guten Kontakt zur einheimischen Bevölkerung herzustellen. Um nicht ständig von Fettnäpfchen zu Fettnäpfchen zu trampeln, empfiehlt es sich, ein gutes Verhältnis zum lokalen Personal aufzubauen. Auf diesem Wege kann man wertvolle Tips erhalten und bei Unsicherheiten auch ruhig nachfragen. Für Fremde ist häufig schwer zu erkennen, wann sie kulturelle Schranken verletzt haben, da Afrikaner zu höflich sind, als daß sie direkt kritisieren würden.

Letztendlich wurde auf diesem gut organisierten Seminar deutlich, daß Famulaturen in Afrika keinesfalls Hilfestellung für das jeweilige Krankenhaus bedeuten, sondern vielmehr einer Selbstbefriedigung junger MedizinstudentInnen gleichkommen. Das Eingeständnis dieser egoistischen Beweggründe - so war mein Eindruck - bewirkt ein bedeutend respektvolleres und dankbareres Wahrnehmen der sich bietenden Chance eines solchen Aufenthaltes.



Dschungel und Steppe

Eindrücke aus 5 Monaten Afrika mit einer christlichen Hilfsorganisation

Mit einem Riesenrucksack voller Gepäck und für die Tropen unentbehrlichen Dingen wie Moskitonetz, mehrere Dosen Malariaprophylaxe und Wasserreiniger stehe ich am 3. Nov. 94 vor dem Hamburger Flughafen. Mein Immunsystem ist gestählt für alle möglichen Tropenkrankheiten (In der Blutspendezentrale der MUL gibt es gute Beratung und für Studis ermäßigte Impfungen).In der linken Hand halte ich eine Tasche voll gespendeten Medikamenten von Apotheken, in der rechten schwingt der Koffer mit meiner Gitarre, mit der ich schöne, laue Abende in Freien verbringen möchte. Bei dem Gedanken muß ich grinsen, denn im Moment ist es noch so kalt, daß die Atemluft als Nebel kondensiert. "Jou", sach ich, "Lübeck verlasse ich doch gerne im Winter!", und gehe freudig festen Schrittes weiter dem Abenteuer eines fünfmonatigen Aufenthalts in Ghana/ Westafrika entgegen...

Mein Flug führt mich zunächst nach Teneriffa/Kanarische Inseln, wo das medizinische Hilfsschiff M/V Anastasis vor Anker liegt, mit dem es am nächsten Morgen innerhalb einer Woche nach Ghana gehen soll. Die M/V Anastasis ist eine große Schönheit mit einem edlen Auftrage. Das neunstöckige, 11695 BRT schwere und 160 Meter lange Flaggschiff der christlichen Hilfsorganisation Mercy Ships war ehemals ein Luxusliner. Nun bringt es mit seiner 325-köpfigen Besatzung aus 30 Ländern Hilfe aller Art in bedürftige Staaten. Auf dem Schiff gibt es zur Bewältigung der weitgefächerten Aufgaben drei OP-Säale, eine Station mit 35 Betten und Frachträume v. insgesamt 3000 Quadratmeter.

Haupteinsatzbereiche sind die Krankenversorgung (z.B. Operationen von Hasenscharten, Tumoren im Kiefer-, Gesichts- und Halsbereich, am Auge Katarakte, Strabismus, Enukleationen und Eviszerationen, mobile medizinische und zahnmedizinische Kliniken (in diesem Winter 3500 Zahnpatienten), Aufbau von Gemeindegesundheitszentren, Gesundheitsunterricht, um z.B. Malaria, Wurm- u. Durchfallerkrankungen zu verhindern). Wissenstransfer findet v.a. im Bauwesen und der Landwirtschaft statt, es wurden in Dörfern Seminare gehalten, wie günstig mit einfachen Mitteln stabile Häuser gebaut werden können, und wie man z.B. Eiweißmangelernährung (Kwashiorkor) durch den Anbau u. Verzehr v. Bohnen u. Eiweißträgern bekämpfen kann. Jedes Jahr wird im Einsatzland ein Krankenhaus oder Gesundheitscenter gebaut. Bei allen Projekten wird durch Einbeziehung von Einheimischen auch schon in der Planungsphase und deren Ausbildung versucht, Langzeiterfolge zu sichern.

Mercy Ships unterhält noch 3 andere Schiffe, die in verschiedenen Kontinenten zum Einsatz kommen. Alle Mitarbeiter arbeiten unentgeltlich und tragen sogar noch einen Teil zum Unterhalt des Schiffes bei, daß Spenden ohne Verlust direkt in Projekte umgesetzt werden. Viele der hochqualifizierten Mitarbeiter benutzen ihren Urlaub, um einen Beitrag am Gelingen zu schenken, unter ihnen sei z.B. der deutsche Kiefer- Gesichtschirurg Dr. Lür Korper genannt, der im Bremen eine Klinik unterhält und jedes Jahr aufs neue selbstlos viel Zeit u. Geld investiert und nachhaltig Menschen hilft, die keine Chance hätten, je einen Arzt zu sehen (und vor allem zu bezahlen...)

Einige Beispiele für die ganzheitliche Hilfe von Mercy Ships:
Für den Körper: Michael Mate Korles Leben nahm vor 5 Jahren eine Wende, als ein Knoten auf seiner rechten Gesichtshälfte sich zu vergrößern begann. Seine Frau verließ ihn, er verlor seine Arbeit und wurde im Dorf ausgegrenzt. All sein Geld gab er Wunderheilern, die ihm auch nicht helfen konnten. Als ich ihn bei der Aufnahme auf die Station sah, habe ich gedacht, "So was hast du noch nie gesehen!" Zum Teil kamen Patienten mit kindskopfgroßen Tumoren zur Aufnahme. Auf der M/V Anastasis wurde der Tumor in einer 11-stündigen OP entfernt und eine aus Deutschland gespendete Titanplatte eingefügt, um den Unterkiefer zu stabilisieren. Nach der OP sah sich Mister Korle stundenlang in einem Handspiegel an und konnte es mit Freude gar nicht fassen, wie sehr er sich verändert hat und ein "normales" Gesicht hat, ebenso staunte das ganze Dorf als er zurückkehrt...

Für den Verstand: Gesundheitsunterricht in abgelegenen Dörfern, die wir z.T. nur mit Kanus erreichen können: Bei einer Einheit über die Wichtigkeit sauberer Hände zur Durchfallprävention fällt mir spontan ein "Seifen-und-Wasser-Blues" ein, den wir alle mit fröhlichem Geklatsche, den typischen Händewaschbewegungen und viel Spaß singen. In den nächsten Tagen hören wir dieses Lied auch von grinsenden Kindern aus anderen Dörfern, die wir besuchen.

Für den Geist: Einige Zeit wohnte unser Team in der Nähe eines Fischerdorfes am Meer. Frühmorgens hörten wir Trommeln und merkwürdige Geräusche vom palmengesäumten Strand zu uns klingen. Das machte uns neugierig und wir hörten von jemandem, daß dadurch und durch Opfer die Meergötter besänftigt werden sollen und der Fischfang gut wird. Viele lebten in Angst vor ihnen. Durch Puppenspiele, Theaterstücke und Gespräche, die wir in diesem Dorf (und in anderen) aufführten, konnten wir vermitteln, daß es nur einen Gott gibt, vor dem man sich nicht fürchten braucht und der einen gerne versorgt mit dem, was man für das Leben benötigt. (Das glaube ich jedenfalls). Diese Nachricht brachte einigen sichtbare Erleichterung, eine Last ist von der Seele gefallen...

Die Motivation der Mitarbeiter ist ihr christlicher Glaube, um anderen Menschen praktisch die Freude und die Liebe zu vermitteln, die sie selbst im Leben mit Gott gefunden haben. *Der Glaube macht den Unterschied, daß in einer Welt, wo einem nichts geschenkt wird, plötzlich jemand da ist, der sich um einen kümmert* und dem am Boden Liegenden aufhilft Ich weiß, wovon ich spreche, mein Glaube hat mich aus einer zerrütteten Familie durch ein Aufwachsen im Kinderheim getragen und mich zum Medizinstudium gebracht...

Diese Zeit in Afrika hat mit sehr gut getan und mir gezeigt, daß es mehr gibt, mehr als Härte und Ellenbogen im Unialltag, mehr als Wohlstand und gesicherte Positionen. Es gibt etwas, was wir alle dringend brauchen, etwas, das wichtiger und stärker ist, das ist die LIEBE!

Für Kommentare und Rückfragen folgende Adressen:

Matthias Klomfass (rechts im Bild)
Brandenbaumer Landstraße 275 A
23564 Lübeck
Tel.: 0451-60 57 10

Mercy Ships
Maison De Rouereaz
CH-1004 Lausanne



Entwicklungshilfe - was können wir hier tun?

Erst mal ein paar platte Sätze, schon tausendmal gehört, aber das ist ja gerade das Schlimme.Wir müssen runter von der Konsumgesellschaft. Raubbau der Resourcen betreiben wir alle. Beim Autofahren, Kurzstreckenflügen in Deutschland, sinnlosem Strom- und Wasserverbrauch, unnützem Wetteifern mit irgendwelchen Schönheitsidealen, Rauchen von zuviel Tabak, trinken von zuviel Alkohol, Rettungsaktionen für gestrandete Wale. Nix gegen individuelle Hilfe, aber wenn für die Rettung eines Wales tausende von Mark kostet, mit denen woanders alle Neugeborenen eines Landes in einem bestimmten Zeitraum die Schutzimpfungen erhalten könnte, dann kann mensch doch mal überlegen, wo Prioritäten gesetzt werden.

Na ja, jetzt möchte ich mal aufzeigen, was für Studierende der Medizin so möglich ist und im AStA der Uni organisiert wird.

Informationen über die Problematik der Gesundheitsversorgung in Entwicklungsländern kann jeder Dienstags von 16.15 bis 17.45 Uhr in der Vorlesungsreihe "Medizin in tropischen Ländern" bekommen. Neben dem Einblick in dortige Krankheiten ergibt sich auch die Möglichkeit, sich für eventuelle Famulaturen im Trikont vorzubereiten und sein Problembewußtsein zu schärfen.

Famulaturen sind im Prinzip gut, wenn man sich vorbereitet. Dazu gibt's zum Beispiel vom Deutschen Famulanten Austausch DFA spezielle Seminare für Afrika, Asien und Lateinamerika.

Anhand eigener Erfahrungen kann dann hier in Deutschland Multiplikatorarbeit geleistet werden, das heißt, daß durch Erzählungen, Vorträge, Zeitungsberichte etc. hier ein erweitertes Bewußtsein für die Probleme in Drittweltländern geschaffen werden kann.

So klingen zum Beispiel Erfahrungberichte von Leuten, die in Afrika famuliert haben, nicht nur nach Dürre, Mord und Krisen, wie von den Medien berichtet, sondern bringen meist auch etwas von der ungeheuren Lebensfreude der Menschen auf diesem Kontinent rüber, wenn diese nur ein Dach über dem Kopf haben und genug zu essen für den Tag. Und das haben die meisten meistens.

Eine gute Möglichkeit, fremde Kulturen zu erleben, bietet auch Freiwilligenarbeit in den Trikontstaaten. Über den SCI, Service Civil International, Blücherstr. 14, 53115 Bonn können Informationen über Aufenthalte in Asien, Afrika und Lateinamerika angefordert werden. Nach einer Bewerbung gibt es zwei Vorbereitungsseminare und dann kann man in einem Land, in Afrika sind dies zum Beispiel Ghana, Senegal, Sierra Leone, Uganda, Tansania, Zwasiland und Botswana im Rahmen eines Workcamps in einem kleinen Dorf in Zusammenarbeit mit den Bewohnern und Jugendlichen aus dem jeweiligen Land am Aufbau einer Klinik, eines Kindergartens oder öffentlichen Toiletten mitarbeiten und bekommt so guten Kontakt zur Dorfgemeinschaft und einen Einblick in die dortigen Lebensumstände und -formen.

Bleibt natürlich die Frage, ob es nicht besser wäre, das Geld für die Flugkosten direkt dorthinzuschicken, aber erstens gibt es für die Einheimischen einen großen Motivationsschub, wenn Weiße am Aufbau mithelfen, und zweitens können diejenigen, die die Lebensumstände dort kennengelernt haben, hier die oben angesprochene Multiplikatorfunktion übernehmen.

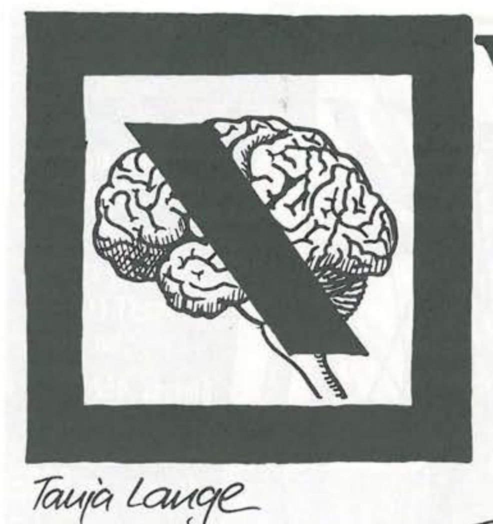
Falls es Menschen gibt, die nicht gleich dorthin fahren wollen, aber doch etwas tun wollen, gibt es die Möglichkeit, Gelder zu spenden. Über eine Aktion zur Unterstützung von Waisenkindern in Uganda hängen Informationen im AStA-Auslandsreferat. Mit einer jährlichen Spende von 160 DM wird der Schulbesuch der Kinder gewährleistet. Eine wichtige Sache, denn bekanntlich ist Bildung eine der stärksten Waffen gegen die Übertragung der Haupttodessache AIDS in Uganda.

Als weitere Initiative in Lübeck möchte ich noch das "Ghana Village Project 2" ansprechen, bei dem die Gesundheitssituation in einem kleinen Dorf in Ghana in einem fächerübergreifenden Ansatz verbessert wird, und Studierende die Möglichkeit haben, in der Organisation und vor Ort Erfahrungen zu sammeln. Für dieses Projekt suchen wir hier noch mitorganisierende Studierende. Meldet euch dafür im AStA-Auslandsreferat bei Oli oder bei Julia (38284).

Auch Erlöse von Feten können helfen. So haben wir bei der letzten "african night" im Werkhof über 2000 DM Gewinn gemacht. Dieser kam einem Schulprojekt im Senegal zugute.

Alle Menschen, die diesen -unvollständigen- Katalog von Aktionen mit eigenen Ideen erweitern können oder wollen, sollen dies tun. Nehmt diesbezüglich Rücksprache mit Oli (54911).

Oliver Hoffmann, AStA-Auslandsreferent



Tanja Lange

Vertrauen ist der Anfang ~~von allem~~ vom Ende



UND DA HABE ICH FOLGENDE GESCHICHTE ERLEBT (WIE IMMER WAHR VOM ERSTEN BIS ZUM LETZTEN BILD):

Der Anfang von allem

VORHER HATTE ICH MEIN KONTO BEI DER DREISTEN BANK...





ZURÜCK IN LÜBECK ERÖFFNETE ICH IM APRIL '93 MEIN KONTO BEI DER DUMMEN BANK...



...DA ICH GERADE UMGEZOGEN WAR, RICHTETE ICH EIN SPARBUCH FÜR DIE MIETSICHERHEIT EIN...

SIE KÖNNEN DEN BETRAG AUCH IN DREI RATEN EINZAHLEN! FÜR EINEN STUDENTEN SIND 1900.- AUF EINMAL DOCH SEHR VIEL!



JA, ICH WAR GLÜCKLICH MIT MEINER BANK, ZUMINDEST FÜR EIN PAAR WOCHEN



...MEIN BETREUER WECHSELTE DIE ABTEILUNG...

DAS IST JA SCHADE. BEKOMME ICH JETZT EINEN NEUEN?

ABER WIR SIND DOCH ALLE FÜR SIE DA

...UND OBWOHL ICH ALS STUDIENENDE 1996 ANGEGEBEN HATTE, LIEF DIE KOSTENFREIHEIT FÜR MEIN KONTO IM OKTOBER '93 AUS. LEIDER HABE ICH DAS ERST JETZT GEMERKT, ABER BEI MEINER NAIVEN ART, DIE KONTOAUSZÜGE ZU LESEN...

Bin ich im ⊖, will ich garnicht wissen, wo das ganze Geld geblieben ist...



Nord-Süd-Gefälle

Bin ich im ⊕, ist mir sowieso alles egal!

TOLL, DA KANN ICH JA KAUFEN, KAUFEN, KAUFEN



...DA GESCHIEHT ES MIR EIGENTLICH RECHT!

IM AUGUST '93 FUHR ICH WIEDER NACH MÜNCHEN:



ALSO GING ICH ZUR DUMMEN BANK AM PROMENADENPLATZ

GRUAß GOTT

GRÜß GOTT, ICH HAB' DA EIN PROBLEM! ICH BEKOMME AM AUTOMATEN KEINEN KONTOAUSZUG!

WO HAM'S DENN IHR KONTO?

IN LÜBECK

JO MEI, DA KRIEGN'S DOCH HIER KOANEN KONTOAUSZUG NET

ABER IN HAMBURG GEHT'S DOCH AUCH!

Heute ist Zukunftsanfang.

Dumme Bank

JO MEI, DER NORDEN IS VERNETZT UND DER SÜDEN, ABER NET DER NORDEN MITAM SÜDEN!
ICH FASSE ES NICHT

UND WIE KANN ICH JETZT MEINEN KONTOSTAND ERFAHREN?
GOARNET!
KEINE MÖGLICHKEIT ???
NAAAA!

VOYAGER SENDET FOTOS VOM 1 MILLIARDE KILOMETER ENTFERNTEN SATURN UND DIE DUMME BANK KANN MIR IN MÜNCHEN NICHT SAGEN, WIEVIEL AUF MEINEM KONTO IN LÜBECK IST!??
JO MEI

TELEFONISCH BEKOMME ICH KEINE AUSKUNFT UND MEIN PERSÖNLICHER BETREUER IST AUCH NICHT MEHR DA. KÖNNEN SIE DORT VIELLEICHT ANRUFEN?
IN LÜBECK?
JA!

UND WER SOLL DÖS BEZAHL'N?
HERR GIB MIR DIE KRAFT
MEINETWEGEN GEBE ICH IHNEN DIE ZWEI MARK!!!
UND WIA SOLLN MA DÖS ABRECHNEN?

Gleichkriegichnanfall!!!!
DAS IST JETZT ALSO IHR LETZTES WORT ??? SIE KÖNNEN MIR NICHT WEITERHELFEN!



Sehr geehrte Kundin, sehr geehrter Kunde,
Sie möchten künftig nicht mehr am Kontoauszugsdrucker-Service teilnehmen, sondern Ihre Kontoauszüge in anderer Form zugestellt bekommen.
Der vorliegende Kontoauszug enthält die Umsätze, die seit Ihrem letzten Auszugsabruf bis zur Umstellung Ihres Kontos auf die neue Versandform angefallen sind.
Mit freundlichen Grüßen

Ihre Dumme Bank

Herrn/Frau/Frl./Firma

TANJA LANGE
BRUDERSTR. 5
...NCHEN

Und der Haifisch... I







SO VERGINGEN DIE MONATE IN HOFFNUNG AUF EINE NEUE HEIZUNG. ICH KÜRZTE WEITER DIE MIETE & SCHRIEB VIELE BRIEFE AN MEINEN VERMIETER HERRN KÜHLBAU - ABER NIX GESCHAH ....

APRIL MÄRZ FEBRUAR JANUAR

IM AUGUST '94 GAB ICH SCHLIEßLICH AUF. DAS HAUS SOLLTE VERKAUFT WERDEN UND ALLE ANDEREN PARTEIEN WAREN SCHON AUSGEZOGEN. SO WAR ES MEINEM VERMIETER GANZ RECHT, DAß ICH KÜNDIGEN WOLLTE:



SO ZOG ICH VON DER BÖTTCHERSTRAßE IN DEN BALAUERFOHR



ICH KÜNDIGTE BEI DER DUMMEN BANK DEN DAUERAUFTRAG FÜR DIE BÖTTCHERSTRAßE UND RICHTETE EINEN NEUEN FÜR DEN BALAUERFOHR EIN! DABEI GAB ICH AUCH GLEICH MEINE NEUE ADRESSE AN



Das gab's noch nie!!

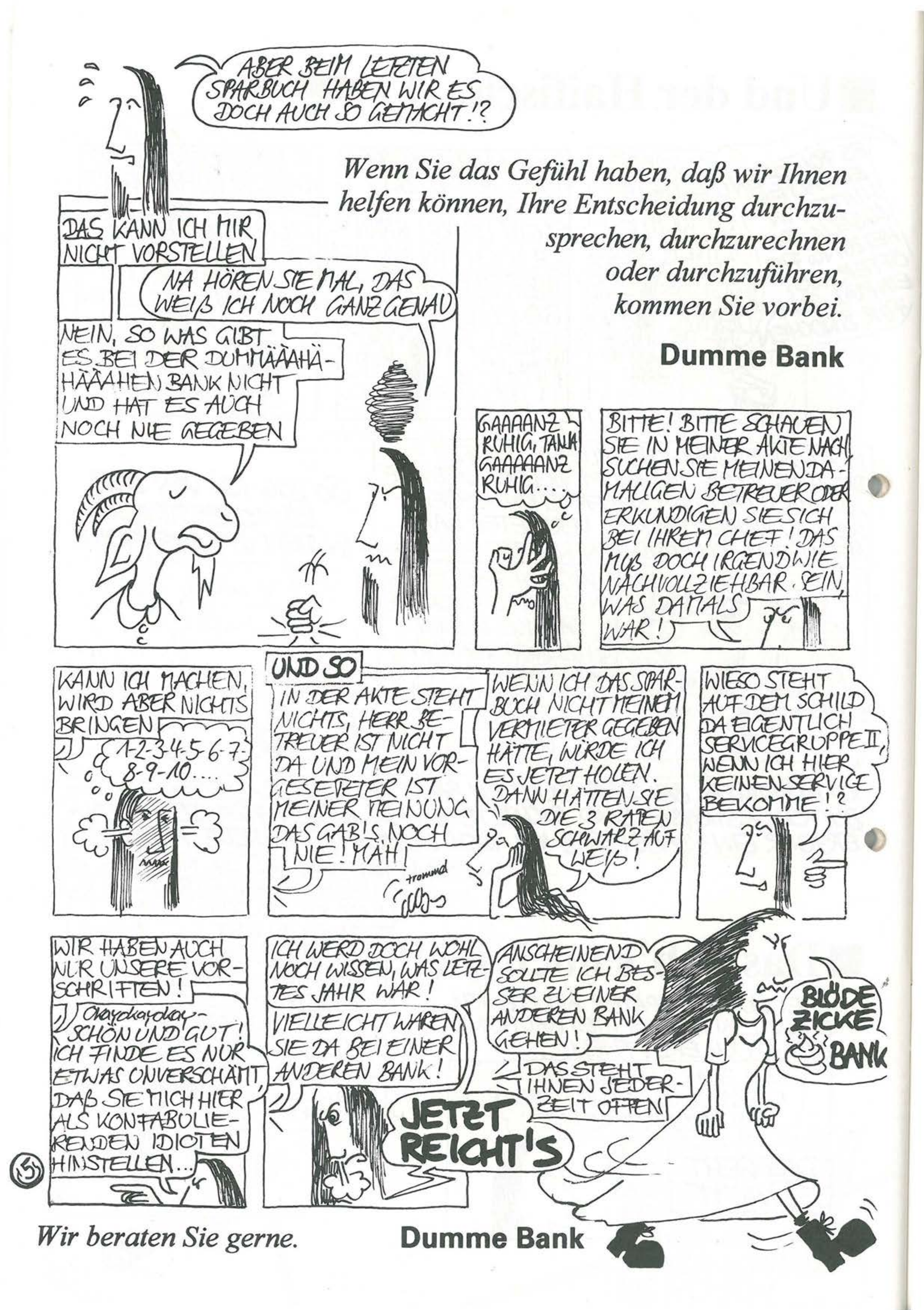
ZWEI WOCHEN SPÄTER WOLLTE ICH DANN EIN NEUES MIETKAUTIONSSPARBUCH ERÖFFNEN...

UND ZWAR WÜRD' ICH DIE EINZAHLUNG GERNE WIEDER IN RATEN VORNEHMEN









ABER BEIM LETZTEN SPARBUCH HABEN WIR ES DOCH AUCH SO GEMACHT!?
Wenn Sie das Gefühl haben, daß wir Ihnen helfen können, Ihre Entscheidung durchzusprechen, durchzurechnen oder durchzuführen, kommen Sie vorbei.
Dumme Bank
DAS KANN ICH MIR NICHT VORSTELLEN
NA HÖREN SIE MAL, DAS WEIß ICH NOCH GANZ GENAU
NEIN, SO WAS GIBT ES BEI DER DUMMÄÄÄHÄ-HÄÄÄHEN BANK NICHT UND HAT ES AUCH NOCH NIE GEGEBEN
GAAAANZ RUHIG, TANJA GAAAAANZ RUHIG....
BITTE! BITTE SCHAUEN SIE IN MEINER AKTE NACH, SUCHEN SIE MEINEN DAMALIGEN BETREUER ODER ERKUNDIGEN SIE SICH BEI IHREM CHEF! DAS MUß DOCH IRGENDWIE NACHVOLLZIEHBAR SEIN, WAS DAMALS WAR!
KANN ICH MACHEN, WIRD ABER NICHTS BRINGEN
1-2-3-4-5-6-7-8-9-10....
UND SO
IN DER AKTE STEHT NICHTS, HERR BETREUER IST NICHT DA UND MEIN VORGESETZTER IST MEINER MEINUNG DAS GAB'S NOCH NIE! MÄH!
trommel
WENN ICH DAS SPARBUCH NICHT MEINEM VERMIETER GEGEBEN HÄTTE, WÜRDE ICH ES JETZT HOLEN.
DANN HÄTTEN SIE DIE 3 RATEN SCHWARZ AUF WEIß!
WIESO STEHT AUF DEM SCHILD DA EIGENTLICH SERVICEGRUPPE II, WENN ICH HIER KEINEN SERVICE BEKOMME!?
WIR HABEN AUCH NUR UNSERE VORSCHRIFTEN!
Okaydokaydokay- SCHÖN UND GUT! ICH FINDE ES NUR ETWAS UNVERSCHÄMT, DAß SIE MICH HIER ALS KONFABULIERENDEN IDIOTEN HINSTELLEN...
ICH WERD DOCH WOHL NOCH WISSEN, WAS LETZTES JAHR WAR!
VIELLEICHT WAREN SIE DA BEI EINER ANDEREN BANK!
JETZT REICHT'S
ANSCHEINEND SOLLTE ICH BESSER ZU EINER ANDEREN BANK GEHEN!
DAS STEHT IHNEN JEDERZEIT OFFEN!
BLÖDE ZICKE BANK
5
Wir beraten Sie gerne.
Dumme Bank

Und der Haifisch... II 

Name: Tanja Lange | Kündigungsfrist 3 Monate | Wochö. Parkstelle Lübeck | Konto Nr 87558461

DEN VOLLEN BETRAG FÜR DIE NEUE MIETKAUTION HATTE ICH JEDOCH NOCH NICHT ZUSAMMEN. AUSSERDEM HOFFTE ICH IMMER NOCH AUF DIE 1900.- AUS DER ALTEN MIETSICHERHEIT. ABER BIS OKTOBER HÖRTE ICH NICHTS VON HERRN KÜHLBAU....

ALSO RIEF ICH IHN AN

ICH WOLLTE NACHFRAGEN, WAS MIT DEN 1900.- IST!

JA, HÄTTE ICH IHNEN SCHON LÄNGST GUTSCHREIBEN LASSEN! ABER ICH HABE DAS SPARBUCH VERLOREN!!!

DANN MUß ICH WOHL EIN NEUES AUSSTELLEN LASSEN

GENAU! DANN BRAUCHE ICH NUR NOCH DIE KONTONUMMER, DAMIT ICH DIE BANK BENACHRICHTIGEN KANN

SPÄTER ALSO BEI DER DUMMEN BANK:

DANN MÜSSEN SIE NUR NOCH DIE VERLUSTANZEIGE UNTERSCHREIBEN UND DAS MACHT DANN 10.-

UND WIE KANN ICH DAS BUCH JETZT AUFLÖSEN?

SIE BRAUCHEN NUR EINE BESTÄTIGUNG IHRES VERMIETERS. SOLLTE ANDERERSEITS DER VERMIETER ANSPRÜCHE STELLEN, INFORMIEREN WIR SIE UND SIE HABEN DANN 4 WOCHEN ZEIT, ...JA... SOZUSAGEN "EINSPRUCH" EINZULEGEN!

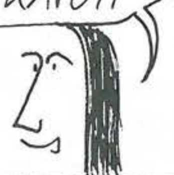
VORSICHTSHALBER BEHIELT ICH DAS ERSATZBUCH, SCHICKTE HERRN KÜHLBAU NUR DIE KONTONUMMER UND WARTETE, WARTETE, WARTETE...

Ach, sind Sie umgezogen?



Äpfel & Birnen





















Und der Haifisch..., der hat Zähne!



INZWISCHEN HATTE ICH POST VON HERRN KÜHLBAU BEKOMMEN



Sehr geehrte Frau Lange,
Ich habe jetzt eine Abrechnung der Mietsicherheit vorgenommen ... Daraus ergibt sich eine Forderung von 1600.- DM, die ich von mir aus um 50.- DM reduziere, da Sie den Küchenabfluß einige Tage eingeschränkt benutzen konnten, (von Ihnen mehrere Rohrbrüche genannt) .....

ICH SUCHTE UNTERSTÜTZUNG BEIM MIETERBUND (SEHR ZU EMPFEHLEN).
WIR BATEN HERRN KÜHLBAU BIS ZUM 16. JANUAR EINE ORDNUNGSGEMÄßE ABRECHNUNG DER MIETSICHERHEIT VORZUNEHMEN UND DIE KOSTEN AUFZUSTELLEN.
DIE WOCHEN VERGINGEN.
DAS NEUE JAHR BEGANN...

Januar

... UND NICHTS GESCHAH. DOCH DANN

BRING BRIIING

GUTEN TAG FRAU LANGE, HIER IST FRAU KURZE VON DER DUMMEN BANK. ICH WOLLTE SIE BITTEN, DAS SPARBUCH VORBEIZUBRINGEN, DAMIT WIR DAS KONTO UMSTELLEN KÖNNEN

MOMENTMOMENTMOMENT. SOLLTEN SIE MICH NICHT ERST EINMAL INFORMIEREN, DAß DA EINE AUSZAHLUNG VORGENOMMEN WERDEN SOLL?

JA!

ICH HABE ABER NICHTS ERHALTEN!

DAS IST ABER IN DIE BÖTTCHERSTRAßE RAUSGEGANGEN

AAAAAAAH
ICH BIN UM-GE-ZOOO-GENN

IN-DEN-BAAA-LAU-ER-FOHR-SIIIE-BEN
UND FRAGEN SIE MICH JETZT NICHT, WO DAS DENN IST! AUßERDEM BIN ICH MIT MEINEM VERMIETER IM RECHTSSTREIT UND ICH WÜRDE SOWIESO GEGEN DIE AUSZAHLUNG VORGEHEN! ABER DAZU BRAUCHE ICH DOCH DIE BENACHRICHTIGUNG DER BANK!!!!

ACH SO, DAS IST JA DANN WAS ANDERES

Februar

KEINE POST, ABER

BRING

JA, HIER IST FRAU KURZE! ICH WOLLTE FRAGEN, WANN SIE DAS SPARBUCH VORBEIBRINGEN?

FRAU KURZE! DARF ICH MAL EBEN ZUSAMMENFASSEN: LAUT VEREINBARUNG MUß DIE DUMME BANK MICH INFORMIEREN. BISHER HABE ICH WEDER DIESES SCHREIBEN, NOCH EINE ABRECHNUNG MEINES VERMIETERS. ICH MUß DOCH MAL IRGEND ETWAS IN DER HAND HABEN, UM GEGENMAßNAHMEN EINZULEITEN!



≙

DAS FRAG ICH MICH AUCH! KÜHLBAU HAT MIR BISHER NICHT GEANTWORTET UND VON DER BANK KAM AUCH NOCH NICHTS! EIGENTLICH KANN NICHTS PASSIEREN, DENN KÜHLBAU HAT WEDER DAS SPARBUCH, NOCH DIE VERPFÄNDUNGSURKUNDE!

Wir haben unsere Verpflichtungen

April

FRAU KURZE SINGT DAS ALTE LIED, DIESMAL SOGAR PER POST

BITTE REICHEN SIE FÜR DIE UMSTELLUNG IHRES MIETKAUTIONSKONTOS UMGEHEND IHR SPARBUCH EIN.

UND SO:

FRAU KURZE, ICH HAB IHRE KURZMITTEILUNG ERHALTEN. MEINE SITUATION HAB' ICH IHNEN DOCH SCHON 2x AUSFÜHRLICH GESCHILDERT. JETZT BITTEN SIE MICH ZUM 3. MAL UM DAS SPARBUCH UND ICH BITTE SIE ZUM 3. MAL UM DIE BENACHRICHTIGUNG!!!

DIE HABEN WIR IHNEN GESCHICKT!

ABER WOHIN????? ICH-BIN-UM-GE-ZO-GEN!

WIR KÖNNEN IHRE ADRESSE JA NICHT ERAHNEN

VERDAMMTNOCHMAL, DIE HAB' ICH DER DUMMEN BANK INZWISCHEN 5x MITGETEILT!!!

DAS IST WIRKLICH EINE FRECHHEIT! WENN MEIN VERMIETER DAS SPARBUCH NICHT VERLOREN HÄTTE, DANN WÄRE DAS GELD JETZT WEG!

DAS IST SOWIESO WEG!

DAS GELD HABEN WIR LÄNGST ÜBERWIESEN

WAS?

ABER ICH HAB DOCH DAS SPARBUCH

NA UND? HAHAHAAA! WIR KÖNNEN DOCH TROTZDEM ÜBERWEISEN

UND WANN HABEN SIE DAS GELD ABGEBUCHT?

IM JANUAR

WAS?

DAS IST JA TOLL!! ICH SCHREIB BRIEFE AN MEINEN VERMIETER, DER DAS GELD SCHON LÄNGST HAT, ICH ERZÄHLE IHNEN WAS VON GEGENMASSNAHMEN, DABEI IST SCHON ALLES ZU SPÄT UND SIE SIE SAGEN KEINEN TON!!!

SIE MÜSSEN DAS VERSTEHEN FRAU LANGE! WIR HABEN UNSERE VERPFLICHTUNGEN!!

JA EBEN! UND ZWAR MIR GEGENÜBER

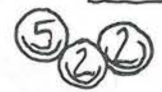
ABER WAS HATTE ES NOCH FÜR EINEN SINN? ICH BAT FRAU KURZE MIR WENIGSTENS EINE KOPIE DER BENACHRICHTIGUNG ZU SCHICKEN...

UND -OH WUNDER- DIE KAM TATSÄCHLICH...



HALLO AFSCHIN, HAST DU MORGEN UM 9°° ZEIT? ICH HAB' EINEN TERMIN BEI DER DUMMEN BANK MIT FRAU KURZE UND IHREM CHEF! DIE SIND NICHT GANZ DICHT!!! WEISST DU, WO DIE MIR IM DEZEMBER DIE BENACHRICHTIGUNG HINGESCHICKT HABEN!? HALT DICH FEST: NACH MÜNCHEN IN DIE BRUDERSTR.

Eine Bank, die Ihnen als verläßlicher Partner helfen kann. **Dumme Bank**



Reden wir darüber



Und hier wieder eine Formblatt für den Nachweis eurer nächsten Famulatur im französischsprechenden Ausland zur Vorlage am Landsprüfungsamt. Bitte kopieren und die Bauchpresse ganz lassen, Danke !

Famulaturzeugnis

Certificat

Der Medizinstudent - *L'étudiant(e) en médicine* ....
geboren am - *né(e) le*.................................. à..
ist nach bestandener Ärztlicher Vorprüfung - *aprés avoir réussi l'examen des études précliniques.*

vom - *du*.............................. bis zum - *au*..

in der untengenannten Einrichtung unter meiner Aufsicht und Leitung als Famulus tätig gewesen .
Während dieser Zeit ist der Student vorzugsweise auf dem Gebiet - *dans l'établissement mentionné ci-dessous sous ma surveillance en tant que stagiaire.*

....

o Die Ausbildung ist nicht unterbrochen worden - *Cette formartion n'a pas été interrompue.*

o Die Ausbildung ist unterbrochen worden von .... bis ....
Cette formation a été interrompue du .... *au*.................

Siegel - *tampon*

Einrichtung - *établissement*

...., den - *le*....................................

Unterschrift des ausbildenden Artzes -
Signatur of the instructing physician



Buchstäblich sprachlos

Ein Feature über Analphabetismus von Heike Schulze-van Loon

Die Tür von Raum Nummer zwei der Israelitischen Töchterschule steht offen. Das Klassenzimmer ist hell und freundlich. Auf den Fensterbänken stehen Frühlingsblumen, der Blick durch die großen Fenster geht auf den Hof. Auf der grünen Wandtafel stehen in großen Buchstaben Wörter mit X geschrieben. Die neunzigminütige Unterrichtseinheit ist um, und die Schüler verlassen den Raum. Es sind sechs erwachsene Männer. „Heute war ein schöner Tag, heute habe ich genug gelesen" entscheidet Thomas (Name von der Red. geändert) , packt seine Unterlagen ein und klappt mit einem Lachen seinen schwarzen Aktenkoffer zu. Er ist einer von diesen sechs Schülern im Alter von 26 bis 49 Jahren, die heute hier die Schulbank der Volkshochschule (VHS) drücken. Sie haben eines gemeinsam: Sie können nur unzureichend lesen und schreiben. „Es gibt ein paar Wörter, die kann ich nicht so schreiben, *Psychologie* und die anderen schweren Dinger - aber lesen kann ich die Wörter", erzählt Thomas stolz. „Das habe ich mir teilweise selber beigebracht. Ich wollte gern Bücher lesen. Aber ich will noch besser werden, deswegen bin ich jetzt hier." Welche Bücher interessieren ihn denn? „So über Indianer und so was. Und noch über technische Sachen."

Trotz zahlreicher Bildungsangebote und allgemeiner Schulpflicht leben in Deutschland nach Schätzungen der UNESCO (Organisation für Erziehung, Wissenschaft und Kultur) bis zu drei Millionen deutsche erwachsene „Schrift- und Leseunkundige". Davon sind allein in Hamburg zwischen 40.000 und 80.000 betroffen. Die Dunkelziffer ist hoch. Warum das so ist, erklärt Ellen Abraham, Fachbereichsleiterin für Grundbildung an der Volkshochschule in Hamburg: „Die Schriftvorerfahrung ist bei einem Großteil der Betroffenen nicht vorhanden. Der Bezug zur Schriftsprache fehlt häufig, manchmal bedingt durch das Elternhaus, durch familiäre Verhältnisse oder durch die schulischen Lernbedingungen, wie zum Beispiel zu hohe Klassenfrequenzen in den Schulen." Sie fährt fort, „Grundbildung wendet sich an die Menschen, die aus welchen Gründen auch immer, nicht ausreichend Lesen und Schreiben gelernt haben." Der Bereich Grundbildung der VHS in Hamburg hilft Betroffenen, gleichberechtigt am Alltagsleben teilzuhaben, sie sollen einen Bezug für ihr eigenes Leben bekommen. Dabei ist das Lernen zu lernen integraler Bestandteil. Jede vierte Volkshochschule in der Bundesrepublik Deutschland bietet Lese- und Schreibkurse an. Die nördlichen Bundesländer und Großstädte wie Hamburg sind im Vergleich zu ländlichen Regionen überdurchschnittlich stark mit Bildungseinrichtungen für Erwachsene vertreten.

Die Teilnehmer der VHS in Hamburg sind vorwiegend Frauen, „die etwas für sich tun wollen, sich aus ihrer Abhängigkeit von anderen befreien und ihren Kindern gern bei den Schularbeiten helfen möchten." Bei Männern sei das anders, berichtet sie weiter, „die wollen eher für den Beruf Lesen und Schreiben lernen, weniger für den privaten Bereich." „Die Teilnehmer", sagt sie, „sind alle gestandene Leute, die im Beruf stehen und abends das nachholen, was andere für selbstverständlich halten: Lesen und Schreiben."

Auch Thomas arbeitet. Als ABM-Kraft in Planten un Blomen verdient er tagsüber sein Geld als Gärtnergehilfe. An zwei Abenden in der Woche kommt er nach seiner Arbeit noch hierher und paukt. „Andere versaufen ihr Geld - ich ‚verlern' es, da hab' ich mehr von" ist sein Motto. Für 26 Doppelstunden im Semester müssen die Männer und Frauen 125,- Mark bezahlen. Thomas hat Biß. Er hat ein Ziel vor Augen: den Hauptschulabschluß. Seit zwei Jahren ist er schon dabei und gehört inzwischen zu den „Fortgeschrittenen Anfängern". Die Teilnehmer können selbst bestimmen, wie lange sie bleiben wollen. „Sie haben immer einen Platz", erklärt seine Kursleiterin, Margot Perl. Der Bereich Grundbildung trägt sich nicht allein durch Kursentgelte, die Volkshochschule bekommt Landeszuschüsse. Es gibt zu wenig Vollzahler. Für Sozialhilfe- und Arbeitslosenhilfeempfänger sind die Kurse kostenlos. Trotzdem expandiert der Bereich Grundbildung. Jedes Jahr werden etwa ein bis zwei weitere Schreib- und Lesekurse eingerichtet. „Das führen wir auf Werbung und Multiplikatoren zurück", sagt Ellen Abraham. Die VHS informiert in Einkaufszentren, in Wochenblattartikeln und auf Verbrauchermessen über ihr Angebot. Durch eine Messe ist auch Thomas auf die Volkshochschule aufmerksam geworden. In einem Erstgespräch erhält der Teilnehmer eine ausführliche Beratung und dann wird gemeinsam entschieden, welcher Kurs für ihn geeignet ist.

Im fortgeschrittenen Anfängerkurs von Margot Perl haben die Teilnehmer einen Lückentext vervollständigt zum Thema „Wie man jemanden kennenlernen kann". So etwas macht Thomas Spaß, „weil man eigene Wörter einsetzen kann, außerdem rate ich gern", verrät er. Dann haben sie noch eine Rechtschreibübung gemacht, „Wörter mit X" sollten sie sich ausdenken und an die Tafel schreiben. Warum hat er nie ausreichend Schreiben gelernt? „Oh", seufzt er, „da muß ich weit ausholen." Er erzählt von schwierigen Verhältnissen zu Hause, häufigen Umzügen, wenig Unterstützung in der Schule. Er hat eine Sonderschule für Lernbehinderte besucht. „Aufgrund dieser Behinderung hier", sagt er und zeigt auf seine Augen. „Dreißig Prozent Sehkraft. Geburtsfehler. Und deswegen haben sie mich auch zu den Behinderten reingepackt." Und er habe immer von zwei Seiten Druck gekriegt, erzählt er. „Einmal von den Schülern, die haben mich nicht akzeptiert und auf mich eingeschlagen. Und zu Hause habe ich auch immer Schläge gekriegt - von meinem Vater, weil ich schlecht war in der Schule. Dabei hatte er selber schlechte Zeugnisse, das hab' ich mal gesehen."

Einmal habe er in der Schule einen guten Lehrer gehabt „der wollte mir auch helfen. Aber der ist dann gestorben. Und dann war da keiner mehr." Sonst hat Thomas keine guten Erinnerungen an die Schule. In der siebten Klasse hat er die Sonderschule verlassen - ohne Abschluß. Ein Abgangszeugnis hat er bekommen. Die Familie zog nach Wilhelmshaven. Dort hat er Tischlergehilfe gelernt. Sein Meister war sehr zufrieden. „Ja, „ sagt Thomas, „mit dem Hobel und so kann ich umgehen." Er mußte auch eine Prüfung ablegen. „Aber nur praktisch. Ich mußte ein Bügelbrett bauen. Nichts Schriftliches." Die Lehrerin dort habe seine Schwäche bemerkt und ihn ermutigt, die Abendschule zu besuchen, „aber dann sind wir wieder weggezogen. Und dann war's wieder nix."

Thomas ist kein Einzelfall. Die Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung scheint aus Lebensgeschichten wie seiner gelernt zu haben: Seit Sommer 1994 gibt es in Hamburg an 55 Grundschulen in sozialen Brennpunkten ein neues Förderkonzept



für Kinder mit Lese- und Rechtschreibschwierigkeiten. Kinder mit ungünstigen Lernvoraussetzungen werden bereits in den ersten Klassen gezielt durch einen zweiten Lehrer während des Unterrichts gefördert.

Es ist anstrengend, sich ständig neue Ausreden auszudenken, um die eigene Schreibschwäche im Alltag zu kaschieren, „ aber irgendwann hat man die Tricks raus." Thomas lacht. Seine Adresse zum Beispiel habe er immer auswendig gelernt, die konnte er dann schreiben. Beim Ausfüllen unbekannter Formulare bei der Behörde half ein einfacher Trick: „Ich kann so schlecht sehen, können Sie mir mal helfen? - Da merkt doch keiner ,was" erklärt er aus Erfahrung. Manchmal habe er sich auch Formulare vorlesen lassen und dann nur noch die Kreuzchen an die entsprechende Stellen gesetzt. „Heute kann ich selber Formulare ausfüllen, damit hab' ich keine Probleme mehr", und darauf ist Thomas stolz. Die Leute reagieren manchmal merkwürdig, wenn sie bemerken, daß es mit dem Schreiben nicht so recht klappt. „Plötzlich wollen sie mit einem nichts mehr zu tun haben." Als seine Freundin spitzgekriegt hat wo er Schwierigkeiten hat, ist sie gegangen. Wer nicht richtig lesen und schreiben kann, ist dumm, heißt es gemeinhin. „Die Menschen müßten mehr Verständnis für Leute aufbringen, die eine Schwäche haben und einen nicht gleich verurteilen nach dem Motto - du kannst nicht lesen und schreiben, du bist doof!", wünscht sich Thomas. Auch Ellen Abraham kritisiert solche Vorurteile - „Es bedarf immer wieder der Aufklärung."

Thomas hat gerade drei Texte für eine Zeitung geschrieben. Die gibt's aber (leider) nur bei der Volkshochschule. Sie ist im Rahmen eines Bildungsurlaubs entstanden - diesmal unter dem Motto „Mann und Frau". Er zeigt einen seiner Texte, den er selber mit der Schreibmaschine geschrieben hat: „Das traurige Leben". Sie endet mit den Worten „...und die Moral von der Geschicht' - prügle Frau und Kinder nicht!". „Eine fiktive Geschichte...", sagt Thomas...

Don't criticize it – Legalize it!

Eine Klarstellung zur Liberalisierung der Drogenpolitik in der Bundesrepublik, von Rolf Klingenberg

Wie Euch wahrscheinlich auch, ist mir zum Thema Cannabis, Haschisch, Hanf, einfach den weichen Drogen, einiges unklar, was es meiner Meinung nach auszuräumen gilt. In den letzten Jahren hat sich ja auf dem Gebiet der Liberalisierung und Legalisierung weicher Drogen manches getan, was nicht zuletzt durch den Lübecker Richter Wolfgang Neskovic ins Rollen gebracht worden ist.

Stein des Anstoßes diesbezüglich ist eine Entscheidung der zweiten Lübecker Strafkammer aus dem Jahr 1992. Ein Berufungsverfahren gegen eine Frau, die ihrem Mann im Gefängnis Haschisch zugesteckt hatte. Die Strafkammer sah sich nicht in der Lage eine Entscheidung herbeizuführen, sondern rief das Bundesverfassungsgericht an, eine kleine Sensation im deutschen Strafrechtswesen. Es galt, das Verbot weicher Drogen – durch das Gesetz über der Verkehr mit Betäubungsmitteln (BtmG) – auf Verfassungskonformität zu prüfen.

Dazu postulierte die Kammer ein „Recht auf Rausch". Dies besagt, das der Rausch ein ebenso essentieller Bestandteil des Lebens ist, wie zum Beispiel Essen, Trinken und Sexualverkehr. Die Geschichte der Drogen zeigt, daß der Mensch schon immer solche konsumiert hat, jeder Schädlichkeit oder Verboten zum Trotz. Mensch hat die Wahl, der eine berauscht sich an Alkohol, der andere an Nikotin und der dritte ist Sklave seines Adrenalinschubs beim Sprung aus 3000m Höhe. Gerade in unserer Welt, die immer technisierter, schneller und formeller wird, ist das Bedürfnis aus den Zwängen des Alltags auszubrechen, stärker als je zuvor. Dies grundsätzlich.

In unserem Fall, hinsichtlich weicher Drogen, steht derjenige, der sich berauschen will vor folgendem Problem. Um sich zu berauschen, muß mensch entweder das Verbot des Konsums von Drogen brechen, womit er straffällig wird sich oder die straffreie aber gesundheitsschädlichere Alternative des Alkohol- oder Nikotinkonsums beschreiten. Noch einmal, wer sich berauschen will, hat die Wahl, ob er dies legal, aber gefährdet oder weniger schädlich und illegal tut. Diese Problematik ließ die Lübecker Strafkammer unter Richter Wolfgang Neskovic vor dem Bundesverfassungsgericht auf Verfassungskonformität prüfen.

Zunächst wollen wir jedoch kurz die Entwicklung weicher Drogen in der Gesellschaft beleuchten. Hasch und Cannabis sind ein Symbol der späten Sechziger. Sie stehen für Protest und Aufbegehren gegen die Gesellschaft, doch genauso für das Verlangen nach Frieden, Freude und Entspannung. Heute hat sich das geändert. Hasch ist eine Alltagsdroge geworden, die Teil der Kultur der neunziger Jahre ist, wie Alkohol und Nikotin. 1971 trat das BtmG in Kraft, dessen Zielsetzung es ist, der Rauschgiftwelle in der Bundesrepublik Einhalt zu gebieten und insbesondere junge Menschen vor irreparablen Gesundheitsschäden sowie vor Persönlichkeitsveränderungen, die Freiheit und Existenz gefährden, zu bewahren. Ebenso wird im Gesetz vor dem Umsteigeeffekt von weichen auf harte Drogen gewarnt. Im Kern sind diese Zielsetzungen bis zum heutigen Tag unverändert geblieben. Im Gesetz werden jedoch einige grundlegend verschiedene Dinge in einen Topf geworfen. Hasch und Cannabis (oder der Wirkstoff THC: Tetrahydrocannabiol) sind ebenso verboten worden wie Heroin und Kokain. Verboten heißt Handel, Erwerb, Besitz und Konsum. Es wird kein Unterschied zwischen Dealern und Usern, also Konsumenten gemacht. Heroin, Kokain unterscheiden sich aber grundlegend von THC, welches im Gegensatz zu diesen beruhigend und nicht euphorisierend wirkt. Ebenso bleibt die Dosis, die Cannabiskonsumenten benötigen, über Jahre konstant.

Die Folgen dieses Gesetzes sind die Ursache für die heutige Drogenproblematik. Durch den Verfolgungsdruck auf den Markt werden die Preise stetig hoch gehalten, was besonders für Konsumenten harter Drogen die Finanzierung ihrer Sucht erschwert, wenn nicht unmöglich macht. Die explodierende Beschaffungskriminalität und Prostitution sind die Konsequenz. Außerdem werden die Gerichte mit Bagatellverfahren überflutet. 60% der

Rauschgiftverfahren im Jahre 1991 richteten sich gegen Konsumenten, 30% gegen süchtige Kleindealer und nur 10% gegen professionelle Händler.

In den Niederlanden hat man diese Problematik bereits sehr früh erkannt. 1976 wurden die Vorschriften insofern gelockert, daß weiterhin Erwerb und Handel mit Cannabis grundsätzlich verboten blieben, jedoch der Besitz von 30Gramm der Droge für den Eigenverbrauch toleriert wurde. Die niederländische Drogenszene entspannte sich daraufhin. Es wurden Cafes eingerichtet, in denen der Verkauf von Cannabis legal war und auch immer noch ist. Dies bewirkte zusätzlich eine räumliche Trennung. Denn vorher dealten die Händler mit allen nur denkbaren Substanzen, so daß auf diese Weise Cannabis und Hasch an der gleichen Adresse zu haben waren, wie Heroin und Kokain. Es unterbleibt demnach der Kontakt zwischen Dealer und Cannabiskonsument. Diese Erfolge werden jedoch bis heute angezweifelt. Noch 1992 warnte Edmund Stoiber vor der Gefahr, mit einer Legalisierung von Cannabis den Tod von Tausenden jungen Menschen zu riskieren, die auf harte Drogen umsteigen würden. Doch die Realität sieht anders aus. Die Zahl der Haschischkonsumenten wird derzeit auf zwei bis vier Millionen geschätzt, harte Drogen werden jedoch von circa 100 000 Drogenabhängigen konsumiert. Dieses Mißverhältnis allein sollte ausreichend sein, das Argument der Ein- oder Umstiegsdroge zu entkräften.

Doch was sind nun wirklich die Folgen des Haschischkonsums? Um den Kontrast zu unterstreichen beschränke ich mich auf eine Gegenüberstellung von Alkohol und Cannabisprodukten.

– Alkohol schädigt bei übermäßigem Genuß fast alle Organe und Organsysteme des Körpers. Bei Cannabis sind diese Folgen in zu vernachlässigender Weise gering.

– Nach Absetzen von Alkohol treten bei Abhängigkeit schwere körperliche Entzugssymptome auf, dies ist bei Cannabis nicht der Fall.

– Übermäßiger Alkoholkonsum kann schwere psychische Veränderungen hervorrufen, bei Cannabis keine gravierenden. Eine geringradige psychische Abhängigkeit ist möglich. Cannabiskonsumenten sollen weniger erfolgsorientiert, diszipliniert und gleichgültiger sein, wie in empirischen Untersuchungen nachgewiesen wurde. Bei den Probanden der Kontrollgruppe, die kein Cannabis konsumierten, aber nicht strikt gegen Cannabis eingestellt waren, wurden diese Merkmale allerdings auch festgestellt. Der Konsum von Cannabis scheint daher eher in einen Lebensstil integriert zu sein, der schon vor dem Konsum vorhanden gewesen ist. Es ist daher als Symptom, und nicht als Ursache zu verstehen.

– Pro Jahr wird die Zahl der Alkoholtoten auf 40 000 und die Folgekosten des Alkoholkonsums auf jährlich 50 Milliarden geschätzt. Ähnliche Zahlen existieren für Cannabiskonsumenten nicht.

– 50% der tödlichen Unfälle auf Deutschlands Straßen stehen im Zusammenhang mit Alkohol.

Eine Studie der Universität Limburg in den Niederlanden bescheinigt Cannabiskonsumenten nach leichtem Konsum auf Autobahnen sogar ein sichereres Fahrverhalten als Nüchternen, was natürlich keine Einladung ist, im Cannabisrausch Auto zu fahren.

– In 500 Kliniken der USA ist THC als Antiemetikum bei Gebrauch von Chemotherapeutika zugelassen.

– Die Nebenwirkungen des Cannabiskonsums beschreibt der Tübinger Pharmazieprofessor Karl-Artur Kovar in der ZEIT Nr. 44/94 mit „Wie bei Kaffee, aber in stärkerem Maße", und meint damit gerötete Augen und Anstieg von Blutdruck und Pulsfrequenz. Wird Cannabis allerdings in Form eines Joints geraucht addieren sich die Nebenwirkungen des Rauchens dazu.

Vor kurzem hat dann auch das Bundesverfassungsgericht über das Recht auf Rausch entschieden. Es bestritt zwar die Existenz desselben und erklärte das BtmG für verfassungskonform, doch wurde eine Wende in der deutschen Drogenpolitik eingeläutet. Der Handel, Besitz selbst Verschenken von Haschisch, Cannabis, Marihuana und Hasch-Öl bleibt grundsätzlich verboten. Zuwiderhandlungen werden mit einer Strafe von bis zu 15 Jahren Haft geahndet. Neu ist jedoch, daß der Konsum selbst nicht mehr verfolgt wird. Kiffen ist erlaubt. Von der Strafverfolgung ausgenommen bleibt es auch, wenn Cannabisprodukte in geringen Mengen, gelegentlich und ausschließlich zum Eigenverbrauch erworben oder besessen werden (Quelle: DER SPIEGEL Nr.18/94). Konkret handelt es sich in Schleswig Holstein um 30 Gramm Cannabis, die besessen werden dürfen. Dieser Wert ist allerdings von Bundesland zu Bundesland verschieden - Achtung in Bayern!

Es besteht kein plausibler Grund weiche Drogen weiterhin durch das BtmG zu kriminalisieren.

Das Argument der Einstiegsdroge ist fadenscheinig. Ein weiterer Effekt der Liberalisierung ist in einer niederländischen Studie aufgedeckt worden. In den Siebziger Jahren gaben 10% der 18Jährigen NiederländerInnen an, Erfahrungen mit Cannabis gesammelt zu haben, heute ist dieser Anteil auf 2% gesunken. Liberalisierung und Legalisierung der weichen Drogen ist kein Grund, das Bild einer bekifften Jugend an die Wand zu Malen.

Zum Schluß auf ein Neues und Alle zusammen: Don't criticize it – *legalize* it!

P.S.: Wegen terminlicher Schwierigkeiten ist das eigentlich fällige Interview mit dem Richter Wolfgang Neskovic ausgefallen. Die Fortsetzung und die neuesten Entwicklungen zu dieser Thematik findet Ihr dann in der nächsten Bauchpresse.

Von Liebhabern, Verwandten und zweifelhaften Triebtätern

Drei Büchertips für die Semesterferien

Die ersten beiden Romanen erzählen die Geschichte zweier Familien, die auf ganz unterschiedliche Art und Weise die historischen Umwälzungen unseres Jahrhunderts erleben und durch sie geprägt werden. Der dritte Roman ist eine böse wie lustvolle Satire über einen gescheiterten, beziehungsunfähigen und zum Voyeuristen degenerierten Intellektuellen auf seiner Odyssee durch den Dschungel unserer Knopfdruckmedienwelt, immer auf der Suche nach einem neuen Reiz.

Der Liebhaber

Ein Roman von Abraham B. Jehoschua. Aus dem Hebräischen übersetzt von Jakob Hessing.

Der Liebhaber ist Gavriel, ein unruhiger Geist, der Tel Aviv schon vor Jahren verlassen hatte, um in Paris das Leben eines Boheme zu leben. Nach Israel ist er eigentlich nur zurückgekommen, um das Erbe seiner neunzigjährigen Großmutter Veducia anzutreten. Doch Veducia ist noch gar nicht tot, sondern lebt völlig der Gegenwart entrückt in einer Heilanstalt für geistig Behinderte. Und so muß er warten.

Zum Liebhaber wird Gavriel eher durch Zufall. Während des Wartens verwebt sich der Faden seiner Welt mit dem Netz der Familie um Assia, einer ins Alter gekommenen Lehrerin die mit ihrem Mann Adam, einem Automechaniker und der Tochter Daffi in einem noblen Vorort von Tel Aviv wohnen. Assia wird erdrückt von dem Muff ihrer Ehe mit Adam, in der sie schon lange bar jeglicher Hoffnung nur noch ihre Rolle des strengen und stets korrekten geistigen Oberhauptes einer Lebensgemeinschaft spielt. Adam bemerkt sofort Assias Zuneigung zu Gavriel, ist aber unfähig zu reagieren. Zu allem Überfluß verliebt sich auch noch die halbwüchsige Daffi in einen jungen devoten Araber, der als Arbeiter in Adams Werkstatt arbeitet. Die Familie droht auseinanderzubrechen, da alle die Fähigkeit verloren haben miteinander zu reden.

Doch plötzlich bewegen sich die Ereignisse in völlig ungeahnte Richtungen. Am höchsten Feiertag der Juden, dem Versöhnungstag, bricht der Jom-Kippur Krieg aus, in dessen Verlauf sich sowohl das zukünftige Schicksal des gesamten Nahen Ostens, wie das von Assia und ihrer Familie abzeichnet. Gavriel verschwindet auf mysteriöse Weise in den Wirren des Krieges. Adam macht sich auf den Weg, ihn, oder das was von ihm übrig blieb, zu finden.

Was sich anfänglich als resignative Übersprungshandlung Adams anschickt, entpuppt sich im Verlauf der Geschichte als tiefe Liebe zu seiner sich scheinbar immer weiter entfernenden Frau und als letzte Hoffnung die Familie noch zu retten.

Abraham Jehoschua gelingt es, durch die Wahl verschiedener Erzählperspektiven, sehr geschickt die Handlung der Romanfiguren mit dem Schicksal des Staates Israel zu verweben. Die Suche nach Gavriel und der Versuch, die Liebe zwischen Daffi und Nai´m, dem arabischen Arbeiter, zu ermöglichen, liest sich dabei wie ein spannender Abenteuerroman, in dem sich sowohl Adam und seine Familie wie die gesamte jüdische wie nichtjüdische Bevölkerung des Staates Israel auf der Suche nach ihrem kleinen Stückchen Freiheit befinden.

Abraham B. Jehoschua, geboren 1936 in Jerusalem als Sohn orientalischer Juden, lebt als freier Schriftsteller und Professor für Komparatistik in Haifa und gilt neben Amos Oz als der populärste Schriftsteller Israels.

Der Roman *Der Liebhaber* ist im Serie Piper Verlag als Taschenbuch erschienen und kostet DM 18,90.

Die Felder der Ehre

Eine Familienchronik von Jean Rouaud, übersetzt von Carina von Enzenberg und Hartmut Zahn.

Auch Jean Rouaud bedient sich beim Öffnen seines Familienalbums dem Fortlauf historischer Ereignisse, wobei sich die Brücke zwischen dem kleinen verregneten Dorf am französischen Atlantik und den Schlachtfeldern der Ehre oft nur angedeutet aus den Nebelschwaden der Erinnerungen erhebt.

Der Roman erzählt auf sehr skurile und humorvolle Weise die Geschichte dreier Familienmitglieder, die zufällig alle in einem Jahr starben. Erster im Reigen ist der Großvater, der nörgelnd alternde Grand Senieur des Dorfes mit einem starken Hang zu übelriechenden russischen Zigaretten und seinem keinesfalls mehr verkehrssicheren 2CV. Wie mit einem wasserundichten prähistorischen Reptil fegt er mit diesem Vehikel durch die Generationen der Familie, sich überall einmischen wollend, doch wissend das die Zeit für Menschen wie ihn vergangen ist.

Nach ihm stirbt die bigotte Tante Marie. Ihr Dahinscheiden vollzieht sich portionsweise und subtil, wie ihr Leben. Das Hauptwerk von Tante Marie, einer prüden Volksschullehrerin, war das Verfassen eines Kataloges an Heiligen für jeden Fall: Den heiligen Mamertus für Bauchschmerzen, der heilige Klarus für den grünen Star, diverse Heilige für und gegen seelische Nöte usw. Als dritter im Bund der Vater des Erzählers. Ihn muß der Heilige Joseph gegen Gerinnsel in Herzkranzgefäßen wohl übersehen haben.

Die Zeitsprünge die der Erzähler bis in das Jahr 1916 unternimmt, wirken oft wie eine Ankündigung, eine Herauszögerung, wollen etwas erzählen was hinter alledem steht: dem Grauen der Schlachtfelder. Die Auflösung vieler angedeuteter Erinnerungen und gestellter Fragen findet sich dann auch zum Ende der Erzählung in den Giftschwaden von Ypern. Dies ist umso eindrücklicher und anklagender als man mittlerweile mit allen Beteiligten einer gewisse Vertrautheit aus Friedenszeiten teilt.



Jean Rouaud beschreibt in seinem Roman nicht personenlose Massen, stellt keine Fragen nach Schuld und Unschuld, führt keine Analysen nach Ursache und Wirkung durch. *Die Felder der Ehre* ist auch kein Heldenroman sondern vielmehr ein Versuch zu zeigen, daß das vermeintlich Unscheinbare viel glaubwürdiger den Menschen beschreibt als die sogenannten großen Taten.

Der Roman ist im Serie Piper erschienen und kostet DM 16,90.

Die Fermate

Ein Gegenwartsroman von Nicholson Baker. In Deutsche übersetzt von Eike Schönfeld.

«Mir will einfach nicht in den Kopf, warum es so schlimm und falsch sein soll, daß ich Frauen ausziehe, solange sie nichts davon merken... » läßt Baker seine Romanfigur (Von Held zu reden wäre sicherlich übertrieben) Arno Strine am Anfang des Romans sagen. Und dies naive wie provokative Zweifeln verfolgt den 33 jährigen Zeitarbeiter mit seiner seltenen Fähigkeit, die Zeit für eine von ihm bestimmte Zeitspanne anzuhalten, dann auch durch die ganze Geschichte über.

Die Fähigkeit in *seine* Zeitfurche (Fermate) zu springen entdeckte er bereits in seiner Kindheit, als er mehr oder weniger zufällig durch das Einschalten eines Eisenbahntrafos die Welt um sich herum einfriert. Er befindet sich gerade in seiner Schulklasse. Wie eine Statue steht die im bewegten Leben unnahrbare Lehrerin vor der Klasse, mit konservierter Miene und für Arno zum erstenmal auf einer Ebene die er für zugänglich hält. Vorsichtig wagt er sich nach vorn, Fast schließlich allen Mut zusammen und zieht die Lehrerin aus um ihren Körper zu betrachten. Weniger lüstern denn neugierig. Doch das Anschauen von nakten Frauenkörpern entartet bald zur Obsession. Kein Ort ist ihm heilig seine voyeuristischen Studien zu unterlassen. Hier vergleicht er den Busen einer fettleibigen Verkäuferin mit dem der flachbrüstigen Kundin, dort beurteilt er die Häufigkeit des Tragens roter Unterwäsche usw.

Doch mit der Zeit vereinsamt Arno. Seine Beziehungsfähigkeit schwindet je mehr er sich vorwagt. Die Passion, seine Angebeteten in Momente höchster Lust und Ekstase (nicht selten herbeigeführt durch zugesteckte Sexspielzeuge) zu konservieren gibt ihm zwar das Gefühl, wirkliche Nähe gesehen zu haben, doch fühlt er diese Nähe nie. Und so steigert er sich immer weiter in gewagtere Experiment und Obszönitäten. Bis, ja bis Joyce in Arnos Leben und seine Furchen tritt um der Geschichte eine phantastische Wende zu verleihen ...

Nicholson Bakers Roman *Die Fermate* ist eine skurile Mischung aus urkomischer Satire, erotischem Roman und zeitkritischer Betrachtung, die den Menschen als medienhörigen Channel-hopper sieht, als Wolf auf der Pirsch. Immer auf der Suche nach einer neuen Befriedigung, per Fernbedienung. Möglichst ohne viel Selbstbeteiligung. Der gute Geschmack bleibt dabei schonmal auf der Strecke. Halt wie im richtigen Leben.

Die Fermate ist als gebundener Roman im Rowohlt Verlag erschienen.

Lumière-Werk Nr.1

Eine Rezension von Wolfgang Voß

Ein hellblauer, mit Tesa verklebter Schuber mit über 50 doppelt bedruckten losen Blättern, allen Anschein nach ein sogenanntes Fanzine: Ein Heft von Fans für Fans, die sich von der normalen Presse im Stich gelassen fühlen und auf diesem Wege versuchen ihren Stars, Musikstilen oder Filmen zu huldigen. Auf der Rückseite befindet sich das Konterfei von Walter Ulbricht, vielleicht ein Indiz für Reformkommunisten! Hat man nun einen großen Tisch gefunden, von dem die Zettel nicht alle runterfallen, kann sich mit dem Inhalt beschäftigt werden: Als Vorwort erfolgt die Erklärung, welche Bedeutung der Titel „lumière" hat: eine halbe Seite Französisch-Deutsch! U.a. bedeutet es wohl soviel wie Licht, Einsicht, Geistesgaben, Aufklärung und Öffentlichkeit. Ein richtiges Universalwort also und die Macher scheinen die Weisheit mit Löffeln gefressen zu haben.

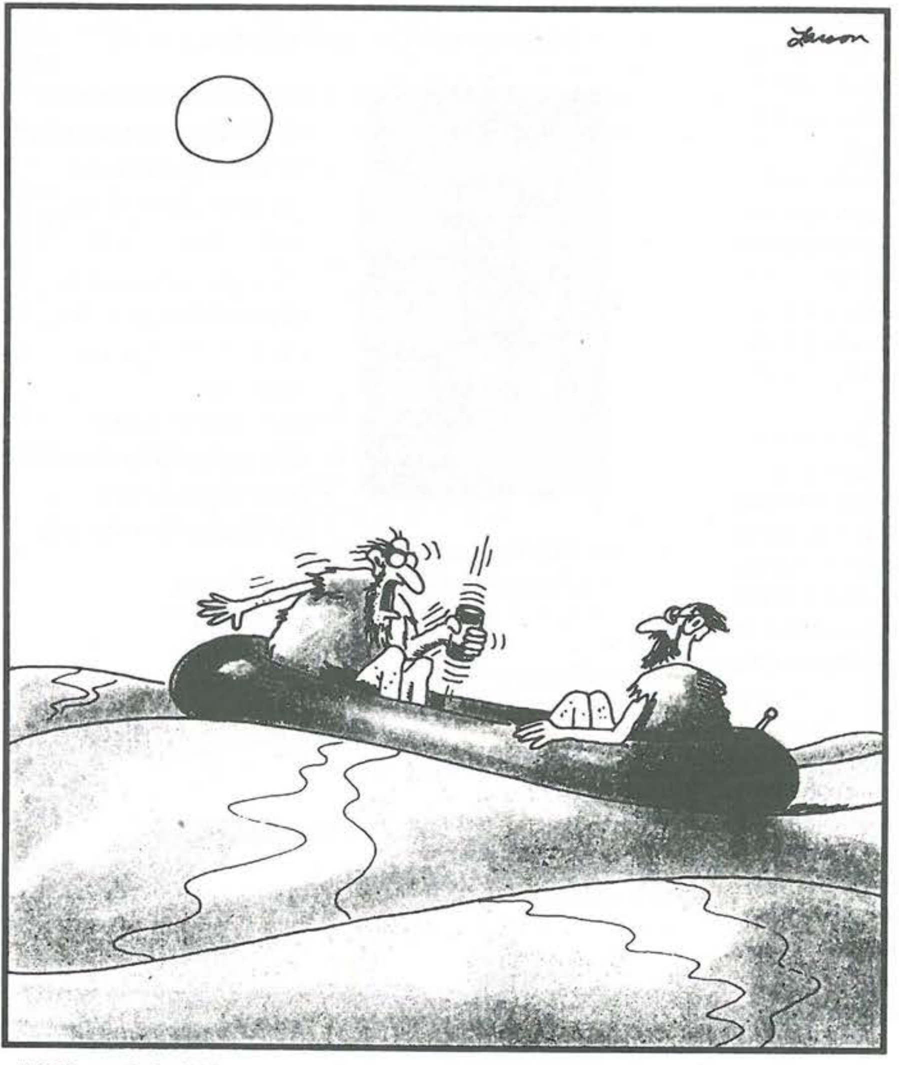
Aber was für ein Heft! Alles was irgendwie anders, abartig oder sonst irgendwie seltsam ist, wird hier beschrieben: Von Henry Rollins über einen wahnwitzigen (zum Glück bereits gestorbenen) mit Scheiße von der Bühne schmeißenden Punkrocker namens GG Allin bis hin zu Rezensionen über Pornofilme, deren Inhalt für dieses Heft wohl echt zu extrem zum Beschreiben sind!

Doch dazwischen sind auf einmal Berichte über Sesamstraße, Kinderfilme und sogar ein sehr guter Artikel über Tarzan (Comics und Filme) zu finden. Auch ein Interview mit einem Theaterregisseur (Werner Schwab) ist drin!

Was ist dies denn nun für ein Heft? Kein pubertäres-linkes Geschreibe, eher ein Sammelsurium unterschiedlichster Leute, die mal was schreiben wollten (erinnert das nicht irgendwie an das Heft das Du gerade in der Hand hältst?*[Blitzmerker ! Anm. der Red.]*) und das ganze in eine einheitliche Form brachten. Keine politisch aktiven Besserwisser sondern ganz normale Leute, immer mit einem Augenzwinkern über sich selbst dabei. Schockierend, lustig, informativ und einfach anders! *[Wer jetzt? die Red.]*

Wer mal in die Welt des „Nicht-MTV Undergrounds" hineinschauen möchte, sollte vielleicht mal einen Blick riskieren; mir hat es sehr gefallen!

Zu beziehen ist „lumière" bei Marc Karger, Ohmstr. 7, 35174 Kirchhain und kostet inkl. Porto DM 12,-



"OK, crybaby! You want the last soda? Well, let me *get it ready for you!*"

Herausgeber, Redaktion, Layout und Verlag

Ole Andersen
Kathrin Berger
Frank Bösebeck
Christian Brinckmann
Rolf Klingenberg
Michael Polte
Heiko Schlieker
Jens Schulze
Andreas Stark

Mitgestalter dieser Ausgabe

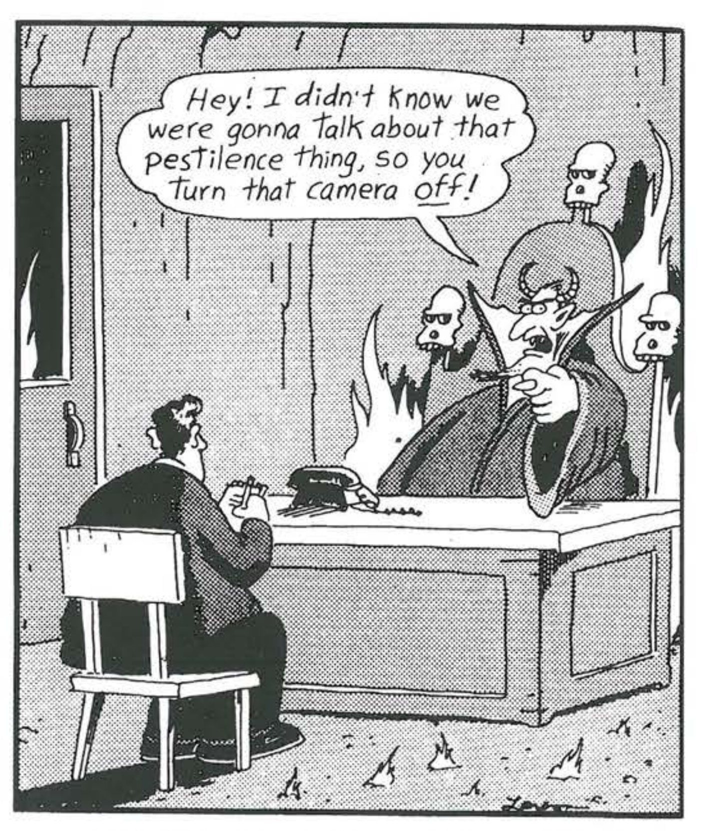
Die AStA-Referenten
Constantin Articus
Ulf Beling
Gerlind Giesen
Eckart Gronau
Sonja Hennenkemper
Oliver Hoffmann
Mathias Klomfass
Karsten Langenberger
Patrick Linsel-Nitschke
Anne Mühlhoff
Heike Schulze-Van-Loon
Anne Schöffel
Karsten Schönebeck
Silke Seemann
Wolfgang Voß

Fotografien

J. Escher
Mathias Klomfass
Andreas Stark
Museum für Kunst und Kulturgeschichte Lübeck

Comic

Tanja Lange



Neulich interviewte Michael Polte den Teufel

Die Artikel unterliegen inhaltlich der Verantwortung ihrer Autoren.
Auf die Zusendung von Artikeln und anderen Beiträgen sind wir angewiesen. Artikel bitte nur in Diskettenform (3 1/4 Zoll) in einem der folgenden Formate abspeichern:

Word 5.1. für Macintosh

Word für Windows 2.0

Works 2.0.

RTF (Rich Text Format)

ASCII

Erscheinungsweise: einmal im Semester
Auflage: 800 Exemplare
Es gilt die **Anzeigenpreisliste** vom April 1995.
Redaktionsschluß für die Ausgabe Nr. 7 ist der 01.12.1995.
Erscheinungsdatum ist der 01.02.1996.

Redaktions- und Anzeigenanschrift:

Redaktion **die bauchpresse**
Im AStA-Pavillon der MUL
Ratzeburger Allee 160
23538 Lübeck
Telefon: 0451-5003059 Fax: 0451-5004141
Koordinatorin für die Werbung: Kathrin Berger Tel: 0451-78529

